This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

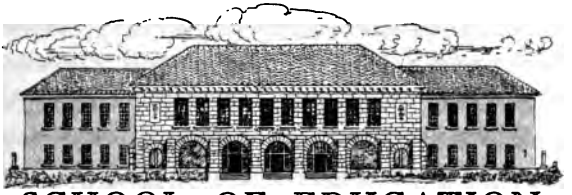
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

LIBRARY OF THE
Leland Stanford Junior University



SCHOOL OF EDUCATION
LIBRARY

EDUCATION
BOOK PURCHASE
FUND

STANFORD UNIVERSITY
LIBRARIES

Luise Hildebrand
1853

Rosalie.

Ein

Bildungsbuch

für Deutschlands Töchter

von

Jakob Glatz.

1776 - 31

Sechste verbesserte Auflage.

HILDESHEIM

Zweiter Theil.

Rosaliens Erinnerungen aus ihrem Leben.

Leipzig,
Hermann Fritzsche.
1852.

Pi-Veat

Erinnerungen.

Inhalt.

	Seite
Widmung	1
Einleitung	3
Erinnerungen aus meinem Leben	6
Zarteſte Kindheit. Aeltern	10
Wunderbare Rettung	23
Wohlthätiger Einfluß der Mutter auf meine erſte Bildung	33
Bildende und veredelnde Beſchäftigungen	39
Franzöſiſche Sprache	51
Naturkunde	55
Hinblick auf die Schöpfung	74
Lebensweiſe im älterlichen Hauſe	83
Großältern	90
Fanny	109
Guter Erfolg	147
Innerer Werth und äußerer Schein	153
Veränderte Richtung meiner Neigungen. Eintritt in das Jungfrauenalter. Trennungsſchmerzen	162
Lectüre	169
Einiges aus Roſaliens Sammlung weiſer Ausſprüche	173
Ideenwelt. Glaube an Unſterblichkeit	202
Mathilde	209

Seite

Uebungen im schriftlichen Ausdruck. Tagebuch 229
Bruchstücke aus meinem Tagebuche: Am zweiten Pfingsttage 234
„ „ „ Am 1ten Junius 243
„ „ „ Am 2ten Junius 247
„ „ „ Am 20ten Junius 251
„ „ „ Wunderbare Rettung 258
Schmerzlicher Verlust 270
Dunkle Wege der Vorsehung 282
Günstige Wendung meines Schicksals 302
Vermählung 312
Mein Leben in der großen Stadt 317
Der Frühlingsmorgen 327
Mutterfreuden 336
Mutterschmerz 343
Getroster Hinblick in die Zukunft 349

Widmung. *)

Es wächſt ein Blümchen irgendwo,
Zur Luſt vom Himmel uns beſcheert;
Wer's blühen ſieht, den macht es froh,
Wer's eigen hat, der hält es werth;
Ein jeder iſt darum bemüht,
Weil's Blümchen gar ſo herrlich blüht.

Es wächſt auf einem guten Grund
In Gottes lieber Gartenflur;
Trägt Honigſeim in ſeinem Mund,
Und iſt das Kleinod der Natur;
Es prangt ſo ſanft und wunderſchön,
Recht paradieſiſch anzuſeh'n.

Sein Kelch mit Balſamduft gefüllt,
Senkt unſern Sinn in ſüßen Wahn:
Die Krone ſteht, von Gott enthüllt,
In tauſend Farben angethan;
Sie glänzt im Schatten durch das Thal,
Wie Edelſtein im Sonnenſtrahl.

*) Frauenſanftmuth von K. L. A. v. Münchhauſen.

Das Mägdlein, welches ſeine Bruſt
Mit dieſem Götterkleinod ſchmückt,
Wird aller Menſchen Freud' und Luſt,
Und immer freundlich angeblickt.
Das Blümchen adelt Jedermann,
Wer's pflegen und erhalten kann.

Ein Jüngling, der es prangen ſieht,
Strebt mehr ihm als dem Golde nach;
Der Mann, der ſich's im Gärtchen zieht,
Iſt reicher als der Perſer Schach.
So ſtetes lautres Glück verlieh
Ein Königsdiadem noch nie.

Des Blümchens Heimath kennen wir:
Im Himmel iſt ſein Vaterland;
Zum Männerglück, zur Frauenzier
Ward es von Gott herabgeſandt.
Wer Frauenſanftmuth ächt geſeh'n,
Der kennt das Blümchen Immerſchön.

Einleitung.

Rosalie gehörte gewiß zu den edelsten, achtungswertheſten und liebenswürdigſten Frauen der Gegend, in der ſie lebte. Ausgezeichnet durch eine höhere Bildung des Geiſtes, durch Sanftmuth und eine ſeltene Güte des Herzens, gewann ſie das Vertrauen und die Liebe aller, die ſie näher zu beobachten und kennen zu lernen Gelegenheit hatten. Mit Zärtlichkeit hing ſie an ihrem würdigen Gatten, und ſuchte ihm die Tage ſeines Lebens auf alle mögliche Weiſe zu erleichtern, zu verſchönern und angenehm zu machen. Ruhe und Eintracht herrſchten in ihren ehelichen Verhältniſſen, und ihr Gatte war gewohnt, ſie als die Krone ſeines Lebensglückes zu betrachten und zu verehren. Mit inniger Liebe umfaßte ſie ihre Kinder, und erfüllte ihre Mutterpflichten gegen ſie mit der größten Gewiſſenhaftigkeit und Treue; denn ſie betrachtete ſie als einen Theil ihres Selbſt, und als Weſen, die ihr die Vorſehung anvertraut hatte, um ihre beſten Kräfte auf die Bildung und Veredlung derſelben zu verwenden, und ſie der Tugend und hierdurch dem Himmel zu erziehen.

Die Vorſehung hatte ihr nur die eine Tochter, Amanda, am Leben erhalten. Dieſer war Roſalie unendlich viel. Mit großer Sorgfalt betrieb und leitete ſie ihre Erziehung, und als ſie, obwohl noch in keinem höhern Alter ſtehend, fühlte, daß ihr Leben wohl bald verronnen ſein und ihre letzte Stunde ſchlagen dürfte, wünſchte ſie der geliebten Tochter auch noch nach dem Tode nützlich zu ſein, und beſonders auf ihr Herz einen wohlthätigen Einfluß zu äußern. Zu dieſem Ende ſchrieb ſie eine Reihe von Belehrungen, Ermunterungen, Winken und Bitten nieder, und hinterließ darin Amanden ein ſchriftliches Vermächtniß, das bildend und veredelnd auf ſie wirken ſollte, und dieſen Zweck auch vollkommen erreichte, ſo wie es auch, dem Druck übergeben, von Deutſchlands Töchtern mit unverkennbarer Theilnahme aufgenommen ward.

Als man ſpäterhin auch die übrigen hinterlaſſenen Papiere Roſaliens genauer unterſucht hatte, fand ſich eine Reihe Erinnerungen aus ihrem Leben, niedergeſchrieben für ihre Kinder, vorzüglich für die Tochter, unter denſelben vor, die ſo manches enthalten, was auch für Andere belehrend, bildend und ermunternd zu ſein vermag. Man faßte daher den Entſchluß, ſie Deutſchlands Töchtern, gleichſam als eine Fortſetzung oder als ein Seitenſtück von Ro-

ſaliens Vermächtniß, mitzutheilen, und iſt auch dieſem Werke der erſehnte Beifall zu Theil geworden, indem es hiermit ebenfalls wiederum in neuer Auflage erſcheint.

Möge der Zweck, den man bei der Mittheilung in's Auge gefaßt hat, auch hier bei allen Leſerinnen vollkommen erreicht werden.

Erinnerungen aus meinem Leben.

Schnell fließen die Tage meines Lebens dahin, und vielleicht wird es nicht mehr lange währen, ſo ſtehe auch ich am Ziele meiner irdiſchen Wallfahrt, und komme dahin, woher niemand wiederkehrt. So lange mir indeß noch vergönnt iſt, auf dieſer Erde zu wandeln, will ich mich meines Daſeins freuen, Gutes wirken, ſo viel ich kann, und getroſten Sinnes der dunkeln Zukunft entgegen gehen. Manche ſtille Stunde ſei dabei der Erinnerung an die Vergangenheit geweiht. Unendlich viel Gutes hat mir die gütige Vorſehung auf meiner Lebensreiſe zu Theil werden laſſen; ich will es mir in's Gedächtniß zurückrufen, und dadurch gleichſam noch Einmal genießen. Das Andenken daran ſoll mein Gemüth mit frommem Dank und mit Vertrauen gegen den erfüllen, von dem jede gute und jede vollkommene Gabe kommt, und den die ganze Schöpfung als einen Gott der Liebe und Barmherzigkeit verkündigt. Zwar ſproßten nicht blos Blumen der Freude auf meinem Lebenswege für mich empor; es gab auch Augenblicke,

wo ich gleichſam unter Dornen herumwandelte, wo finſtre Nacht den Pfad bedeckte, den ich gehen mußte, der Gang meines Schickſals mir unerklärbar war, ſo manche ſchmerzliche Erfahrung mein Innerſtes erſchütterte, und der Glaube an eine höhere Hand, die Alles lenkt, wohl in Gefahr war, aus meiner Seele ganz zu verſchwinden. Aber der unſichtbare Geiſt, der Alles trägt und ſchützt und leitet, zog ſeine Hand von mir nie ganz zurück. Das Dunkel, was mich umſchattete, ward bald genug zum heitern Lichte; an die Stelle quälender Sorgen und Zweifel traten Ruhe des Herzens, ſtiller Friede des Gemüthes, kindliches Vertrauen und fromme Zuverſicht, und wenn ich jetzt den Lauf meiner Schickſale überblicke, ſo entdecke ich ſelbſt da die beſten, liebevollſten Abſichten, wo ich einſt nur das Walten launenhafter, ungünſtiger Zufälle wahrzunehmen glaubte, Ordnung und Zuſammenhang, wo ich einſt nur Verwirrung ſah, Beweiſe von Huld und Güte, wo ich Urſache zu haben wähnte, mich über Ungerechtigkeiten zu beklagen; manches dunkle Räthſel meines Daſeins ſehe ich nun auf das ſchönſte gelöſt, und ſegne dankbar die unſichtbare Hand, die uns auch auf rauhen Wegen zu einem erfreulichen Ziele, durch Widerwärtigkeiten und Leiden zum wahren Glücke zu führen weiß.

Ach, es liegt in der Erinnerung an die vergangenen Tage und Jahre unſers Lebens ſo unendlich viel Angenehmes, Tröſtendes und Stärkendes, daß jeder Sterbliche ihr bisweilen eine ſtille Stunde weihen, und durch ſie den Genuß ſeines Daſeins verdoppeln, und ſich in ſeinen frommen Hoffnungen und in ſeinem Glauben noch mehr befeſtigen ſollte! Und ſo ſei ſie denn auch mir heilig, und beſchäftige von Zeit zu Zeit, in Augenblicken der Erholung, meinen Geiſt und mein Herz. Doch damit dieſe Erinnerung auch denen einigen Nutzen gewähre, die mir auf Erden die nächſten und die vorzüglichſten Gegenſtände meiner innigſten Liebe und Zärtlichkeit ſind, will ich ſie durch das ſchriftliche Wort den Meinigen, gleichſam als eine mütterliche Ueberlieferung, aufzubewahren ſuchen, und von dem, was mir im Leben begegnet iſt, zwar nicht Alles, aber doch Mehreres für ſie niederſchreiben.

Euch, meine geliebten Kinder, beſonders dir, meine Tochter Amanda, ſeien dieſe Erinnerungen aus meinem Leben zunächſt gewidmet. Mögen dieſe Papiere euch immer recht lebhaft an eure Mutter erinnern, und euch nicht bloß Vergnügen, ſondern auch manche Belehrung und Ermunterung zum Guten gewähren! Nehmet ſie auf und be-

nutzet ſie als ein wohlgemeintes Vermächtniß meines mütterlichen Herzens, das euch auf Erden ſtets unausſprechlich liebte, und das der Wunſch, euch glücklich zu ſehen, in eine höhere Welt hinüber begleiten wird.

Zarteſte Kindheit, Aeltern.

Die Stadt, in der ich geboren wurde, lag in einer reizenden Gegend, und trieb einen ſtarken Handel. Es gab in derſelben viel Leben, und ein großer Theil der Einwohner war wohlhabend. Mein Vater gehörte in die Zahl derſelben, und viele hielten ihn ſogar für einen ſehr reichen Mann. Seine Geſchäfte als Kaufmann hatten allerdings einen großen Umfang, und warfen bisweilen, wie er ſelbſt bei verſchiedenen Gelegenheiten offen geſtand, bedeutende Vortheile ab. Ach, nie kann ich an den guten, trefflichen Vater ohne Rührung, Liebe und Dank zurückdenken! Er war ein edler, hochherziger Mann, die Thätigkeit ſelbſt, und voll Menſchenfreundlichkeit gegen Jedermann, ſo wie voll Demuth und frommen Vertrauens gegen Gott.

Meine Erinnerungen reichen bis in das dritte Jahr meines Lebens, wo meine Aeltern zum Beſitze eines großen und ſehr ſchönen Gartens gelangten, und in demſelben einmal eine Menge guter Freunde bewirtheten, und die Geſellſchaft unter andern auch

durch ein prächtiges Feuerwerk überraſchten. Dieſes machte auf mich einen ſo tiefen Eindruck, daß ich es nie wieder vergeſſen konnte.

In dem neuerworbenen Garten war ein Theil deſſelben mit Blumen von den verſchiedenſten Arten bepflanzt. Ihr Farbenſchmelz zog mich außerordentlich an; ich ſoll oft vor Freude gezittert haben, wenn ich mich denſelben nahte, und wenn ich mich ihnen ganz nahe befand und meine Blicke auf ihnen ruhten, ergriff mich immer — ich kann mich daran noch recht wohl erinnern — ein ganz eigenes, himmliſch ſüßes Gefühl; es waren Ahnungen einer ſchönen Harmonie und gleichſam einer höheren, unſichtbaren Kraft und Ordnung in der Natur, die in meiner Seele aufdämmerten, und mein Gemüth wunderbar berührten. In der Blumenwelt, in welcher ich von nun an während der warmen Jahreszeit lebte, befand ich mich außerordentlich froh und glücklich; in meinem Innern entfalteten und veredelten ſich ſo manche beſſere Gefühle, die vielleicht noch lange geſchlummert hätten, wären ſie nicht durch die wohlthätigen Eindrücke der Natur auf meinen zarten Sinn ſchon ſo frühzeitig aufgeregt worden, und ich bin daher immer der Meinung geweſen, daß der edlere Theil des menſchlichen Weſens durch nichts leichter, ſchneller und glücklicher entwickelt und gebildet werden könne,

als durch eine frühzeitige Verbindung und Befreundung mit Gegenständen der Natur, besonders mit denen des Pflanzenreiches. Allezeit habe ich die Jugend großer Städte bedauert, daß sie gezwungen ist, den schönsten Theil ihres Lebens unter einengenden Mauern zuzubringen, und hierdurch nicht nur auf so viele herrliche Genüsse, sondern auch auf geistige Vortheile Verzicht zu leisten, die das öftere Verweilen in Gottes freier Schöpfung und das festere Anschmiegen an sie gewährt. Wohl ist es möglich, sich dort der nützlichen Kenntnisse recht viele zu erwerben; aber zu einem recht lebendigen Bewußtsein seiner selbst und zu einer recht kräftigen, geistvollen Liebe und Gesinnung für das Höhere, Edlere und Göttliche, ich möchte sagen, zu dem höhern Leben im Leben gelangt man in den dumpfen Mauern der Stadt nicht so leicht, und keine Kunst kann das ersetzen, was nur die Natur zu geben vermag, und was sich nur in ihrem Schooße und mittelst ihrer mütterlichen Beihülfe und Mitwirkung glücklich entfalten und wohl gedeihen kann. Als Kind schon ihre wärmste Freundin und Verehrerin, werde ich dies bleiben, bis mein Auge erlischt, und sie meine entseelte Hülle wieder in ihre treuen Arme aufnimmt, wobei ich nichts sehnlicher wünsche, als daß auch meine Kinder ihr allezeit anhängen und ihr treu bleiben mögen bis in den Tod.

Gott hatte mir eine ganz vortreffliche Mutter geſchenkt. Sie war die Sanftmuth, die Liebe, die Frömmigkeit ſelbſt. Ohne eine glänzende Schönheit zu ſein, nahm ſie doch alle Herzen für ſich ein. Man fühlte ſich in dem erſten Augenblicke, wo man ihre Bekanntſchaft machte, zu ihr hingezogen, und wer einmal ſich an ſie anſchloß, hörte nie wieder auf, mit inniger Liebe und feſtem Vertrauen an ihr zu hängen. Dies haben mir alle die verſichert, die ſie näher kannten, und mit ihr in freundſchaftlichem Verhältniſſe ſtanden. Ihr Weſen war einfach, aber überaus einnehmend. Die großen Vorzüge, die ſie beſaß, ſchien ſie nicht zu kennen, ja nicht einmal zu ahnen. Eine edle Beſcheidenheit und Demuth ſtand unter ihren übrigen Tugenden oben an, und trug gewiß viel dazu bei, daß ſie allgemein geliebt, und von Niemandem aus Neid und Groll verkleinert und verläumdet wurde. Sie hatte viel Verſtand; aber ſie verband mit demſelben zugleich jene edlere, liebenswürdige Beſcheidenheit, ohne welche bei unſerm Geſchlechte ſelbſt ein großer Fond von Geiſt und Kenntniß ſich nur wenig geltend zu machen, und noch viel weniger Zuneigung und Liebe zu erwerben vermag. Immerfort geſchäftig, ordnete ſie im Hauſe alles ſo wohl, daß es ein Vergnügen war, in demſelben zu weilen. Der Geiſt harmoniſcher Ordnung

waltete darin neben dem Geiſte verſtändiger Thätigkeit, menſchenfreundlichen Wohlwollens und einer Frömmigkeit, die nicht in bloßer Beobachtung äußerlicher Religionsgebräuche und in phantaſtiſchen Träumereien, ſondern in einer wahrhaft ſittlich-religiöſen Geſinnung und Handlungsweiſe beſtand. Ihr eheliches Verhältniß war muſterhaft und daher auch überaus glücklich. Oft war ich Augenzeuge davon, daß mein Vater bei feierlichen Gelegenheiten ſie gerührt an ſein Herz drückte, und ihr mit Thränen inniger Liebe und Freude verſicherte, ihr verdanke er das, was er das höchſte Glück ſeines Lebens zu nennen pflege.

Von einer ſolchen Mutter ward ich erzogen. Groß war ihre Liebe zu ihren Kindern, und dieſe zu guten und geſchickten Menſchen zu bilden, darauf war ihre größte Sorge und ihre ganze Aufmerkſamkeit hingerichtet. Unvertilgbar ſind gewöhnlich die erſten Eindrücke, die ein Kind von der Zärtlichkeit einer liebenden Mutter erhält. Auch ich habe dies an mir erfahren. Noch recht lebhaft kann ich mich an die Freundlichkeit und Güte erinnern, mit der meine mir unvergeßliche Mutter mich als unmündiges Kind behandelte. Wenn ich an ihrem Herzen lag oder in ihrem Schooße ſpielte, und ihr liebevoller Blick auf mir ruhte, oder ihre ſüße Rede mich unterhielt, ach,

wie ſprach da beides mein ganzes Gemüth an! wie drang da jedes ihrer freundlichen Worte, gleich Himmelstönen, in mein Herz! welche unnennbar ſelige Gefühle wurden da tief in meinem Innerſten rege! Ich kann wohl ſagen, leiſe Ahnungen einer höheren Welt gingen dabei in meiner Seele auf; in der Mutter Schooß ſproßte bei mir das auf, was man Glauben nennt, und in ihrer reinen Mutterliebe dämmerte mir die Liebe des Höchſten auf. Sie ſtreute durch ihr anmuthvolles, huldreiches Weſen und Benehmen ſchon in den erſten Jahren, ja, ich möchte ſagen, ſchon in den erſten Monaten meines Lebens fruchtbare Keime eines frommen, auf Gott und den Himmel gerichteten Sinnes in mein Herz. Wahr und treffend habe ich immer alles das gefunden, was der glücklichſte Jugend-Dichter, Overbeck, in folgenden Strophen voll zarter Empfindungen ſagt:

Ich kam von Gott, und wußt es nicht.
Ich kam in dieſe ſchöne Welt,
Und wußt es nicht.

Ich lag an meiner Mutter Bruſt,
Und trank. Ich lag in ihrem Schooß,
Und ſchlummerte.

Geſtärkt erwacht' ich, und empfand
Licht um mich her. Ich blickt' hinauf
Zur Mutterbruſt.

Und höher blickt' ich auf, und fand
Der Mutter Aug', und fühlte drin
Den ſüßen Blick.

Bewegt ward da mein Innerſtes.
Es hielten ſich ihr Aug' und mein's.
Ich lächelte.

Da drückte ſie mich an ihr Herz,
Und eine milde Thräne ſank
Mir auf die Stirn.

Und wieder ſchlürft' ich ihre Bruſt,
Der nun Erkannten. Süßer war
Die Labung mir. —

Und das war Gott, von dem ich kam.
Gott war's; ſo gab er mir ſich ſelbſt
Ich wußt' es nicht.

Am Buſen Gottes ſchlummert' ich,
Und wußt' es nicht. Ich ſah durch ihn
Licht um mich her.

Und auch durch ihn empfand der Blick,
Der mir erwacht' im innern Selbſt,
Ein höh'res Licht.

Bei dieſem Lichte blickt' ich auf;
Und o! da ſah ich ſtaunend Ihn,
Von dem ich kam.

Der mir ſie gab, die Mutterbruſt,
Das Mutterherz, den ſüßen Blick,
Die ſchöne Welt.

Sein Nam' iſt Liebe! ſtammelt' ich —
Gott iſt die Lieb'! Ich kam von Ihm.
Ich weiß es nun.

Und nun bereitet ſich mein Geiſt,
Einſt heimzugehn zu Ihm, o, der
Die Liebe iſt!

Ein großer, berühmter Denker der neuern Zeit hat behauptet, ein Kind ſtehe auch noch nach ſeiner Geburt eine Zeit lang mit der Mutter in einer innigen, unſichtbaren und geheimnißvollen Verbindung. Dieſe Behauptung hat mich immer nachdenkend gemacht, und ich bin der Meinung, daß in derſelben mehr Wahrheit liege, als es im erſten Augenblicke den Anſchein hat. So viel iſt gewiß, wunderbar wirkt eine Mutter durch ihre Liebe, Freundlichkeit und Treue auf jede Anlage, jede Kraft, ja auf das ganze Weſen des zarten Säuglings, wenn ſie dieſem ganz das iſt, was ſie ihm, dem Willen der Natur, oder beſſer, dem Willen der Gottheit nach, ſein ſoll. Er bleibt lange gleichſam ein Theil ihres eigenen Selbſt; in ihrem Arm, in ihrem Schooß, an ihrem Herzen und in ihrer unbegrenzten Anhänglichkeit und

Zärtlichkeit geht ihm nach und nach das Leben und das Bewußtſein ſeiner ſelbſt auf; da erſt erwacht er eigentlich zum Gefühle ſeines Seins, und was nur immer Schönes, Edles, Herrliches in ihm liegt, es wird zuerſt aufgeregt und geweckt durch Mutterliebe. Daher die hohe Würde einer Mutter, die, als ſolche, ihre Pflicht kennt, und ihr vollkommen entſpricht. Sie hat einen großen Beruf. In ihren Händen liegt gleichſam das Fundament des höhern Glückes derer, die ſie unter ihrem Herzen trug. Welche Verantwortlichkeit, wenn ſie dies leichtſinnig überſieht; aber auch welche himmliſche Freude für ihr Gemüth, wenn ſie ſich das Zeugniß geben kann, in das zarte Weſen ihrer Kinder immerfort mit treuer Sorgfalt Keime des Guten geſenkt, und ihre Seele ſchon frühzeitig dem zugewandt zu haben, was droben, unſichtbar, wahr, heilig, unzerſtörbar und ewig iſt! Ach, das Bewußtſein hiervon iſt der ſüßeſte Lohn für ihr liebevolles Sorgen, Warten, Pflegen, Fürchten und Dulden, das mit der treuen Erfüllung ihrer Pflichten verbunden zu ſein pflegt! Gott ſiehet dies! ihm führt ſie liebevolle Kinder und innige Verehrer zu; mit Wohlgefallen blickt er auf ſie herab, ſtärkt ihre ſchwachen Kräfte, daß ſie bisweilen Unmöglich-Scheinendes zu tragen, zu leiden, zu bewirken vermag, und ſegnet ihr gewiſſenhaftes, mütterliches Walten,

Bilden und Erziehen. Dies fühlt ihr Herz; es fühlt, daß der mit ihr zufrieden iſt, in dem wir leben, weben, ſind, und ſtill und klar fließt ſo in ihrem Innern der Quell des Lebens fort, und kommt die ernſte Stunde, wo ſie von dannen ſcheiden ſoll, ſo tritt ſie getroſten und ruhigen Sinnes von dieſem Schauplatz ab und voll der ſchönen, ſüßen Hoffnung, im Himmel einſt mit allen denen ſich wieder vereint zu ſehen, die ſie hier für den Himmel ſo treu und liebevoll erzog! O, erhaben iſt die Beſtimmung einer Mutter, ſegensreich ihr Leben, wenn ſie ihr entſpricht, groß ihr Lohn für treuerfüllte Pflicht, leicht und ſanft und ſelig einſt ihr Ende!

Unendlich viel verdank' ich der, die mir der Gottheit Hand zur Mutter gab. Sie legte gewiſſenhaft den Grund zu meinem Glück, und wenn ich nun bei allem, was mir begegnet, zufrieden und heiter zu bleiben, die Gegenwart mit dem was ſie Angenehmes bringt, fröhlichen Sinnes zu genießen, das Widrige, woran es keinem menſchlichen Leben ganz fehlt, mit Geduld und Faſſung zu ertragen, und in die dunkle Zukunft mit ruhiger Seele und mit der feſten Ueberzeugung hinzublicken vermag, daß ein weiſes und gütiges Weſen alle meine Schickſale lenkt: ſo muß ich mit erkenntlichem Gemüthe dafür beſonders meine gute Mutter preiſen, die durch Weckung und Bildung mei-

ner religiöſen Anlagen meinem höheren Wohle gleichſam ein feſtes, unerſchütterliches Fundament unterlegt hat. Der redliche Vater unterſtützte ſie dabei nicht wenig, und that überhaupt für meine geiſtige Entwicklung ſchon in meinen erſten Lebensjahren viel, unendlich viel.

Es giebt unſtreitig für ein Kind kein größeres Glück, als den Beſitz einſichtsvoller, frommer und treugeſinnter Aeltern, die ihre Pflichten nicht nur kennen, ſondern auch keine Mühe, Anſtrengung und Aufopferung ſcheuen, ſie redlich und gewiſſenhaft zu erfüllen. Kinder, denen Gott ſolche Aeltern ſchenkt, ſollten ihm dafür recht oft auf den Knieen mit frommer Inbrunſt danken, und Alles, Alles thun, um wenigſtens einigermaßen die unſägliche Sorge und die grenzenloſe Liebe zu vergelten, womit Vater und Mutter ihr äußeres und inneres, zeitliches und ewiges Glück zu fördern und ſicher zu ſtellen bemüht ſind. Wehe dem Kinde, das hierbei ſeine Pflicht verkennt, und auf irgend eine Weiſe das Herz derer kränkt, die es mit ſo großer Zärtlichkeit umfaſſen, und keine höhere Freude kennen, als ihr Kind glücklich zu wiſſen! Ach! wenn ſie nicht mehr ſind, und ſchon im Schooß der Erde ruhen, da erſt treten ihr Werth und ihr Verdienſt in ihrem wahren Lichte hervor, und des Kindes erwachtes Gewiſſen mahnt das-

ſelbe an das, was es gegen ſie verſäumt, und wie ſehr es dadurch gefehlt habe! Aber, leider! viel zu ſpät.

O, ihr theuern, geliebten Aeltern, in denen mir die Vorſehung ſo unendlich viel geſchenkt hat, was würde ohne euch aus mir geworden ſein! Eurer Sorgfalt, Liebe und Pflichttreue verdanke ich das Meiſte. Ihr ſeid, nebſt Gott, die Urheber und Gründer meines ganzen Lebensglückes, und wenn auch meine Kinder zu guten und nützlichen Menſchen emporwachſen und gedeihen, ſo habt ihr auch hieran einen großen Antheil. Schon längſt hat ſich euer ſeliger Geiſt zu den Wohnungen des Friedens und ewiger Freude hinauf geſchwungen, und was ſterblich an euch war, iſt bereits zu Staub und Aſche geworden; aber dennoch lebet und wirket ihr ſelbſt auf Erden noch fort; ihr lebet und wirket fort in dem dankbaren Andenken eurer Tochter und in dem, was für eure Enkel bisher geſchehen iſt und noch geſchieht. So oft ich euer gedenke, treten all' die Wohlthaten die ihr mir erwieſen, und all' die Verdienſte vor meine Seele, die ihr euch um mich erworben habt. Die Erinnerung an eure älterliche Liebe ergreift und rührt mein Herz, und hat mich oft zu treuer Pflichterfüllung mächtig ermuntert, begeiſtert und geſtärkt. O, nehmt meiner Seele wärmſten Dank für alles, was ihr einſt an mir gethan, und blickt mit Huld

und Liebe aus den ſeligen Gefilden, die ihr jetzt bewohnt, auf eurer Tochter Wehmuths-Thränen ſtill herab! Wie lange wird es währen, ſo fällt die Hülle meines Geiſtes, und ich folge euch in beſſere Welten nach! O, welche Hoffnung, welche Wonne, euch da zu finden, und, mit euch wieder vereint, fortzuleben und fortzuwirken in Ewigkeit hin. Wie ſehr wird dieſer beſeligende Gedanke mir einſt den letzten Kampf auf dieſer Erde und das Scheiden von dieſer Welt erleichtern. Sie komme, wann ſie will, die letzte Stunde meines Lebens; ſie wird mich mich nicht erſchrecken; denn ſie führt mich ja zu euch, geliebte Aeltern! und ſolch' eine Stunde wird auch mir einſt wieder die zuführen, die ich hier am innigſten liebe, und deren Thränen, wenn ich von dannen ſcheide, an meinem Sarg' und Grabe fließen werden!

Wunderbare Rettung.

Oft hörte ich von meiner Mutter ſagen, daß es ſcheine, als wenn jedes Kind ſeinen eignen Schutzgeiſt habe, der es in Gefahren ſchützt und ſchirmt, und als wenn das Auge der ewigen Vorſicht mit ganz beſondrer Sorgfalt über die ſchwachen, hülfloſen Unmündigen wache, und ihr zartes Leben bisweilen auf eine Art rette, die an das Wunderbare grenzt. Dieſer freundliche Glaube, bemerkte ſie, habe ſich ihr gleichſam aufgedrungen, und ſie erzählte dabei mehrmals Folgendes, was meine eigene Perſon betraf:

Schon in dem erſten Jahre meines Lebens war ich — nach der Mutter Erzählung — ſo kräftig, daß ich noch vor Ablauf deſſelben gehen konnte. Ich ſchlief in einem tiefen, wohlverwahrten Kinderbette, das in einiger Entfernung von dem Bette meiner Wärterin ſtand. Niemand dachte daran, daß es mir möglich ſein ſollte, aus meinem Bette hinauszuklettern, und daher waren auch für einen ſolchen Fall keine Vorſichtsmaßregeln getroffen worden. Eines Tages wurde das Zimmer, in welchem ich ſchlief, geſäubert, und

Mein Leben ſtand in der größten, augenſcheinlichſten Gefahr, und doch ward ich auch diesmal glücklich und faſt wunderbar gerettet. Ein armes Weib, das von meiner Mutter von Zeit zu Zeit eine Unterſtützung, bald in alten Kleidungsſtücken, bald in Geld, erhielt, kam ſo eben wieder nach unſerm Hauſe zugegangen, und brachte in ihrer Schürze eine Menge Krautblätter für das Kaninchen, das ſie mir vor kurzem geſchenkt hatte. Sie ſtand in demſelben Augenblicke unter dem Altane, als Henriette mich losließ, blickte nach mir hinauf, und zeigte mir gar freundlich die Blätter in ihrer Schürze. Als ſie mich hinabſtürzen ſah, hatte ſie ſo viel Geiſtesgegenwart, daß ſie die Schürze noch mehr ausbreitete, und mich in derſelauffing. Henriette ſtieß ein Angſtgeſchrei aus, und meine Aeltern kamen erſchrocken herbeigeeilt. Die Mutter rief ihr zu: Was iſt geſchehen? wo iſt Roſalie? Leichenblaß erwiederte die Nichte in ſchrecklichem Tone: Ach, ſie iſt hin! ſie iſt hin! Vater und Mutter konnten ſich kaum faſſen, und ſchlugen erſchreckt die Hände zuſammen. Da trat das arme Weib, gleich einem Schutz- und Troſtengel des Himmels, in das Zimmer, und reichte mich der erſchütterten Mutter dar. Es ſoll eine höchſt rührende Scene geweſen ſein. Die Aeltern ſanken gerührt auf ihre Kniee, und dankten Gott für meine wunderbare Rettung. Henriette fiel

dem armen Weibe um den Hals, und herzte und küßte ſie, riß mich dann aus ihren Armen, drückte mich an ihre Bruſt, und rief wonnetrunken aus: Der Herr im Himmel hat Roſalien gerettet! ja Er hat ſie gerettet! Das Weib wurde reichlich beſchenkt, und als ſie Wittwe wurde, nahmen ſie meine Aeltern in ihr Haus, wo ſie auch bis zu ihrem Tode lebte und gut gehalten ward.

An eine dritte Gefahr, die meinem Leben in meiner erſten Kindheit drohte, kann ich mich noch lebhaft erinnern. Es wurde in unſrer Nachbarſchaft ein neues Haus gebaut. Eines Tages war ich im Begriffe, in Begleitung eines Dienſtmädchens meine Großmutter zu beſuchen. Wir kamen gerade auf die Gaſſe, als auf das benachbarte neue Haus ein ſehr langer und dicker Balken hinaufgezogen wurde. Das Dienſtmädchen ſchäkerte mit mir, und ich ſuchte ihr zu entlaufen, was mir denn auch gelang. Als ich nicht mehr weit von dem Platze war, wo man den Balken aufzog, ſtolperte ich über einige Späne, und fiel hin, Ein Paar Augenblicke ſpäter riß der Strick, an welchem der Balken befeſtigt war; dieſer ſtürzte mit einem heftigen Krachen danieder, und ſchlug zwei Männer todt. Fiel ich nicht hin, ſo war auch ich unrettbar verloren. Dieſer Vorfall machte auf mein jugendliches Gemüth einen tiefen Eindruck, und lehrte

mich, in Rückſicht auf mein Leben und meine Geſundheit vorſichtig ſein. Auch ergriff mich ein eigenes Gefühl tief in meinem Innerſten, und die fromme Ahnung einer unſichtbaren, höhern Macht, die den Menſchen oft wunderbar ſchützt und rettet, wurde in meiner Seele wach, verbreitete über mein inneres Leben gleichſam ein neues Licht, und gründete in mir das, was man religiöſen Glauben und frommes Vertrauen nennt.

Dieſer Glaube und dieſes Vertrauen gewann bald durch einen beſondern Vorfall, von dem ich Augenzeuge war, noch mehr Stärke und Lebendigkeit. Mein Vater machte einen Ausflug nach einer nahe liegenden Stadt, die befeſtiget war, und nahm mich mit. Er wollte mir die Feſtungswerke zeigen, und machte mit mir einen Spaziergang auf den Wällen der Stadt. Wir kamen in die Nähe einer ziemlich hohen Baſtion, auf welcher mehre Kinder ſpielten. Eines darunter, von etwa drittehalb Jahren, entlief ſcherzend ſeiner Wärterin. Dieſe eilte ihm nach. Das Kind glaubte, daß ſie mit ihm ſpielen und es fangen wolle, fing an zu lachen, lief noch ſtärker, ſah ſich jubelnd faſt in Einem fort nach der Wärterin um, und gelangte bald dicht an den Rand der Baſtion. Wir ſahen dies, und ein heftiger Schreck fuhr durch alle meine Glieder. Ich ſchrie auf. In dieſem Augen-

blicke ſtürzte das Kind in den tiefen Feſtungsgraben hinab. Ich war wie vernichtet. Alles, was ſich in der Nähe befand, und das, was geſchah, wahrnahm, war im höchſten Grade beſtürzt, und brach in ein Angſtgeſchrei aus. Jedermann hielt das unglückliche Kind für verloren. Nach einigen Augenblicke nannte man den Namen der Familie, der es angehörte. Sie gehörte zu den rechtſchaffenſten und angeſehenſten Familien der Stadt. Als mein Vater den Namen hörte, überfiel ihm ein neuer Schrecken, der ihn faſt betäubte. Der Vater des Kindes, einer der geachtetſten Beamten, war ein Jugendfreund von ihm; er ſtand fortwährend mit ihm in freundſchaftlichen Verhältniſſen, und unſern erſten Beſuch in der Stadt wollten wir bei ihm machen.

Als noch Alles von dem vorgefallenen Unglück im Innerſten ergriffen war, und das hinabgeſtürzte Kind, ſo wie die Aeltern deſſelben, laut und herzlich bedauerte, kam ein junger Mann, deſſen Angeſicht vor Freude glühte, mit der frohen Nachricht herbeigeeilt, das Kind ſei nicht todt, es lebe vielmehr und habe keinen Schaden genommen; Gottes Arm habe es gerettet; es ſei munter und fröhlich, wie wenn mit demſelben nicht das Mindeſte vorgegangen wäre. Dieſe Nachricht, deren Wahrheit Anfangs bezweifelt wurde, erhielt bald von mehren Seiten die vollkommenſte

Bestätigung. Es war rührend, die Wirkung wahrzunehmen, welche sie nun hervorbrachte. Auf allen Gesichtern spiegelte sich die reinste, herzlichste Freude, und unter den Stimmen inniger Theilnahme vernahm man mehrmals auch den frommen Ausruf: Das hat Gott gethan!

Viele eilten nach dem Platze, wo das Unglück geschehen war. Wir gingen auch hin. Das Kind, ein ungemein holdes, liebliches Geschöpf, war voll Leben und Heiterkeit, und lächelte Jedermann gar freundlich an. Mein Vater nahm es in seinen Arm, herzte und küßte es, und erhielt dafür von demselben mancherlei Liebkosungen. Einer der Umstehenden erzählte, welchem zufällig scheinenden Umstande dasselbe sein Leben zu danken habe. Vor einer Viertelstunde ungefähr war ein Wagen, stark mit Heu beladen, dicht an der Bastion im Festungsgraben vorbeigefahren, und an der Stelle gebrochen und umgestürzt, wo das Kind hinabgestürzt war. Man mußte das Heu liegen lassen und den gebrochenen Wagen wegbringen, um ihn ausbessern zu lassen. Auf den Haufen Heu nun fiel das Kind, und ward hiedurch gerettet. „Ein Schutzgeist, vom Himmel gesandt, hat ihm dies weiche Lager bereitet!“ sprach ein Umstehender, und Alles schien bei diesen Worten in einen heiligen Ernst und in frommes Nachdenken versunken.

Wir machten noch an dieſem Tage der Familie, der das Kind gehörte, einen Beſuch, und wurden auf das herzlichſte empfangen. Als uns bei dem Eintritte in das Haus die Wirthſchafterin, eine gar treuherzige Alte, die meinen Vater gut kannte, wahrnahm, kam ſie uns voll Freude entgegengeeilt, und rief uns auf eine rührende Weiſe zu: „Ach, wiſſen Sie ſchon, welches Unglück uns heute beinahe getroffen hätte? Aber Gott hat es gnädig abgewendet, und hat ſeinen Engel geſandt, und der hat unſern kleinen Engel, unſre Emma, auf ſeinen Armen getragen, als ſie hinabſtürzte, und es iſt ihr nichts, gar nichts Leides widerfahren, denn Gott war mit ihr, und mit wem Gott iſt, der geht auch in der größten Gefahr nicht unter!“.

Dieſe Rede der frommen Alten machte einen tiefen und bleibenden Eindruck auf mein Herz, und ich habe ſie nie vergeſſen. Sie klang oft wieder in meinem Innerſten, und verlieh mir dann Troſt und Muth. Die Worte: „Mit wem Gott iſt, der geht auch in der größten Gefahr nicht unter!“ ſchwebten in Stunden der Unruhe und des Schmerzes häufig meiner Seele vor, und richteten nicht ſelten mein zagendes, gebeugtes Gemüth wieder auf.

So wurde ſchon frühzeitig in meinem Innerſten die Ahnung einer unſichtbar waltenden höheren Macht

geweckt, und der Glaube an ein Weſen aller Weſen gegründet, vor deſſen Allgewalt, Weisheit und Majeſtät ſich Alles beugen, deſſen Liebe und Barmherzigkeit Alles preiſen und anbeten muß. Mein Geiſt und mein Herz erhielten auf dieſe Weiſe ſchon in meiner zarten Jugend eine beſtimmte Richtung nach oben hin, und es öffnete ſich mir hiedurch eine unerſchöpfliche Quelle des Troſtes, der Erquickung und der reinſten, ſüßeſten Freuden des Lebens. Wohl dem, in deſſen Bruſt ſchon frühzeitig ſich ein frommer Sinn entfaltet und der Himmelsfunke der Religion zu einer milden Flamme angefacht wird! Ihm gehet dadurch erſt ſein wahres Leben auf, und es öffnet ſich ſeinem innern Blick und ſeinem nach edleren Genüſſen ſchmachtenden Gemüthe ſchon hier auf Erden ein Himmel.

Wohlthätiger Einfluß der Mutter auf meine erste Bildung.

Den ersten Grund zu meiner Geistesbildung legte meine gute Mutter. Sie hatte ein ganz vorzügliches Talent, sich mit Kindern abzugeben, sie lehrreich zu unterhalten, und gleichsam spielend zu unterrichten. Es fehlte ihr nicht an mannigfaltigen Kenntnissen, und sie verstand die Kunst, dieselben Andern auf eine faßliche und angenehme Weise mitzutheilen. Ihren Erzählungen, die alle theils auf Bildung der Verstandeskräfte, theils auf die Verfeinerung des sittlichen Gefühls und die Veredlung des Herzens berechnet und meist von ihr selbst erfunden waren, hörte ich immer gierig zu, und sie konnte mich für meinen Fleiß und meine gute Aufführung nicht besser belohnen, als dadurch, daß sie mir ein neues Geschichtchen zum Besten gab. Von ihr lernte ich die Buchstaben kennen, lesen, auch etwas schreiben und rechnen, und alles sehr schnell, ohne daß es mich viel Mühe gekostet oder mir unangenehme Empfindungen verursacht hätte. Ich lernte mit Liebe und Lust.

Meine mir unvergeßliche Mutter hatte die lobenswerthe Gewohnheit, mich auf Alles, was mich umgab, aufmerksam zu machen, und mich anzuhalten, dasselbe genauer anzusehen, seine Eigenschaften näher kennen zu lernen, und darüber zu sprechen und zu urtheilen. Gingen wir mit einander spatzieren, so lenkte sie meine Blicke auf diejenigen Gegenstände, von denen sie glaubte, daß ich sie übersehen könnte, und ließ sich mit mir darüber in ein Gespräch ein, ohne dabei in den Fehler einer zu großen, lästigen Redseligkeit und Lehrsucht zu verfallen. Ich mußte Dinge, die einander ähnlich sahen, mit einander vergleichen, und dabei nicht nur ihre Aehnlichkeiten bemerkbar, sondern auch alles das an ihnen ausfindig machen, worin sie von einander verschieden waren. Hatte ich etwas genauer betrachtet, so forderte sie mich gewöhnlich auf, ihr noch andere Gegenstände von gleicher Gestalt oder Beschaffenheit, wie das so eben Betrachtete zu nennen. Wenn ich z. B. von dem Monde bemerkt hatte, er sei rund, von dem Golde, es sei schwer, von dem Grase, es sei grün, von dem Tische, er sei von Holz, von dem Wasser, es sei flüssig, von dem Steine, er sei hart: so mußte ich ihr oft sechs, zehn, zwölf Gegenstände herzählen, die auch rund, schwer, grün, aus Holz bereitet, flüssig und hart sind. Oft ging sie mit mir im Hause herum, und zeigte mir die Thiere, die

ſich in demſelben befanden. Ich mußte die letztern genau anſehen, und ſie dann beſchreiben. Hatte ich an ihnen etwas unbemerkt gelaſſen, ſo machte ſie mich darauf aufmerkſam, und erzählte mir von den Eigenheiten, der Lebensweiſe und der beſten Art der Behandlung der in Augenſchein genommenen Thiere ſo viel ſie wußte.

Auf dieſe Weiſe gab meine gute Mutter meinen Verſtandeskräften ſchon frühzeitig die gehörige Richtung. Ich gewöhnte mich, auf Alles, was mich umgab und um mich geſchah, aufmerkſam zu ſein, Alles ſchärfer in's Auge zu faſſen, Alles genauer zu unterſuchen und kennen zu lernen, und darüber ein richtiges Urtheil zu fällen. Das Vermögen zu vergleichen und zu unterſcheiden, zu beobachten und zu urtheilen, wurde zweckmäßig gebildet, der Verſtand im Denken geübt und mit nützlichen Kenntniſſen bereichert, und dabei auch die Sprache und die Uebung in derſelben nicht außer Acht gelaſſen. Denn meine geliebte Lehrerin machte mich nicht nur mit den treffendſten Ausdrücken für jeden vorgekommenen Gegenſtand bekannt, ſondern hielt mich auch an, über denſelben richtig zu ſprechen, und einen und denſelben Gedanken auf verſchiedene Weiſe durch Worte zu bezeichnen. Außerordentlich viel verdank' ich auch in dieſer Hinſicht meiner theuren Mutter.

Doch ſie ließ es dabei nicht bewenden, bloß meine Verſtandeskräfte zu entwickeln und zu bilden; auch mein Gefühl ſuchte ſie auf eine zweckmäßige Weiſe zu verfeinern und zu veredeln. Schon frühzeitig machte ſie mich darauf aufmerkſam, was anſtändig und unſchicklich, ſchön und häßlich, empfehlend und zurückſtoßend ſei. Dadurch wurde der Schönheitsſinn zweckmäßig geweckt und die Bildung meines Geſchmackes vorbereitet und erleichtert. Was beſonders das weibliche Geſchlecht angenehm und liebenswürdig macht, darauf lenkte ſie frühe genug meine Aufmerkſamkeit hin, und ergriff jede Gelegenheit, auch meine äußern Sitten zu veredeln, und mir ein ſittſames, anſtändiges, freundliches Benehmen immer mehr eigen zu machen.

Die größte Sorge meiner Mutter war jedoch immerfort darauf hingerichtet, mein ſittliches Gefühl ſchon frühzeitig zu wecken, zu bilden und zu nähren, mein Herz für alles Wahre, Rechte, Gute und Edle empfänglich zu machen und zu gewinnen, meinen Geiſt, ſo wie mein Gemüth nach oben hin zu lenken, und meine Bruſt mit inniger Liebe und Ehrfurcht gegen den zu erfüllen, den unſre ſchwache Sprache Gott nennt. Sie übte mich oft, über vorkommende Fälle in ſittlicher Hinſicht ein richtiges Urtheil zu fällen, und Recht von Unrecht, äußern Schein von in-

nerm Werthe, und jene Frömmigkeit, die bloß in Worten, Geberden und äußerlichen Ceremonien beſteht, von jener Religioſität ſtreng zu unterſcheiden, der eine redliche, edle Geſinnung zum Grunde liegt, und die allein einem Gott gefallen kann, der nicht ſowohl auf Wort- und Ceremonien-Gepränge, als vielmehr auf das Herz und einen tugendhaften Charakter ſieht. Ihre meiſten Erzählungen hatten den Zweck, die Wahrheiten der Moral und Religion auf eine anſchauliche Weiſe in Beiſpielen vorzutragen, die Tugend in ihrer Liebenswürdigkeit, das Laſter dagegen in ſeiner Schändlichkeit darzuſtellen, und das unbefangene jugendliche Gemüth mit Hochachtung gegen die erſtere, mit Abſcheu gegen das letztere zu erfüllen. Dieſe Abſicht der trefflichen Mutter blieb bei mir nicht unerreicht. Ihren Belehrungen und Erzählungen verdanke ich in Hinſicht meiner ſittlichen Bildung unendlich viel. Das Meiſte wirkte jedoch auch in dieſer Rückſicht ihr eigner Lebenswandel und ihr Beiſpiel auf mich. Sie hatte einen ſo reinen, lebendigen Sinn für alles Rechte und Gute, ſie war ſo ſehr geneigt, Andere liebevoll zu behandeln, ihnen zu dienen und Freude und Glück um ſich zu verbreiten, ſie erfüllte alle ihre Pflichten ſo treu und geräuſchlos, ſie war ſo edel-fromm und ihrem Gott ergeben, und dabei ſo ſanft, ſo ſtill, ſo beſcheiden und demüthig: daß ihr Anblick und ihr heite-

res Walten in dem Kreiſe ihrer Familie fortwährend den tiefſten und bleibendſten Eindruck auf mich machen, und auf meine moraliſch-religiöſe Bildung und Veredlung den wohlthätigſten Einfluß äußern mußte. Dank ihr, der nun Verklärten, für dieſen Einfluß ihres muſterhaften Beiſpiels! Möge das Weſen aller Weſen ſie auch dafür reichlich lohnen in der höhern Welt, in die ſie mir vorangegangen iſt!

Bildende und veredelnde Beschäftigungen.

Ich hatte zwei Brüder. Der eine war etwas älter, der andere um zwei Jahre jünger, als ich. Sie besaßen beide schöne Talente, und berechtigten schon in ihrem zarten Alter zu den besten Hoffnungen. Der Umgang mit ihnen war mir in vieler Hinsicht sehr nützlich. Sie lernten mancherlei, was sich mehr für das männliche Geschlecht eignete, und da sie davon oft und viel sprachen, so merkte ich mir viel davon, und erweiterte dadurch meine Kenntnisse. So trieben sie z. B. die Lateinische und Griechische Sprache mit vielem Eifer, und da sie ihren Unterricht darin in demselben Zimmer erhielten, in welchem ich unterdeß mich in weiblichen Arbeiten übte, so wurde ich mit beiden Sprachen beinahe so gut bekannt, als sie, was in der Folge von großem Vortheile für mich war. Große Dinge hielt mein Vater auf Mathematik, und meine Brüder wurden in dieser ernsten, das Nachdenken so sehr weckenden und den Geist des Menschen eben so streng als heilsam regelnden Wissenschaft mit allem Fleiße unterrichtet. Sie hatten

auch eine treffliche Anlage dazu, und machten in den mathematischen Studien die besten, ja man kann sagen, die glänzendsten Fortschritte. Anfangs schienen mir diese Studien höchst dunkel, räthselhaft, trocken und langweilig. Aber nach und nach ging mir immer mehr Licht in denselben auf; es freute mich ungemein, als ich bemerkte, daß in der Mathematik Alles so fest an einander hänge, eines aus dem andern so natürlich folge, und Alles auf ganz sichern Berechnungen beruhe. Ich ließ mir Manches von meinen Brüdern sowohl, als von ihrem Lehrer erläutern, und versuchte, leichtere Aufgaben aufzulösen. Die Versuche gelangen. Das machte mir unendliche Freude. Ich gewann die Wissenschaft lieb, übte mich fleißig in mathematischen Berechnungen, und wenn ich im Nachdenken und Urtheilen nicht zurückblieb, so habe ich es vorzüglich diesen Uebungen zu verdanken.

Mehrere Lehrgegenstände betrieb ich mit meinen Brüdern gemeinschaftlich, z. B. das Schreiben, Zeichnen, die Deutsche Sprachlehre, Geographie, Naturgeschichte und überhaupt Alles, was man zu den sogenannten gemeinnützigen Kenntnissen zu zählen pflegt, an denen es in unsern Tagen Keinem fehlen sollte. Unendlich viele reine Freuden verdanke ich den ausgezeichneten Lehrstunden, welche uns zu Theil wurden, und ich preise jedes Kind glücklich, dessen Aeltern im Stande

ſind, auf eine ſorgfältigere Bildung deſſelben etwas zu verwenden. Sie bereiten ihm hiedurch eine große Summe froher Genüſſe, und ſorgen unſtreitig für das wahre Glück deſſelben weit beſſer, als wenn ſie entweder ausſchließlich oder doch vorzugsweiſe bloß darauf bedacht ſind, ihm nach ihrem Tode an Geld und Gut ſo viel als möglich zurückzulaſſen. Erbſchaften dieſer Art haben wohl auch ihr Angenehmes und Gutes, und ſind keineswegs zu verſchmähen; aber den Mangel an Kenntniſſen und einer beſſeren Bildung und Erziehung erſetzen ſie keineswegs, und wenn zwiſchen der letztern von der einen und zwiſchen äußerlichen Gütern von der andern Seite zu wählen iſt, ſo kann bei Einſichtsvollen die Wahl nicht ſchwer ſein. Ach, was iſt der Menſch, auch wenn er an irdiſchen Schätzen noch ſo viel beſitzt, ohne eine ſorgfältige, höhere Bildung! Die meiſten ſchönſten und ſüßeſten Freuden des Lebens entgehen ihm; man kann ſagen, daß er, was eigentlich wahres Leben zu nennen ſei, nicht kenne, ja oft nicht einmal ahne; unter Erbärmlichkeiten und Gemeinheiten ſchleichen gewöhnlich ſeine Tage freudenlos dahin, und er entbehret dabei jener ſtillen Ahnung der Verſtändigen und Edleren ſeines Geſchlechtes, ohne die es unſerm Daſein an der köſtlichſten Würze fehlt. Bedächten doch dieſes alle Väter und Mütter!

Der erſte Lehrer, den ich mit meinen Brüdern gemeinſchaftlich hatte, — er hieß Goldberg — war ein großer Freund und Kenner der Botanik, und wußte uns für dieſe Wiſſenſchaft eine große Vorliebe einzuflößen. Bei mir ſtieg dieſe bis zur Leidenſchaft. Unſre Gegend war reich an Pflanzen der verſchiedenſten Art. Nach einem Jahre war ich mit allen bekannt, und wußte ſie nicht nur mit den Lateiniſchen, Linnéiſchen Namen zu nennen, ſondern auch zu klaſſificiren, und ihre beſondern Merkmale und Eigenſchaften anzugeben. Ich kann es mit Worten nicht ausdrücken, wie unendlich viele und dabei große, innige Freuden mir das Studium der Botanik gewährt hat. Aber unſer Lehrer beſaß auch eine beſondere Geſchicklichkeit, in dieſer Wiſſenſchaft zu unterrichten, und für ſie zu gewinnen. Die Beſchäftigung mit derſelben hatte auf die höhere Ausbildung meines Geiſtes den wohlthätigſten Einfluß. Mein Gedächtniß wurde dadurch trefflich geübt, daß ich mir Mühe gab, ſo viele Pflanzen-Namen zu merken. Aber das war der kleinere Gewinn, denn er war mehr mechaniſcher Natur. Ein noch weit größerer Vortheil für mich lag darin, daß durch die ſorgfältigen Zergliederungen der einzelnen Pflanzen, durch die Ausfindigmachung ihrer beſondern Merkmale, die oft ſchwer wahrzunehmen waren, durch die Vergleichungen derjenigen Pflanzen,

die eine größere Aehnlichkeit mit einander hatten, und durch ihre richtige Klaſſificirung meine Verſtandeskräfte ſtark in Anſpruch genommen und mein Denk- und Urtheilsvermögen auf eine eben ſo angenehme und anziehende, als zweckmäßige und fruchtbringende Weiſe geübt und gebildet wurden.

Man wandelt doch in Gottes Schöpfung noch einmal ſo vergnügt herum, wenn man die Dinge, die man rings herum in derſelben wahrnimmt, genauer kennt. Das habe ich oft tief gefühlt. Mein unvergeßlicher erſter Lehrer machte mich und meine Brüder auch mit dem Vorzüglichſten im Thier- und Mineralreiche bekannt, ſpäterhin mit den mancherlei Erſcheinungen in der Natur, von denen man in der Naturlehre oder Phyſik näher belehrt wird. Nun erſt erſchien mir die Welt in einem helleren und freundlicheren Lichte, und die Spaziergänge, die ich unter Gottes freiem Himmel machte, gewährten mir ein doppelt, doch was ſag' ich! ſie gewährten mir ein zehnfach größeres Vergnügen als ſonſt. Denn wohin ich auch immer meinen Fuß ſetzte, überall ſtieß ich auf Gegenſtände, die mir nicht nur ihrem Namen, ſondern auch ihren Eigenſchaften nach näher bekannt waren. Das machte mir keine kleine Freude! Mit der Pflanzenwelt war ich ganz beſonders vertraut. Ich lebte und webte in ihr, und fühlte mich immer

ganz selig, wenn ich irgendwo eine mir noch unbekannte Pflanze entdeckte, oder eine schon bekannte seltene an einem Orte, wo sie sonst noch nicht gefunden worden war, zuerst ausspähte. Mein Sehorgan bildete und verfeinerte sich dabei so sehr, daß meinem geübten Blicke nicht leicht auch das zarteste bemerkenswerthe Gräschen oder Blümchen entging. Das Sammeln und Einlegen der Pflanzen machte mir in den wärmeren Jahreszeiten, und das Durchgehen meines Herbariums im Winter, gleichfalls große Freude, und füllte meine geschäftlosen Stunden auf eine unschuldige, angenehme und zugleich nützliche Weise aus.

Meine Brüder wünschten sehr, in unserm Garten einige Beete zu besitzen, um in denselben seltene Pflanzen ziehen zu können. Das war auch mein Wunsch. Wir trugen dem Vater diese wichtige Angelegenheit unsers Herzens mit der Bitte vor, auf unsre Wünsche gütige Rücksicht zu nehmen. Nun erwies er uns zwar gern einen Gefallen, aber es war auch sein Grundsatz, daß der Mensch dasjenige, in dessen Besitz er zu kommen wünsche, sich selbst durch angestrengte, redliche Thätigkeit verdiene, und er antwortete daher auf unser Gesuch, daß er nicht abgeneigt sei, uns einen Fleck im Garten zum Gebrauche, ja selbst zu unserm Eigenthume einzuräumen, wenn wir denselben erst

von Steinen reinigen, umgraben und dadurch urbar machen wollten. Was man beſitzt, bemerkte er, macht nur dann wahre Freude, wenn man es ſich ſelbſt erworben hat.

Wir waren über das Anerbieten des Vaters höchſt erfreut, und baten ihn dringend, uns, wenn möglich, ſogleich denjenigen Fleck im Garten zu bezeichnen, der durch unſre Thätigkeit in urbares Land umgeſchaffen werden ſollte. Bis in die Nacht wollten wir daran arbeiten — verſicherten wir — um ihn recht bald zu unſerm Zwecke benutzen zu können.

Der gute Vater hatte die Gefälligkeit, uns noch in derſelben Stunde in den Garten zu begleiten, und uns im Hintergrunde deſſelben einen noch unbebauten Fleck von mehrern Quadrat-Klaftern anzuweiſen, und dabei zu bemerken, daß, wenn wir denſelben gehörig bearbeiten wollten, er uns ganz eigenthümlich zugehören ſolle, und das wir dann auf demſelben bauen könnten, was uns nur immer beliebte.

Wer war nun froher und glücklicher als wir! Es ſchien uns, als hätte man uns ein Königreich geſchenkt. Wir dankten dem Vater auf das herzlichſte, machten der Mutter unſer großes Glück mit lautem Jubel bekannt, und fingen ungeſäumt an, auf unſerm Gebiete thätig zu ſein. Aber welche Arbeit und Mühe gab es da! Der ganze Fleck war voll Steine. Wir laſen

ſie auf, trugen ſie in Haufen zuſammen, und fuhren ſie dann in Karren aus dem Garten. Das dauerte mehrere Tage. Oft waren wir von der Arbeit ſo müde, daß wir uns kaum mehr bewegen konnten. Aber dafür that uns auch die nächtliche Ruhe um ſo wohler. Ach, es ſchläft ſich ſo ſanft und ſüß, wenn man den Tag über fleißig gearbeitet und ſeine Kräfte angeſtrengt hat!

Als die Steine alle weggeſchafft waren, glaubten wir Alles glücklich überſtanden zu haben. Aber wie ſehr irrten wir uns! Gerade jetzt erſt ging die ſchwere Arbeit recht an. Denn als wir den von Steinen gereinigten Boden umzugraben anfingen, entdeckten wir zu unſerm großen Mißvergnügen, daß er ganz ſteinicht ſei, und daß in demſelben nichts fortkommen und gedeihen könne. Betrübt verfügten wir uns zum Vater, und klagten ihm unſre Noth und unſer Unglück. „Ihr müßt," ſprach er, „den Muth nicht ſogleich ſinken laſſen. Durch fortgeſetzten Fleiß und eine ununterbrochene, eifrige Thätigkeit läßt ſich faſt Alles bezwingen. Wer eine längere Mühe ſcheut, erreicht freilich ſelten ſeinen Zweck."

Wir gingen nun zu Herrn Goldberg, unſerm Lehrer, und zogen ihn in der Sache zu Rathe. Er ſprach aber nicht anders als der Vater; auch er meinte, wir ſollten nicht ſogleich muthlos werden, ſondern

die Hinderniſſe, auf die wir geſtoßen wären, durch unverdroßnen Fleiß zu beſiegen ſuchen, und überließ es unſerm eignen Nachdenken, in der Sache zu thun, was in derſelben das Beſte ſei. In gleichem Ton und Geiſte ſprach auch die Mutter, der wir gleichfalls unſre Verlegenheit geſchildert hatten.

Wir dachten nun jetzt nach, was zu thun, und und wie unſer Königreich ſo zu cultiviren ſei, daß wir von demſelben die gewünſchten Vortheile ziehen könnten. Nach wiederholten Berathſchlagungen kamen wir überein, fortzugraben, den ausgegrabenen Schutt wegzuſchaffen, und dafür gute Erde herbeizuführen. Dies machte uns aber unſägliche Mühe, und wir vergoſſen viel Schweiß darüber. Aber die Ausſicht, am Ende doch zum Ziele zu gelangen, und mehrere Beete zu beſitzen, ſtärkte uns bei unſrer Arbeit, und erleichterte uns um vieles das Beſchwerliche derſelben. Neuen Muth und neue Heiterkeit flößte uns der Umſtand ein, daß wir auf einem Spaziergange ſo glücklich waren, eine Menge der herrlichſten Baumerde zu entdecken, die Niemandem gehörte, und die wir daher benutzen konnten. Wir verdoppelten nun unſern Fleiß im Garten, fuhren jeden Abend mehrere Karren voll Baumerde herbei, und nach drei Wochen hatten wir die Freude, unſre Arbeit beendigt zu ſehen, und ein Stück Land vor uns zu erblicken, das

wir unſer nennen, und als die Frucht und den Preis unſrer angeſtrengten Thätigkeit betrachten durften, und von dem wir zugleich in Hinſicht auf Fruchtbarkeit alles Mögliche erwarten konnten. Noch jetzt kann ich nicht ohne innige Freude an die wonnevolle Stunde zurückdenken, in der wir unſre Arbeiten beendigt hatten, und nun Vater und Mutter herbeiholten, ihnen fröhlichen Sinnes unſer gut hergeſtelltes Land zeigten, und uns an dem Anblicke ihres heitern und vergnügten Angeſichts labten. Beide lobten unſern Fleiß, und dieſe Belobung that unſerm Herzen ungemein wohl. Welch ein ſüßer Lohn in nützlicher und unverdroßner Thätigkeit liege, das fühlten wir beſonders in dieſen Augenblicken tief und lebhaft.

Unzählige frohe Genüſſe gewährte uns nun unſer ſchönes Gartenland. Wir theilten den ganzen Fleck in drei gleiche Theile, und verlooſten ſie hierauf. Jedes von uns ſuchte ſeinen Antheil ſo gut als möglich anzubauen. Wir verſchafften uns nach und nach Samen von den ſeltenſten Pflanzen. Ich erhielt von Zeit zu Zeit aus Holland mancherlei Raritäten aus dem Blumenreich, und nach drei Jahren war unſer kleiner botaniſcher Garten ſo ſehenswerth, daß er bisweilen von Freunden der Pflanzenkunde beſucht und mit Vergnügen und Belobung der jungen Gärtner in Augenſchein genommen wurde. Wir lebten und

webten in demſelben, und brachten darin während der warmen Jahreszeiten faſt alle unſre geſchäfsfreien Stunden zu. O welches reine, ſüße Vergnügen gab es da für uns! wie herzlich freuten wir uns, wenn eine Pflanze aufkeimte, in welchen lauten Jubel brach gewöhnlich unſre Freude aus, wenn wir die erſten Blüthen derſelben wahrnahmen! Im Winter war das Sortiren der verſchiedenen Sämereien eine angenehme Beſchäftigung für uns, und der Frühling, der uns wieder zu den Gartenarbeiten einlud, wurde immer frohlockend von uns begrüßt.

O ihr ſchönen, freundlichen Tage meiner Kindheit, die ich ſo heiter in der lieblichen, blühenden Blumenwelt, auf geſchmückten Wieſen und Fluren und unter den Pflanzungen des älterlichen Gartens verlebte, nie werde ich euch vergeſſen,, und die Erinnerung an euch wird immer ſüß und labend für mich ſein! Geliebte Aeltern! theure Brüder! ach, wie froh und glücklich war ich mit und unter euch in jenen mir unvergeßlichen Tagen! Alles iſt dahin — auch ihr dahin! Aber mit ſüßer Wehmuth denk' ich oft an alles das zurück, was wir einſt mit einander unter Gottes freiem Himmel, in dem hehren, heiligen Tempel der Natur gefühlt, beſprochen, genoſſen haben! Das Geräuſch und Gepränge der großen Welt kennt und gewährt ſolche Genüſſe nicht. Wer ihrer theil-

haft zu werden wünſcht — und ſie ſind Seligkeit für jedes unverdorbene, edlere Gemüth — ſuche ſie nicht in dem Gewirre des großſtädtiſchen Lebens, ſondern in den freien Gefilden der offenen, ſegensreichen Natur, auf ihren Auen, Wieſen und Bergen, in ihren Thälern und Wäldern, an den Geſtaden ihrer Flüſſe und Seen, in den balſamiſchen Düften der Blumenwelt und unter den Blüthen und Früchten üppiger Gärten! Nur hier regt ſich in voller Lebendigkeit das Beſſere und Edlere im Menſchen, die Ahnung einer höheren Welt, der fromme Glaube an die Ewigkeit, der reinen Liebe Hochgefühl, und mit ſanfter, ſüßer Wehmuth die ſtille, troſtvolle, an Zuverſicht grenzende Hoffnung.

Französische Sprache.

Meine Aeltern wünschten, daß ich mich auch mit der Französischen Sprache bekannt machen sollte, mit der mein Vater sehr vertraut war, und von der auch die Mutter viel verstand, ohne sie jedoch zu sprechen. Gern hätte mich der Vater selbst in derselben unterrichtet aber seine vielen Geschäfte erlaubten ihm dies nicht. Es mußte daher ein Französischer Sprachmeister angenommen werden, der täglich eine Stunde in's Haus kam, und mir Unterricht ertheilte. Er gehörte zu der großen Menge derjenigen Meister, welche wohl gute Lehrer der Grammatik, aber schlechte Lehrer der Sprache sind. Dieser Mann fing sogleich damit an, mich mit grammatikalischen Regeln zu quälen, noch ehe ich auch den geringsten Vorrath von Französischen Ausdrücken besaß. Meine Mutter machte ihm die Bemerkung, daß es besser wäre, wenn ich vorerst im Uebersetzen und Sprechen geübt, und dann erst mit den Regeln der Grammatik bekannt gemacht würde. „Denn nicht die Sprachlehre, sagte sie, sondern die Sprache entstand zuerst. Wir

lernen unſre Mutterſprache nicht vermittelſt der Grammatik, ſondern daß wir ſie von Andern ſprechen hören und ſelbſt mit ſprechen. Hören wir in derſelben richtig reden, ſo ſprechen wir ſie dann gewöhnlich auch richtig, und man kann es hierin zu einer großen Meiſterſchaft bringen, auch wenn man mit den grammatikaliſchen Regeln faſt ganz unbekannt bleibt. Dieſe kennen zu lernen, iſt jedoch von großem Nutzen. Man ſpricht und ſchreibt eine Sprache mit um ſo größerer Sicherheit richtig, je vertrauter man mit ihrem innerſten Baue und mit den Gründen und Regeln iſt, auf denen dieſe Richtigkeit beruht. Aber meiner Meinung nach ſollte die Sprachlehre nur dann vorgenommen werden, wenn man bereits wenigſtens einiger Maßen mit der Sprache ſelbſt bekannt iſt."

Dagegen hatte nun mein Franzöſiſcher Sprachmeiſter gar vielerlei einzuwenden. Der Hauptpunkt jedoch, auf den er immer zurückkam, war ſeine Verſicherung, daß man die Franzöſiſche Sprache nicht gründlich erlerne, wenn man dabei nicht mit der Grammatik anfange. Und ſo wurde denn dieſe fortgetrieben mit einem Eifer und mit einer Strenge, als wenn darauf Alles ankomme. Ich wurde, wie der gute Mann oft bemerkte, gründlich unterrichtet; aber dieſer gründliche Unterricht machte mir lange Zeit hindurch die größte Langeweile, und hätte mir

die Französische Sprache beinahe für immer verhaßt gemacht. Da es mir jedoch nicht an Sprachtalent fehlte, ich auch wußte, daß meine Aeltern einen Werth darauf legten, mich im Französischen bewandert zu wissen, und mir die grammatikalischen Formen der Lateinischen und Griechischen Sprache zufällig, wie ich bereits oben erzählt habe, bekannt geworden waren, so überwand ich endlich alle Schwierigkeiten, und brachte es in einigen Monaten so weit, daß ich die Französische Sprachlehre Wort für Wort auswendig wußte, und von dem Lehrer das Lob erhielt, daß ich unter allen seinen Schülern und Schülerinnen den ersten Platz verdiene und ihm die meiste Ehre mache. Aber was half mir das Alles! Die Grammatik hatte ich wohl inne, allein mit der Sprache selbst war ich unbekannt. Schon war ich in derselben auf diese gründliche Weise zwei Jahre lang unterrichtet worden, ohne mich selbst über die alltäglichsten Gegenstände und Vorfälle in derselben ausdrücken zu können, und als meine Mutter den Meister aufmerksam machte, erwiederte er sehr naiv: das möchte sie doch ja nicht auffallend finden; er hätte in seinem Leben schon Schüler und Schülerinnen gehabt, die nicht ohne Talent gewesen wären, und die dennoch selbst nach einem zehnjährigen gründlichen Unterrichte noch nicht Französisch gesprochen hätten. „Ei, so muß der

Grund davon in Ihrer Methode liegen!" verſetzte die Mutter mit ſichtbarem Unmuthe. Der gute Mann nahm ihr dieſes ſehr übel, und empfahl ſich mit der Erklärung, daß er mir keine Lehrſtunden mehr geben, und dabei verſichern könne, einen gründlicheren Unterricht im Franzöſiſchen würde ich nie wieder erhalten, auch wenn man mir die berühmteſten und geſchickteſten Sprachmeiſter von ganz Frankreich verſchriebe.

Meine Aeltern nahmen ſeine Erklärung, daß er mich nicht mehr unterrichten wolle, an, und ich war es auch zufrieden, daß ich eines Lehrers los wurde, der mir durch ſeine fehlerhafte Methode und ſein pedantiſches Weſen die Lehrſtunden, die ich bei ihm hatte, und die Sprache, in der er mich unterwies, ſo ſehr verleidete. Es fand ſich bald darauf eine junge Franzöſin, von welcher ich ihre Sprache ſehr ſchnell ſprechen lernte. Den weitern grammatikaliſchen Unterricht erhielt ich von einem andern Lehrer, der dabei eine weit angenehmere und beſſere Lehrmethode befolgte, als der Erſtere, und bei dem ich daher auch nicht nur die Anweiſung in der Franzöſiſchen Sprache lieb gewann, ſondern auch in dieſer die glücklichſten Fortſchritte und dadurch meinem Vater die größte Freude machte.

Naturkunde.

Doch nichts ging mir bei alle dem über den Unterricht unſers eigentlichen Lehrers, Goldberg. Fünf Jahre lang arbeitete er an unſrer Bildung mit eben ſo viel Erfolg, als Liebe und Eifer. Ihm verdanke ich viel, ſehr viel, und nie werde ich mich an ihn anders als mit erkenntlichem Gemüthe erinnern.

Ich habe bereits bemerkt, daß Goldberg uns beſonders in den Naturwiſſenſchaften mit nützlichen Kenntniſſen zu bereichern ſuchte. Als wir dieſe beſaßen, benutzte er ſie dazu, auf unſer Herz wohlthätig einzuwirken, indem er an ſie moraliſch-religiöſe Betrachtungen knüpfte, die unſer Gemüth ergriffen, und es zu einer höheren Ordnung der Dinge emporhoben.

Es hat wohl auch ſeinen vielfachen Nutzen, bemerkte Goldberg, wenn wir die Dinge, die uns umgeben, näher kennen, ſie zu benennen, ihre Eigenſchaften aufzuzählen, ſie zu klaſſificiren und ihren Gebrauch im gemeinen Leben anzugeben wiſſen. Aber der größte Vortheil, den uns eine vertraute Bekannt-

ſchaft mit der Natur gewährt, beſteht unſtreitig darin, daß ſie unſre ſittlichen Gefühle weckt und nährt, uns in den bewundernswürdigen Werken der Schöpfung einen unſichtbaren, allgewaltigen Urheber ahnen läßt, uns mit hoher Ehrfurcht, mit Liebe und Vertrauen gegen denſelben erfüllt, und uns für die Tage der Sorgen, äußerer und innerer Leiden, ſchwerer Unfälle und geheimen Kummers und Grames eine reiche Quelle des Troſtes, der Aufheiterung, Erquickung und Stärkung öffnet.

Goldberg machte uns nach und nach mit dem kunſtvollen und bewundernswürdigen Baue der Naturkörper und mit den ſchönen und zweckmäßigen Einrichtungen in der phyſiſchen Welt bekannt. Er zeigte uns auf eine anſchauliche Weiſe, wie alles das, was uns umgiebt, ſo trefflich gebaut ſei, daß es die Abſicht, um derentwillen es da iſt, vollkommen erreichen könne; wie man daran weder irgend einen nothwendigen Theil vermiſſe, noch auch etwas Ueberflüſſiges vorfinde; wie man jede Pflanze und jedes Thier nur da antreffe, wo hinlängliche Mittel zu ihrer Erhaltung vorhanden, und ſie ſelbſt gerade am nothwendigſten ſind; wie Alles in der großen Haushaltung der Natur auf eine bewundernswürdige Weiſe in einander greife, auch das, was überflüſſig und ſchädlich ſcheine, unumgänglich nothwendig und für

das Ganze unentbehrlich und nützlich sei, und wie doch Alles nach sehr einfachen Gesetzen entstehe, wachse, gedeihe und sich fortpflanze; welch' eine unverbrüchliche, gleichsam heilige Ordnung in der ganzen Schöpfung herrsche, und wie sicher man darauf rechnen könne, daß nach dieser festen Ordnung sich, so wie seit Myriaden von Jahren, so auch fernerhin alles in der Natur fortbewegen und fortgestalten werde. Er erklärte uns die wichtigsten Erscheinungen in der letzteren, und brachte uns richtige Vorstellungen und Begriffe von der Luft und allen Phänomenen in derselben, von dem Wasser, den Seen und Meeren, den Erdbeben und Vulkanen, und überhaupt von allen jenen Gegenständen und Naturmerkwürdigkeiten bei, die man in der Naturlehre und physischen Geographie näher kennen lernt.

Unsern Erdball kannten wir am Ende im Allgemeinen recht genau, und die Idee von seiner Größe und seinen unzählbaren Merkwürdigkeiten erfüllte unser Innerstes mit Bewunderung des großen Schöpfers. Dabei machte uns Goldberg bei jeder Gelegenheit nicht nur auf die in die Augen fallenden, sondern auch auf die weniger sichtbaren und verborgenen Schönheiten und Wunder der Natur aufmerksam. Wenn diese da lag in ihrer Blüthenpracht, in der Frische des Morgens oder in dem milden Dunkel des

herannahenden Abends, überglänzt von den Strahlen der Sonne, oder mild und freundlich beleuchtet von dem ſanft ſchimmernden Monde, prangend im Blumenkleide, oder bedeckt mit dem Schnee und Eiſe des Winters, führte uns der gefühlvolle Lehrer in ihren erhabnen Tempel, machte uns aufmerkſam auf ihre Herrlichkeit, ihre Ruhe und ihre unverrückte Ordnung, ihren Reichthum an Gaben aller Art und auf ihr ſtilles, geheimnißvolles, ſegenreiches Wirken und Walten, und ſprach dabei herzerhebende Worte zu uns, die ihres Eindrucks nie verfehlten. Wir wurden jedesmal im Innerſten mächtig ergriffen, über den Staub der Erde emporgehoben und gleichſam gen Himmel getragen; heilige Ahnungen und Gefühle erfüllten unſre Bruſt; der Glaube an ein Weſen aller Weſen und eine tiefe Ehrfurcht gegen daſſelbe bemächtigte ſich unſers Gemüthes; wir fühlten gleichſam die Nähe und Allgegenwart des Allgewaltigen und Alliebenden; der Vorſatz, ihm ähnlich zu werden, erwachte mit neuer Lebendigkeit und Kraft in unſrer Seele, und wir kehrten ruhiger, getroſter, heiterer und beſſer aus dem Freien nach unſrer Wohnung zurück.

Wir hatten ſchon von unſerm Erdball, ſeiner Größe und ſeinen Merkwürdigkeiten einen hohen Begriff. Aber wie ſehr wurde unſer Geiſt gehoben und

unſre Bruſt mit Staunen erfüllt, als Goldberg unſern Blick nach oben hinlenkte, und uns darauf aufmerkſam machte, daß millionenmal Millionen Weltkörper in dem unermeßlichen Luftraume herumkreiſen, daß ihre Zahl nicht zu ermeſſen, und unſre Erde im Verhältniß zu faſt allen von ihnen kaum einem Sandkörnchen zu vergleichen ſei; daß ſchon die Sonne, der wir Licht und Wärme verdanken, den Planeten, den wir bewohnen, an Größe ſehr übertreffe, und auf ſeiner Oberfläche 12,700 mal mehr Raum darbiete als die Erde, und daß doch auch ſie, mit tauſend und millionen andern Geſtirnen verglichen, nur einer der kleineren Himmelskörper ſei.

Wir befanden uns einmal auf dem Gipfel eines nahen Berges, um von demſelben die Sonne aufgehen zu ſehen. Vater und Mutter waren auch mit. Ehe die Königin des Tages in ihrer Majeſtät und Pracht emporſtieg, hatte Goldberg uns wieder Verſchiedenes von der Sternenwelt erzählt. Wir waren alle ganz Ohr. „Und dieſe Myriaden von ungeheuern Himmelskörpern — ſo ſchloß er ſeine Erzählung — rollen in dem grenzenloſen Weltraume ſchon ſeit vielen, vielen tauſend, ja vielleicht ſeit Millionen und Millionen Jahren herum, ohne jemals in Unordnung und Verwirrung gerathen zu ſein. Jeder derſelben legt ſeine unwandelbare Bahn immer und

immer — ſeitdem er beſteht — in derſelben Zeit zurück, und nie wird das Verhältniß der Entfernung des einen zu dem andern auch nur im geringſten verrückt. Wir müſſen ſtaunen und anbeten, wenn wir an dieſe große, feſte, ewige Ordnung in dem unermeßlichen Weltgebäude denken. Und wer hat ſie in's Daſein gerufen, dieſe zahlloſen Sonnen von ungeheurer Größe? wer hat ſie ſo weiſe gegeneinandergeſtellt und geordnet? wer hat in ſie die großen, ewigen Geſetze und Kräfte gelegt, nach denen und durch die ſie mit unverrückter Regelmäßigkeit ihre Bahnen durchlaufen? wer trägt ſie mit gewaltigem Arm, und wer erhält die heilige, bewundernswürdige Ordnung aufrecht, die unter und auf ihnen herrſcht? Wir müſſen uns immer im Innerſten ergriffen und geneigt fühlen, niederzufallen und anzubeten, wenn wir an das erhabne Weſen aller Weſen denken, durch welches dies Alles bewirkt worden iſt und geſchieht. Grenzenlos iſt ſeine Macht und unergründlich ſeine Weisheit. Gott! Gott! darf es der ſchwache Sterbliche wagen, ſeinen Blick zu dir zu erheben und dein Lob zu ſtammeln? Doch du biſt nicht allgewaltig und weiſe allein; du biſt auch liebevoll und gütig; du thuſt immerfort deine milde Hand auf, und ſättigeſt Alles, was da lebet mit Wohlgefallen. Mit zahlloſen Gütern, Annehmlichkeiten und Freuden haſt

du ſchon unſre kleine Erde geſegnet, und wie groß muß die Summe von Gaben und Wohlthaten, von Leben und Kräften, von Schönheiten und Wundern, von Freude und Glück ſein, mit der du die ungezählten und unzählbaren Sonnenheere überſchütteſt, die über uns und unter uns herumrollen, und deine Barmherzigkeit, Vaterhuld und Güte laut verkündigen, und alle, nach deinem Bilde geſchaffnen Weſen zur Freude, ſo wie zum Preiſe und Dank auffordern? Ach, Alles, Alles ruft uns mächtig zu: Gott iſt die Liebe ſelbſt, und allen denen ein huldvoller, gütiger Vater, die das Wahre und Gute lieben, durch Verſtand und redliche Geſinnung ihm immer ähnlicher zu werden trachten, ihm mit feſter Zuverſicht vertrauen, und, ſo wie er, nur Glück und Freude um ſich zu verbreiten ſuchen!" —

Bei dieſen Worten des gefühlvollen und begeiſterten Lehrers hob ſich, wie aus einem glühenden Feuermeere, majeſtätiſch die Sonne empor. Ein ſchönes, herrliches Schauſpiel der Natur! Es ergriff uns Alle tief im Innerſten. Selige Gefühle, die ſich mit Worten unmöglich beſchreiben laſſen, erfüllten und ſchwellten meine Bruſt. Es war mir, als ſtände ich vor dem Throne des Höchſten, und als umfließe mich ſeine Majeſtät ſeine Heiligkeit und ſeine Huld und Milde.

Wir ſaßen wohl eine kleine Viertelſtunde unter einem grünen, herrlichen Baume da, und labten uns an dem Anblicke der emporgeſtiegenen Sonne. In den Geſträuchen unter uns wurden die Vögel munter, und ſangen ihr Morgenlied. Wir ſelbſt ſtimmten gleichfalls ein kurzes Lied an, das die Andacht nicht wenig erhöhte, in die wir Alle ohnehin ſchon verſunken waren. Goldberg zog einen Band religiöſer Gedichte hervor, und las oder vielmehr betete uns folgende Hymne an Gott*) mit Gefühl und ergreifender Begeiſterung vor:

Zu deinen Füßen lieg' ich hier, o Herr,
Und bet' in Demuth deine Größe an!
Zwar Millionen deiner Engelſchaar
Erhöhn frohlockend deine Herrlichkeit.
Ach! du bedarfſt mein ſchwaches Loblied nicht;
Doch gnädig ſiehſt du auf den Staub herab;
Verſchmähſt es nicht, wenn auf der Bäume Höh'
Der Vögel Chor zu deinem Ruhme ſingt,
Wenn auf den Triften frohes, ſattes Vieh
Zu deinem Preiſe ſeine Freude brüllt,
Und wenn die Blume ihren Opferduft
Aus ihrem glüh'nden Herzen aufwärts ſchickt.
Allgegenwärtiger! gewiß, du hörſt
Des dankerfüllten Herzens Stammeln gern;
Und du verſtehſt ſein heil'ges Schweigen auch,

*) Von dem Dichter Herbſt.

Worin es ehrfurchtsvoll verſinken muß.
Ach! überall, wohin mein Auge blickt,
Da ſind' ich, ew'ge Lebensquelle, dich;
Im Morgenthau, und in des Abends Hauch.
Der ſtille Schauer deiner Gegenwart
In meine tiefgerührte Seele geußt.

Der Pappeln ſanftes Liſpeln ſpricht von dir;
Laut donnernd prediget der Sturmwind dich!
Dich lobt das Veilchen, welches demuthsvoll
Sich ſanft am mütterlichen Buſen ſchmiegt.
Der dumpfe Donner der Lavinen hallt
Dein erſtes Wort: Es werde! ewig nach.
Vom nie betretnen Schneegebirge glänzt
Mit Feuergluth dein Angeſicht herab.
Auch hier iſt Gott! ruft laut der Waſſerfall
Mit Donnerſtimme jedem Wandrer zu;
Vernimm durch mich Jehovah's Ruhm, bet' an,
Und kündige der Welt, was du vernahmſt!

Wie viel ſind deiner Wunder, Zebaoth!
Mein Geiſt, ſehr eng umſchränkt, ermißt ſie nicht;
Doch ſind' ich Ordnung, Kette, Harmonie,
Und milden Abglanz deiner Herrlichkeit,
So oft mein kühner Blick zu forſchen wagt,
Und in das Innre deiner Werke dringt.
Des Lebens Quelle ſtrömt aus deiner Hand,
Sie ſpendet Segen aus mit milder Huld.
Es wartet jedes Aug' auf dich, und nie
Harrt es umſonſt. Du ſättigeſt, was lebt.
Du theilſt den Schatz der goldnen Früchte aus,
Mit Blumenkränzen ſchmückeſt du die Welt.
Dein Feuer kocht für Schmachtende den Saft,

Der aus den Felſen quillt, und ſie erquickt.
In öder, unfruchtbarer Wüſte, die
Kein Fuß betrat, da wandelſt du, und wirkſt,
Bereiteſt dort den Segen, der ſo mild
Sich über Wieſ' und Hain und Saat ergeußt.
Aus Waſſertropfen bildeſt du den Schlauch,
Der träufelnd kühle Labung auf uns wirft.
Auch in dem tiefen, grenzenloſen Raum,
Zu dem ſich kein Gedanke ſchwingen kann,
Weit hinter jedem fernſten Stern hinaus
Strahlt deine Herrlichkeit, viel heller noch
Vielleicht, als mein Verſtand jetzt faſſen kann.
Auch in der Tiefe meines Herzens, die
Kein Menſch erforſcht, da find' ich, Höchſter! dich.
Da donnert deine Stimm' dem Flehenden,
Und wiegt in Seelenruh' die Unſchuld ein.

O Unbegreiflicher! aus deſſen Blick
Ein ewig Feuer flammt, das Leben giebt,
Und Leben nimmt, nach deiner Weisheit Plan;
Auf deſſen Wink der Lauf der Welten geht,
Und Welten werden! Gott! was iſt der Menſch,
Der Staub, der Sünder, daß du ſein gedenkſt?
Was fänd' ich unter allen Schätzen wohl,
Das würdig wär', ein Opfer dir zu ſein!
Ach, iſt nicht Alles ſchon Geſchenk von dir?
Und ehrt ein Opfer jemals, Höchſter, dich?
Dich, deſſen Weſen keinen Wechſel kennt?
Allgütiger! nimm als ein Pfand nur an
Dies thränenvolle Opfer des Gebets
Das auf dem Altar meines Herzens glimmt,
Das Liebe, Demuth, Dankbarkeit dir giebt;
Nimm's als ein treu Geſtändniß gnädig auf,

Daß ich, der Staub, nichts, nichts dir geben kann.
Anbetung, Preis und feiernder Geſang
Steig' aus der Seele froh zu dir empor,
Empor auf Andachtsflügeln, wenn mein Fuß
Den Tempel deiner herrlichen Natur
Betritt; und ſanft verein' es ſich
Mit dieſer Wieſenblumen Opferduft,
Und mit der Nachtigallen Abendlied.

Ach, Alles, was des Schöpfers Hand umſpannt,
Und was der Vaterliebe Lächeln merkt,
Verein'ge ſich mit mir zum Preisgeſang,
Und ſtimme laut in meine Pſalter ein.

Ihr kühlen Lüfte, die ihr, ſanft durchweht
Von Roſenduft, den müden Wandrer labt,
O tragt mein Lied hinauf zu Gottes Thron,
Und rauſchet ſäuſelnd über Fels und Wald
Des Höchſten Lob. Verſtärkt euch dann zum Sturm,
Damit der ſtolze Hain ſich vor ihm beug'.

Ihr Blumen duftet euren Dank hinauf
Zu dem, der euch mit Sorgfalt auferzieht,
Und euern Kelch mit Lebenswonne füllt.

Ihr Bäche, die ihr rieſelnd durch das Thal
Euch windet, ſtimmt ſein Loblied an;
Verkündigt es den Strömen und dem Meer,
Und ruft ſie auf, zu brauſen Gott ein Lied.

Der Donner rufe hoch mit ernſter Stimm'
Dem ganzen Erdkreis zu: Groß iſt der Herr!
Und Erd' und Himmel wiederhol' es laut
Im langen Nachhall: Groß, groß iſt der Herr!

Vor Allem, meine Seele, Gottes Bild,
Vergiß die Gottheit, deinen Urſprung, nicht,
Vergiß es nie, was Gott an dir gethan,
Und was er thun will, o vergiß es nie!
Am frühen Morgen, wenn der erſte Strahl
Des Lichts im Thaue flimmert, dank' dem Herrn!
Und wenn die Purpurgluth des Abendroths
Der Berge Haupt vergoldet, dank' dem Herrn!
Dein Harfenſpiel ſtimm' in den Jubelklang
Der Engelſchaar beſcheiden ein! — O Herr!
Vergeß' ich deines Lobes, wo ich ſei,
Am Bach, in deſſen Silberwelle ſich
Des Mondes milder Schimmer ſpiegelt, ſei's
Im kühlen Schatten blühenden Geſträuchs,
Auf Eisgebirgen, die der Sonne Gluth
Nie wärmt, ſei's auf des Meeres wilder Fluth,
Sei's in der keuſchen Liebe ſanftem Arm:
O dann vergiß dies undankbare Herz,
Und nicht genieß' es deinen Gnadenblick.

Wenn über mich der Tod die Sichel ſchwingt,
Mein Geiſt in jene Welt hinüber fliegt,
Was werd' ich dann für neue Wunder ſchaun!
Erſtaunt hört dann mein Geiſt der Engel Lied,
Und lallt es nach; ſchwingt immer höher ſich,
Erreicht zuletzt des Seraphs Lobgeſang.

Unſer Geiſt und unſer Gemüth wurde durch dieſe Hymne mächtig gen Himmel erhoben, und man konnte in dem Geſichte eines Jeden von uns deutlich leſen, was in ſeinem Innerſten vorging. Alle meine Gefühle waren in Bewegung und erhielten durch das,

was ich ſah und hörte, einen hohen Aufſchwung. Es war mir, als umwehe mich der Odem des Allbarmherzigen, als umfange mich der Arm ſeiner unendlichen Liebe. Still heiter ſtiegen wir von dem Gipfel des Berges herab, und kehrten nach der Wohnung zurück. Ich bat mir hier ſogleich die vorgeleſene Hymne an Gott von meinem Lehrer aus, ſchrieb ſie mir ab, und las ſie faſt jeden Tag mit Andacht und frommer Erbauung; ſie war gleichſam mein tägliches Gebet. Auch theilte er mir eine Betrachtung: „Hinblick auf die Schöpfung" überſchrieben, mit, die ich oft mit Theilnahme las, und die ich dieſen Papieren beilege*).

Auf ſolche Weiſe ſuchte Goldberg auch auf meine religiöſen und moraliſchen Gefühle zu wirken, und ſie zu wecken, zu veredeln, zu erhöhen und zu nähren. Aber dabei allein ließ er es nicht bewenden. Er war zwar ſehr der Meinung, daß die Religion eine Sache des Herzens ſein müſſe, wenn ſie auf den Menſchen jenen wohlthätigen Einfluß äußern ſoll, den ſie ihrer Natur nach auf denſelben zu äußern geeignet iſt. Aber er war auch dafür, daß dabei der Verſtand keineswegs zu beſeitigen ſei, ſondern daß man über Gegenſtände des Glaubens auch nachdenken dürfe und müſſe; auf eine bloße Gefühls

*) Siehe den folgenden Abſchnitt.

religion, bei der auf die Vernunft und ihre Anſprüche nicht geachtet wird, hielt er faſt gar nichts. Daher ſuchte er nicht nur meine religiöſen Gefühle zu beleben, ſondern auch meinen Verſtand über die Wahrheiten der Religion zu belehren und aufzuklären. Er ſetzte mir eben ſo faßlich und anſchaulich, als wundervoll die letztern in den Lehrſtunden auseinander, und beſtrebte ſich, mich von dem, was er mir in dieſer Hinſicht vortrug, auch zu überzeugen; denn ohne eine feſte, innige und lebendige Ueberzeugung, ſprach er, iſt alles Wiſſen und Glauben in Religionsſachen eitel, unwirkſam und daher von keinem wahren Werthe.

Oft hörte ich von Goldberg behaupten, daß der eigentliche Boden, auf welchem allein wahre Religioſität aufkeimen und gedeihen könne, die ſittliche Natur des Menſchen ſei, und daß man daher dieſe vor allen andern bilden und veredeln müſſe, wenn man das Gemüth für die Religion empfänglich zu machen, und in demſelben jenen frommen Glauben zu begründen wünſche, der an dem Ueberſinnlichen, Heiligen und Ewigen feſthält, dabei aber keineswegs mit jenem blinden Köhlerglauben zu verwechſeln ſei, der jede Unterſuchung ſcheut, und ohne Nachdenken und ohne Prüfung — gleichſam maſchinenmäßig — annimmt, was Andere ihm als wahr angeben, wobei es nur zu häufig geſchehe, daß dieſe bald Schwach-

köpfe, bald eigennützige, ehr- und herrschsüchtige Betrüger oder Betrogene sind. Daher mochte es wohl kommen, daß Goldberg von der früher besonders herrschenden Gewohnheit, bei dem moralisch-religiösen Unterrichte zuerst und vorzugsweise die Glaubenslehre zu behandeln, und die Sittenlehre gleichsam nur als einen Anhang von geringerer Bedeutung folgen zu lassen, ganz abwich, mich vorerst mit den Grundsätzen und Lehren der Moral vertraut machte, und dann erst auf die erhabenen, ewigen Wahrheiten der Religion überging, die mir nun um so schneller und um so mehr einleuchteten, und um so leichter den Eingang in mein Herz fanden, da die moralische Belehrung vorangegangen, und das in sittlicher Hinsicht gehörig bearbeitete Gemüth für jene trost- und freudenvollen Wahrheiten und ihre Eindrücke empfänglicher und auf sie zweckmäßig vorbereitet war.

Unendlich vielen Dank bin ich diesem meinem Lehrer auch in Rücksicht meiner sittlich-religiösen Bildung und Veredlung schuldig. Ich muß jedoch dabei auch des großen, wohlthätigen Einflusses gedenken, den in dieser Hinsicht das Lesen mehrerer moralischen Jugendschriften auf mich geäußert hat. Man hatte bereits daran gedacht, auf das höhere Wohl des aufwachsenden Geschlechtes mehr als früher seine Aufmerksamkeit hinzurichten, und eine bessere Erziehung

deſſelben als das einzige Mittel anzuſehen, die Menſchheit, die man ſehr verdorben glaubte, wieder auf eine höhere Stufe der Sittlichkeit und der mit ihr verbundenen Glückſeligkeit zu erheben. Baſedow hatte großes Aufſehen erregt, indem er das Deutſche Lehr- und Erziehungsweſen zu reformiren ſuchte. Reſewitz, Wolke, Campe, Salzmann, Weiße, Peſtalozzi, Stephani, Niemeyer, Schwarz*) haben ſich nach einander um die Erziehung verdient gemacht, ihre Werke ſind mit Begierde geleſen worden. — Das Deſſauer Philantropin, von Baſedow gegründet, hatte nicht wenige berühmte Mitarbeiter. Nicht nur ganz Deutſchland hatte ſeine Blicke darauf hingerichtet, auch das gebildete Ausland nahm Theil an dieſer Angelegenheit, die für das Wohl der Menſchheit nicht wenig verſprach. Die großen Hoffnungen, die man davon hegte, wurden jedoch nicht ganz befriedigt. Lag dieſes in zufälligen Umſtänden, oder in der Sache ſelbſt? Ich vermag es nicht zu entſcheiden. Tadler fand die letztere, wie alles Neue, in Menge. Auch ſcheint es allerdings, als wenn die neuen Erzieher, ſich vor Einſeitigkeiten nicht immer genug in Acht genommen, und ſich

*) Wir erwähnen hier beſonders des Letzteren „Lehrbuch der Erziehung, neu bearbeitet von Curtmann" und ſeine „Töchterziehung", wollen auch die Werke von Karol. Rudolphi und Mad. Necker de Sauſſüre, über Erziehung des weiblichen Geſchlechts, nicht unaufgeführt laſſen.

anfangs zu wenig um die Ideenwelt, um die materielle Welt aber zu viel bekümmert haben. Bei alle dem bleibt es aber doch wahr, daß ſie für eine vernünftigere Bildung und Erziehung der Jugend unendlich viel gethan, treffliche pädagogiſche Ideen verbreitet, und beſonders in moraliſcher Hinſicht nicht wenig genützt haben. Und kennt nicht ganz Deutſchland die vielen unbeſtreitbaren Vorzüge, durch die ſich beſonders die Erziehungsanſtalt zu Schnepfenthal bei Gotha, von Salzmann, einem ehemaligen würdigen Mitarbeiter an dem Deſſauer Philantropin, gegründet, ſchon bei ihrer Entſtehung ſo ſehr empfahl und ſich noch empfiehlt, nachdem ſie nun bereits länger als ein halbes Jahrhundert beſteht, und in dieſem Zeitraume ſich um die beſſere Bildung und Erziehung einer großen Anzahl von Kindern aus faſt allen Ländern Europens, ja ſelbſt aus fremden Welttheilen nicht geringe Verdienſte erworben hat! Auch habe ich wenigſtens gefunden, daß diejenigen, die nach jenen, ſogenannten neuen Erziehungsgrundſätzen gebildet und erzogen worden ſind, ſich an Werken von oben berührten Schriftſtellern ergötzten und ihnen einen großen Einfluß auf ihr Inneres geſtatteten, ſich großentheils und faſt auffallend durch einen reineren, moraliſchen, menſchenfreundlichen Sinn, durch große Empfänglichkeit und ein regeres Gefühl für alles Beſſere und Edlere, ſo

wie durch eine geläuterte Religioſität und eine vernünftige Erziehungsweiſe bei ihren Kindern auszeichneten. So oft ich mit ſolchen Menſchen im Leben zuſammentraf, hatte ich meine herzliche Freude. Wir verſtanden einander ſogleich, ſympathiſirten ſchnell, ſchloſſen uns vertrauungsvoll an und wurden Freunde.

Campe, Salzmann, Jacobs, Löhr, Wilmſen, ſind beſonders ſtark als Schriftſteller für die Jugend aufgetreten, und haben in neuerer Zeit noch manche Nachfolger gefunden. Doch wird der hohe Werth vieler Schriften der Genannten ſtets bleiben*). Sie verſtanden die nicht leichte Kunſt, ſich zu der Jugend herabzulaſſen, ohne in das Kindiſche zu fallen, ſie angenehm zu belehren und lehrreich zu unterhalten, und beſonders ihren

*) Wir fügen zu den Obengenannten mit Recht hinzu: den nun verſtorbenen Verfaſſer der gegenwärtigen Schrift „Jakob Glatz", deſſen mancherlei Schriften für die Jugend jedes Alters ſich fortwährenden Beifalls erfreuen. Wir erwähnen hier nur ſeine Erzählende Mutter, ſein Handbuch von Erzählungen, die Iduna, ſein Andachtsbuch für die Jugend u. ſ. w. — Von weiteren guten und neuern Jugendſchriftſtellern und ſelbſt Schriftſtellerinnen führen wir auf: Ewald, Grimm, Houwald, Schmid, Schoppe, Satori, v. Gumpert, Agn. Franz, Koch, Becker, Körber, Steiger, Stöber, v. Schubert, Schwab, Rebau, Nieritz, Hoffmann, Amal. Winter, Beumer, Curtmann, Dielitz, und für das früheſte Jugendalter: Güll, Pocci, Hey, Scherer, Holting, Keſchnitz, Johann Traugott (Löſchke). — Bei alle dem iſt die Zahl der aus-

moraliſchen Sinn in Anſpruch zu nehmen und zu bilden. Meiner Meinung nach erwirbt ſich der, dem dieſes gelingt, ein großes, dankenswerthes Verdienſt um die Menſchheit; denn er legt zu allem Beſſeren und Edleren im Menſchen den Grund, auf den ſich dann um ſo leichter fortbauen läßt. Auch iſt hierzu nicht Jedermann geſchickt, und es hält, meiner Meinung nach und im Ganzen genommen, ſchwerer, für die Jugend als für die Erwachſenen anziehend, lehrreich und überhaupt gut zu ſchreiben. Schriften von eben erwähnten Männern las ich mit außerordentlichem Intereſſe, und ich verdanke ihnen nicht blos eine unſchuldige und angenehme Unterhaltung, ſondern auch mannigfaltige Belehrung und den wohlthätigſten Einfluß auf mein Herz. Nie kann ich mich ohne lebhaftes Vergnügen an die ſüßen Genüſſe erinnern, die ſie mir in meinen Erholungs-, auch bisweilen in den Lehrſtunden gewährten, und noch jetzt kann ich ſie mit Wohlgefallen leſen. Sie haben viel Antheil an meiner moraliſchen Bildung.

---

gezeichneten Jugendſchriften noch nicht zu groß, und leider werden in neuer Zeit die vorhandenen guten oft durch für die Jugend wenig geeignete, wenn nicht gefährliche Erzeugniſſe verdrängt, weshalb eine ſorgfältige Auswahl gerade hier ſehr nöthig iſt. Selbſt das Beſſere muß mit Rückſicht auf das Alter und die Fähigkeiten ausgewählt werden.

Hinblick auf die Schöpfung*).

Wohin mein Auge immer blickt, überall findet es des Schönen, Großen und Wundervollen so vieles, daß der denkende Geist zu wichtigen Forschungen und Betrachtungen, das fühlende Herz zur Freude, so wie zum Staunen und zur Bewunderung aufgeregt und hingerissen wird. Erhaben und prachtvoll ist dein großer Tempel, unermeßliche, heilige Natur, und Gefühl hoher Ehrfurcht gegen den, der dich erbaut, bemächtigen sich meines ganzen innersten Wesens, wenn ich dich, du Werk einer grenzenlosen Macht, betrete!

Vor mir breitet sich aus die schöne Erde mit all' ihren Reichthümern, und bietet dem Auge des Herrlichen unendlich viel, dem Geiste den reichsten Stoff zu Beobachtungen, dem Herzen der hohen und reinen Gefühle unendliche dar. Berge, Ebenen und Thäler

*) Genommen aus dem Werke: Aureliens Stunden der Andacht. Ein Erbauungsbuch für Töchter aus den gebildeten Ständen. Von Jakob Glatz. Leipzig, bei Gebhardt und Reisland.

wechſeln auf ihr auf mannigfaltige Weiſe ab, und gewähren dem Blicke des gefühlvollen Freundes der Natur bisweilen ein Schauſpiel, daß ihm ſelbſt die ſinnvollſte Kunſt nicht zu gewähren vermag. Rieſelnde Quellen und Bäche, ſtolz dahin ſchwellende Ströme, ſchilfumkränzte Seen mit ihrem Silberſpiegel, und die großen Gewäſſer des Meeres — wie ſehr verſchönern ſie den Erdball, und welche Vortheile bieten ſie dem Menſchen dar, den Gott nach ſeinem Bilde ſchuf! Der Bäume wohlthuendes Grün mit ihrer Blüthenpracht und ihrem Reichthum an Früchten, der Wieſen Blumenglanz und Farbenſchmelz, der weiten Felder wallende Saaten, und der Waldungen hehre Stille und hohes Dunkel — wie ſehr iſt dies Alles dazu geeignet, unſern Blick zu feſſeln, unſre Seele zu beſchäftigen, und unſre Bruſt mit frommer Freude und Andacht zu erfüllen! Und welches zahlloſe Heer lebendiger Geſchöpfe regt und bewegt ſich auf tauſendfältige Art in dem unermeßlichen Reiche der Schöpfung, und gießt über dieſelbe einen unerſchöpflichen Strom von Leben, Kraft, Anmuth, Schönheit und Nutzen aus! Und unter dieſen unzählbaren Geſchöpfen — wie herrlich ragt der Menſch mit ſeinen wundervollen Geiſteskräften hervor, am meiſten und am kräftigſten den verkündigend, der das Weſen aller Weſen, der Geiſt aller Geiſter, unſicht-

bar, aber überall erkennbar, unbegreiflich, aber überall mächtig wirksam und durch seine großen Werke hinlänglich geoffenbart, tausendfach von der schwachen Sprache der Sterblichen genannt, aber durch keinen Ausdruck und keinen Gedanken würdig genug bezeichnet, der der Urheber und Erhalter, der Herr und Vater alles dessen ist, was da war, und was da ist, und was da sein wird in alle Ewigkeit hin!

Und nicht nur die Oberfläche der Erde entfaltet einen Reichthum an Schönheit, Pracht und mannigfaltigem Segen; auch tief in ihrem Schooße waltet ihre geheimnißvolle Kraft, und schafft so Vieles, was dem Geschlechte der Menschen Bequemlichkeit, Vergnügen und Vortheile der verschiedensten Art gewährt. Auch in ihrer dunkeln Tiefe sind zahlreiche Spuren der allmächtigen und segnenden Hand bemerkbar, die überall mit Liebe wirksam ist, und Alles, was da lebt, mit Wohlgefallen sättiget.

Ja, wenn sich meine Blicke auch nur auf die Werke und Segnungen der Erde hinrichten, so finde ich schon Veranlassung genug, mit Entzücken und frommen Danke auszurufen:

O wunderschön ist Gottes Erde,
Und werth, darauf vergnügt zu sein!
Drum will ich, bis ich Asche werde,
Mich dieser schönen Erde freun!

Aber immer bleibt dieſe unſre Erde nur ein kleiner Punkt in der großen Schöpfung, deren Grenzen unermeßlich ſind. Ueber mir wölbt ſich anmuthsvoll der blaue Himmel, und in ſeinem nicht zu ermeſſenden Raume rollen Myriaden von ungeheuern Weltkörpern herum, ihren Bewohnern vielleicht noch einen größern Reichthum an Schönheit, Pracht und Vortheil darbietend, als uns die kleine Erde. Welch' ein Stoff zu den erhabenſten Betrachtungen! welch' eine unverſiegbare Quelle frommen Nachdenkens, hoher Ehrfurcht und Bewunderung, und einer Freude, die an Seligkeit grenzt!

Wenn ich ſie mit Aufmerkſamkeit und Nachdenken betrachte, dieſe große, unermeßliche Schöpfung, ſo erliegt beinahe mein Geiſt vor Staunen, und die Sprache hat keine Worte für die Gefühle, die ſich dabei meines Herzens bemächtigen. Eine unendliche Mannigfaltigkeit von geſchaffnen Weſen entfaltet ſich dem Auge nach allen Seiten hin; aber dabei iſt doch überall auch Einheit, Zuſammenſtimmung und Harmonie des Ganzen ſichtbar; Alles, Alles greift wunderbar in einander, wie die Räder eines kunſtvollen Uhrwerks, und ſelbſt da, wo die Kräfte einander zu widerſtreben und zu fliehen ſcheinen, entdeckt der tiefere Forſcher der Natur Zuſammenhang und ein unaufhörliches Mitwirken zu Einem und demſelben Ziel.

Eine ununterbrochene Thätigkeit und ein mächtiges, fortwährendes Weben und Leben herrſchen durch das grenzenloſe Reich der Schöpfung, und wo man auch auf Spuren der Lebloſigkeit und des Todes zu ſtoßen ſcheint, iſt dies bloß Täuſchung, und der ſchärfere Blick des Kundigen findet auch da nur Verwandlungen und geheimnißvolle Vorbereitungen und Uebergänge zu einem deſto regſameren Leben.

Das Heer der geſchaffenen Dinge iſt unzählbar, und ihre Natur von der verſchiedenſten Art. Aber eine ſtrenge, wunderbare Ordnung waltet unter ihnen nach allen Seiten hin, und auf ihr ruhet das Beſtehen und die Erhaltung der ganzen Welt. In abgemeſſenen Kreiſen wandelt jeder der ungezählten und unzählbaren Himmelskörper, und vollendet in feſt beſtimmten Zeiträumen die Bahn, die eine höhere Hand ihm angewieſen hat. Nach feſten, ewigen Geſetzen wechſeln Tag und Nacht, Hitze und Froſt und die Zeiten des Jahres, und ſo iſt eine feſte, unverbrüchliche Ordnung in der ganzen Natur ſichtbar, auf Erden, ſo wie über und unter der Erde, im Großen, wie im Kleinen.

Und bei alle dem ſind durch die ganze Schöpfung hin nur einfache Kräfte und Geſetze thätig; das Große und Herrliche in derſelben wird hervorgebracht, erhalten und geleitet durch Mittel, die kaum ſichtbar

ſind. Wie ſehr iſt dieſe Erſcheinung dazu geeignet, uns in frommes Erſtaunen zu ſetzen, und uns zur Bewunderung der unergründlichen Weisheit deſſen hinzureißen, der Alles, was da iſt, ins Daſein gerufen hat, und Alles erhält und regiert!

O du, den wir im Staube als unſern Schöpfer und Vater anbeten, wie herrlich haſt du dich geoffenbart durch die großen, wundervollen Werke der Natur! Jeder Schritt in derſelben führt mich zu dir, erinnert mich an dich, und verkündigt mir deine Macht, Weisheit und Liebe. Ueberall empfinde ich in ihr deine Gegenwart, und ein heiliger Schauer ergreift mein Innerſtes, eine unnennbare hohe Freude ſchwellt meine Bruſt!

Wenn ich ihn betrete, den Tempel deiner großen Schöpfung, o Gott! wenn ich mich umgeben ſehe von den Wundern deiner Macht und Güte, und die Natur vor mir ausgebreitet liegt in ihrer Schönheit, Anmuth und Pracht, mit ihren Freuden und Segnungen, ihrem Leben und ihrer heiligen Ordnung und Harmonie; wenn ich mich den Eindrücken derſelben überlaſſe, und an ihr hänge, gleich einem unſchuldigen Kinde an der Bruſt einer treuen, geliebten Mutter, und dabei mich mächtig und geheimnißvoll hingezogen fühle zu dir, der du ſie ſo ſchön gemacht und in ihr Alles ſo weiſe geordnet, Alles zum Beſten dei-

ner Kinder liebevoll bereitet haſt: o dann erweitert ſich mein Herz; aller Unmuth und Kummer ſchwindet dahin; ſtiller Friede ſenkt ſich in meine Bruſt; die beſſeren Gefühle in mir erwachen in all' ihrer Kraft; edle Vorſätze und Gelübde ſteigen aus meiner Bruſt zu dir gen Himmel empor; die Gegenwart ſtellt mich zufrieden, die Zukunft beunruhigt mich nicht; mein Pflichteifer wird lebendiger, und eine himmliſche Heiterkeit der Seele, mit Worten nicht zu beſchreiben, ergreift und beſeligt mein Gemüth!

So umfange mich denn recht oft mit deinen mütterlichen Armen, ſüße, heilige Natur, und leite mich zu deinem und meinem Schöpfer hin! Mein Blick weile gern auf deinen Schönheiten und Wundern, und mein Herz labe und erquicke ſich oft an der unverſiegbaren Quelle des Troſtes und der Aufheiterung, die in deinem Schooße fließt. Forſchend wandle mein Geiſt unter deinen wundervollen Schöpfungen, und lerne von dir, in geräuſchloſer Stille und Ordnung ununterbrochen wirkſam zu ſein für das Beſte der Welt. Drückt mich ein geheimer Kummer und Gram, ſo will ich hineilen zu dir, und ihn ausgießen an deiner mütterlichen Bruſt, und von dir und dem, der dich geſchaffen hat, Beruhigung und Stärkung erflehen und empfangen. Toben ſündhafte Triebe, Neigungen und Leidenſchaften in meinem Innern,

reinigen will ich dann meine Gefühle in deinem Heiligthum, und durch die Erinnerung an den, dem Himmel und Erde gehorchen und gottlos Weſen nicht gefällt, und den einſt nur die ſchauen ſollen, die reines Herzens ſind, meine Unſchuld, meine Tugend und den ſtillen Frieden meiner Seele retten!

Große, heilige Natur! immer und überall, in den Tagen der Freude und des Schmerzes, im Glück und Unglück, bleibe du meine vertrauteſte Freundin, die treuſte Gefährtin meines Lebens! Und damit ich ſtets mit Unbefangenheit und heitrem Sinne deinen Tempel betreten, dich jederzeit mit Liebe und Zuverſicht umfangen könne, ſei es das unverrückte Streben meines Daſeins, die beſſeren Gefühle in meiner Bruſt als ein koſtbares Kleinod zu bewahren, mein Gewiſſen rein zu erhalten von aller Schuld, und unter allen Umſtänden untadelhaft und unſträflich zu wandeln vor Gott und vor der Welt.

Dieſen ernſten Vorſatz faſſe ich auch in dieſer Stunde. Segne ihn, o du, von dem das Gedeihen des Guten kommt, und der du mich gewürdigt haſt, einen Platz in deiner großen Schöpfung einzunehmen, und ſie auch für mich zu einer Quelle gemacht, aus der mir reicher Segen quellen wird, wenn ich aus ihr nur mit reiner Seele ſchöpfe. Ach, ſie wäre für uns ein Paradies, ein Vorhof des Himmels, wenn

auf ihren reizenden Gefilden nur Weſen wandelten, die es würdig wären, nach deinem Bilde geſchaffen zu ſein!

Wie ſchön, o Gott, iſt deine Welt gemacht,
Wenn ſie dein Licht umfließt!
Ihr fehlt's an Engeln nur, und nicht an Pracht,
Daß ſie kein Himmel iſt.

Jedoch ſie glänzt auch für die Tugend nur;
Der Unſchuld iſt ſie ſchön!
Umſonſt ſchmückt ſich, wie Himmel, die Natur
Für Augen, die nicht ſehn.

Auch jede Blume wird verſengt und ſtirbt,
Auf die das Laſter tritt;
Die ganze Pracht der blüh'nden Flur verdirbt,
Schwarz, unter ſeinem Tritt.

Allmächtiger! laß mich, der Wahrheit treu,
Mein Herz der Unſchuld weihn!
O dann, dann wird mir die Natur ſtets neu
Und ewig reizend ſein!

Lebensweiſe im älterlichen Hauſe.

Der Geiſt, der in unſrer Familie herrſchte, die Lebensweiſe, die meine Aeltern eingeführt hatten, und das muſterhafte Beiſpiel, womit ſie ihren Kindern immerfort vorleuchteten, dies Alles wirkte auf die Ausbildung meines innern Menſchen, beſonders auf die Veredlung meines Herzens und meiner ſittlichen Denkart auf das wohlthätigſte ein.

Mein Vater wurde unter die wohlhabendſten Kaufleute in der ganzen Umgegend gezählt; deſſen ungeachtet fand in ſeinem Hauſe Einfachheit in Allem Statt. Er legte darauf einen großen Werth. „Der Menſch bedarf wenig zu ſeinem wahren Glücke, bemerkte er oft; dieſes Glück liegt nicht ſowohl in den vielen und gekünſtelten ſinnlichen Genüſſen und in der Möglichkeit, ſich dieſelben zu verſchaffen, ſondern mehr in ihm ſelbſt, tief in ſeinem Innerſten. Stehet es nur da gut mit ihm, ſo kann er zufrieden und froh ſein, auch wenn er in der Außenwelt nicht viel beſitzt. — Außerdem iſt das Einfache dem Gekünſtelten, das Stille dem Geräuſchvollen, Mäßigung in

Allem der Ueppigkeit und Schwelgerei in jeder Hinsicht vorzuziehen; man befindet sich gesünder, wohler und heitrer dabei."

Auf unsern Tisch kamen in der Regel nie mehr als drei Speisen; wir Kinder tranken nie Kaffee und Wein, sondern Milch und Wasser, und des Abends genossen wir gewöhnlich nichts weiter, als eine Tasse Suppe. Eben so einfach wurden wir in Rücksicht unsers Anzuges gewöhnt. Es wurde darauf gesehen, daß wir immer rein und nett gekleidet waren, aber von kostbaren Stoffen war dabei keine Rede. Dabei befanden wir uns denn auch ganz zufrieden und wohl. Auch in Hinsicht der Hauseinrichtungen wurde aller unnütze Aufwand vermieden. Es fehlte nicht an den nothwendigen Meublen, und diese waren alle sauber und solid gearbeitet; aber aller Prunk und alles Ueberflüssige war dabei beseitigt.

Meine Aeltern liebten eine feste Lebensordnung, und wichen von ihr ohne die höchste Noth nicht ab. Ordnung erhält die Welt! wiederholte der Vater sehr oft, und gewöhnte uns schon frühzeitig mit aller Strenge an eine feste Regelmäßigkeit in Allem, was wir unternahmen und thaten. Für das Aufstehen und zu Bette gehen, für das Arbeiten und die Erholung, für Ruhe und Bewegung und für die übrigen nothwendigen Verrichtungen waren bestimmte

Stunden festgesetzt, und auf diese Lebensordnung wurde feste Hand gehalten. Man nannte daher mit allem Rechte unser Haus gut geregelt, und unsere Familie die wohlgeordnetste Familie in der ganzen Stadt.

Auf rasche, muntre Thätigkeit hielt mein Vater große Dinge, und sah daher bei seinen Kindern darauf, daß sie den größten Theil des Tages über nützlich beschäftigt waren. Müßiggang ist aller Laster Anfang! sprach er oft. Auch hörte ich ihn mehrmals mit vieler Wärme das Lohnende, das in der Arbeit liege, und die reinen Freuden rühmen, die eine wohlgeordnete Thätigkeit dem Menschen zu gewähren vermöge. Doch gönnte er uns bei alle dem recht gern jeden Tag mehrere Erholungsstunden, die wir unschuldigen, angenehmen Unterhaltungen widmen durften. Da er sehr für die Bewegung in freier Luft war, so sah er es gern, wenn wir uns — was ohnehin auch unser größtes Vergnügen war — in dem Garten beschäftigten, oder mit der Mutter Spatziergänge in die nächsten Umgebungen der Stadt vornahmen, was denn auch sehr häufig, selbst bei übler, rauher Witterung, geschah.

Auch in der Kunst zu entbehren, wurden wir geübt. Es ward uns manche, an sich unschuldige Bitte abgeschlagen, weil, wie der Vater bemerkte, das Schick-

wie durch eine geläuterte Religiosität und eine vernünftige Erziehungsweise bei ihren Kindern auszeichneten. So oft ich mit solchen Menschen im Leben zusammentraf, hatte ich meine herzliche Freude. Wir verstanden einander sogleich, sympathisirten schnell, schlossen uns vertrauungsvoll an und wurden Freunde.

Campe, Salzmann, Jacobs, Löhr, Wilmsen, sind besonders stark als Schriftsteller für die Jugend aufgetreten, und haben in neuerer Zeit noch manche Nachfolger gefunden. Doch wird der hohe Werth vieler Schriften der Genannten stets bleiben*). Sie verstanden die nicht leichte Kunst, sich zu der Jugend herabzulassen, ohne in das Kindische zu fallen, sie angenehm zu belehren und lehrreich zu unterhalten, und besonders ihren

*) Wir fügen zu den Obengenannten mit Recht hinzu: den nun verstorbenen Verfasser der gegenwärtigen Schrift „Jakob Glatz", dessen mancherlei Schriften für die Jugend jedes Alters sich fortwährenden Beifalls erfreuen. Wir erwähnen hier nur seine Erzählende Mutter, sein Handbuch von Erzählungen, die Iduna, sein Andachtsbuch für die Jugend u. s. w. — Von weiteren guten und neuern Jugendschriftstellern und selbst Schriftstellerinnen führen wir auf: Ewald, Grimm, Houwald, Schmid, Schoppe, Satori, v. Gumpert, Agn. Franz, Koch, Becker, Körber, Steiger, Stöber, v. Schubert, Schwab, Rebau, Nieritz, Hoffmann, Amal. Winter, Beumer, Curtmann, Dielitz, und für das früheste Jugendalter: Güll, Pocci, Hey, Scherer, Holting, Keschnitz, Johann Traugott (Löschke). — Bei alle dem ist die Zahl der aus-

moraliſchen Sinn in Anſpruch zu nehmen und zu bilden. Meiner Meinung nach erwirbt ſich der, dem dieſes gelingt, ein großes, dankenswerthes Verdienſt um die Menſchheit; denn er legt zu allem Beſſeren und Edleren im Menſchen den Grund, auf den ſich dann um ſo leichter fortbauen läßt. Auch iſt hierzu nicht Jedermann geſchickt, und es hält, meiner Meinung nach und im Ganzen genommen, ſchwerer, für die Jugend als für die Erwachſenen anziehend, lehrreich und überhaupt gut zu ſchreiben. Schriften von eben erwähnten Männern las ich mit außerordentlichem Intereſſe, und ich verdanke ihnen nicht blos eine unſchuldige und angenehme Unterhaltung, ſondern auch mannigfaltige Belehrung und den wohlthätigſten Einfluß auf mein Herz. Nie kann ich mich ohne lebhaftes Vergnügen an die ſüßen Genüſſe erinnern, die ſie mir in meinen Erholungs-, auch bisweilen in den Lehrſtunden gewährten, und noch jetzt kann ich ſie mit Wohlgefallen leſen. Sie haben viel Antheil an meiner moraliſchen Bildung.

---

gezeichneten Jugendſchriften noch nicht zu groß, und leider werden in neuer Zeit die vorhandenen guten oft durch für die Jugend wenig geeignete, wenn nicht gefährliche Erzeugniſſe verdrängt, weshalb eine ſorgfältige Auswahl gerade hier ſehr nöthig iſt. Selbſt das Beſſere muß mit Rückſicht auf das Alter und die Fähigkeiten ausgewählt werden.

Hinblick auf die Schöpfung*).

Wohin mein Auge immer blickt, überall findet es des Schönen, Großen und Wundervollen so vieles, daß der denkende Geist zu wichtigen Forschungen und Betrachtungen, das fühlende Herz zur Freude, so wie zum Staunen und zur Bewunderung aufgeregt uud hingerissen wird. Erhaben und prachtvoll ist dein großer Tempel, unermeßliche, heilige Natur, und Gefühl hoher Ehrfurcht gegen den, der dich erbaut, bemächtigen sich meines ganzen innersten Wesens, wenn ich dich, du Werk einer grenzenlosen Macht, betrete!

Vor mir breitet sich aus die schöne Erde mit all' ihren Reichthümern, und bietet dem Auge des Herrlichen unendlich viel, dem Geiste den reichsten Stoff zu Beobachtungen, dem Herzen der hohen und reinen Genüsse unzählige dar. Berge, Ebenen und Thäler

*) Genommen aus dem Werke: Aureliens Stunden der Andacht. Ein Erbauungsbuch für Töchter aus den gebildeten Ständen. Von Jakob Glatz. Leipzig, bei Gebhardt und Reisland.

wechſeln auf ihr auf mannigfaltige Weiſe ab, und gewähren dem Blicke des gefühlvollen Freundes der Natur bisweilen ein Schauſpiel, daß ihm ſelbſt die ſinnvollſte Kunſt nicht zu gewähren vermag. Rieſelnde Quellen und Bäche, ſtolz dahin ſchwellende Ströme, ſchilfumkränzte Seen mit ihrem Silberſpiegel, und die großen Gewäſſer des Meeres — wie ſehr verſchönern ſie den Erdball, und welche Vortheile bieten ſie dem Menſchen dar, den Gott nach ſeinem Bilde ſchuf! Der Bäume wohlthuendes Grün mit ihrer Blüthenpracht und ihrem Reichthum an Früchten, der Wieſen Blumenglanz und Farbenſchmelz, der weiten Felder wallende Saaten, und der Waldungen hehre Stille und hohes Dunkel — wie ſehr iſt dies Alles dazu geeignet, unſern Blick zu feſſeln, unſre Seele zu beſchäftigen, und unſre Bruſt mit frommer Freude und Andacht zu erfüllen! Und welches zahlloſe Heer lebendiger Geſchöpfe regt und bewegt ſich auf tauſendfältige Art in dem unermeßlichen Reiche der Schöpfung, und gießt über dieſelbe einen unerſchöpflichen Strom von Leben, Kraft, Anmuth, Schönheit und Nutzen aus! Und unter dieſen unzählbaren Geſchöpfen — wie herrlich ragt der Menſch mit ſeinen wundervollen Geiſteskräften hervor, am meiſten und am kräftigſten den verkündigend, der das Weſen aller Weſen, der Geiſt aller Geiſter, unſicht-

bar, aber überall erkennbar, unbegreiflich, aber überall mächtig wirksam und durch seine großen Werke hinlänglich geoffenbart, tausendfach von der schwachen Sprache der Sterblichen genannt, aber durch keinen Ausdruck und keinen Gedanken würdig genug bezeichnet, der der Urheber und Erhalter, der Herr und Vater alles dessen ist, was da war, und was da ist, und was da sein wird in alle Ewigkeit hin!

Und nicht nur die Oberfläche der Erde entfaltet einen Reichthum an Schönheit, Pracht und mannigfaltigem Segen; auch tief in ihrem Schooße waltet ihre geheimnißvolle Kraft, und schafft so Vieles, was dem Geschlechte der Menschen Bequemlichkeit, Vergnügen und Vortheile der verschiedensten Art gewährt. Auch in ihrer dunkeln Tiefe sind zahlreiche Spuren der allmächtigen und segnenden Hand bemerkbar, die überall mit Liebe wirksam ist, und Alles, was da lebt, mit Wohlgefallen sättiget.

Ja, wenn sich meine Blicke auch nur auf die Werke und Segnungen der Erde hinrichten, so finde ich schon Veranlassung genug, mit Entzücken und frommen Danke auszurufen:

O wunderschön ist Gottes Erde,
Und werth, darauf vergnügt zu sein!
Drum will ich, bis ich Asche werde,
Mich dieser schönen Erde freun!

Aber immer bleibt dieſe unſre Erde nur ein kleiner Punkt in der großen Schöpfung, deren Grenzen unermeßlich ſind. Ueber mir wölbt ſich anmuthsvoll der blaue Himmel, und in ſeinem nicht zu ermeſſenden Raume rollen Myriaden von ungeheuern Weltkörpern herum, ihren Bewohnern vielleicht noch einen größern Reichthum an Schönheit, Pracht und Vortheil darbietend, als uns die kleine Erde. Welch' ein Stoff zu den erhabenſten Betrachtungen! welch' eine unverſiegbare Quelle frommen Nachdenkens, hoher Ehrfurcht und Bewunderung, und einer Freude, die an Seligkeit grenzt!

Wenn ich ſie mit Aufmerkſamkeit und Nachdenken betrachte, dieſe große, unermeßliche Schöpfung, ſo erliegt beinahe mein Geiſt vor Staunen, und die Sprache hat keine Worte für die Gefühle, die ſich dabei meines Herzens bemächtigen. Eine unendliche Mannigfaltigkeit von geſchaffnen Weſen entfaltet ſich dem Auge nach allen Seiten hin; aber dabei iſt doch überall auch Einheit, Zuſammenſtimmung und Harmonie des Ganzen ſichtbar; Alles, Alles greift wunderbar in einander, wie die Räder eines kunſtvollen Uhrwerks, und ſelbſt da, wo die Kräfte einander zu widerſtreben und zu fliehen ſcheinen, entdeckt der tiefere Forſcher der Natur Zuſammenhang und ein unaufhörliches Mitwirken zu Einem und demſelben Ziel.

Eine ununterbrochene Thätigkeit und ein mächtiges, fortwährendes Weben und Leben herrſchen durch das grenzenloſe Reich der Schöpfung, und wo man auch auf Spuren der Lebloſigkeit und des Todes zu ſtoßen ſcheint, iſt dies bloß Täuſchung, und der ſchärfere Blick des Kundigen findet auch da nur Verwandlungen und geheimnißvolle Vorbereitungen und Uebergänge zu einem deſto regſameren Leben.

Das Heer der geſchaffenen Dinge iſt unzählbar, und ihre Natur von der verſchiedenſten Art. Aber eine ſtrenge, wunderbare Ordnung waltet unter ihnen nach allen Seiten hin, und auf ihr ruhet das Beſtehen und die Erhaltung der ganzen Welt. In abgemeſſenen Kreiſen wandelt jeder der ungezählten und unzählbaren Himmelskörper, und vollendet in feſt beſtimmten Zeiträumen die Bahn, die eine höhere Hand ihm angewieſen hat. Nach feſten, ewigen Geſetzen wechſeln Tag und Nacht, Hitze und Froſt und die Zeiten des Jahres, und ſo iſt eine feſte, unverbrüchliche Ordnung in der ganzen Natur ſichtbar, auf Erden, ſo wie über und unter der Erde, im Großen, wie im Kleinen.

Und bei alle dem ſind durch die ganze Schöpfung hin nur einfache Kräfte und Geſetze thätig; das Große und Herrliche in derſelben wird hervorgebracht, erhalten und geleitet durch Mittel, die kaum ſichtbar

ſind. Wie ſehr iſt dieſe Erſcheinung dazu geeignet, uns in frommes Erſtaunen zu ſetzen, und uns zur Bewunderung der unergründlichen Weisheit deſſen hinzureißen, der Alles, was da iſt, ins Daſein gerufen hat, und Alles erhält und regiert!

O du, den wir im Staube als unſern Schöpfer und Vater anbeten, wie herrlich haſt du dich geoffenbart durch die großen, wundervollen Werke der Natur! Jeder Schritt in derſelben führt mich zu dir, erinnert mich an dich, und verkündigt mir deine Macht, Weisheit und Liebe. Ueberall empfinde ich in ihr deine Gegenwart, und ein heiliger Schauer ergreift mein Innerſtes, eine unnennbare hohe Freude ſchwellt meine Bruſt!

Wenn ich ihn betrete, den Tempel deiner großen Schöpfung, o Gott! wenn ich mich umgeben ſehe von den Wundern deiner Macht und Güte, und die Natur vor mir ausgebreitet liegt in ihrer Schönheit, Anmuth und Pracht, mit ihren Freuden und Segnungen, ihrem Leben und ihrer heiligen Ordnung und Harmonie; wenn ich mich den Eindrücken derſelben überlaſſe, und an ihr hänge, gleich einem unſchuldigen Kinde an der Bruſt einer treuen, geliebten Mutter, und dabei mich mächtig und geheimnißvoll hingezogen fühle zu dir, der du ſie ſo ſchön gemacht und in ihr Alles ſo weiſe geordnet, Alles zum Beſten dei-

ner Kinder liebevoll bereitet haſt: o dann erweitert ſich mein Herz; aller Unmuth und Kummer ſchwindet dahin; ſtiller Friede ſenkt ſich in meine Bruſt; die beſſeren Gefühle in mir erwachen in all' ihrer Kraft; edle Vorſätze und Gelübde ſteigen aus meiner Bruſt zu dir gen Himmel empor; die Gegenwart ſtellt mich zufrieden, die Zukunft beunruhigt mich nicht; mein Pflichteifer wird lebendiger, und eine himmliſche Heiterkeit der Seele, mit Worten nicht zu beſchreiben, ergreift und beſeligt mein Gemüth!

So umfange mich denn recht oft mit deinen mütterlichen Armen, ſüße, heilige Natur, und leite mich zu deinem und meinem Schöpfer hin! Mein Blick weile gern auf deinen Schönheiten und Wundern, und mein Herz labe und erquicke ſich oft an der unverſiegbaren Quelle des Troſtes und der Aufheiterung, die in deinem Schooße fließt. Forſchend wandle mein Geiſt unter deinen wundervollen Schöpfungen, und lerne von dir, in geräuſchloſer Stille und Ordnung ununterbrochen wirkſam zu ſein für das Beſte der Welt. Drückt mich ein geheimer Kummer und Gram, ſo will ich hineilen zu dir, und ihn ausgießen an deiner mütterlichen Bruſt, und von dir und dem, der dich geſchaffen hat, Beruhigung und Stärkung erflehen und empfangen. Toben ſündhafte Triebe, Neigungen und Leidenſchaften in meinem Innern,

reinigen will ich dann meine Gefühle in deinem Heiligthum, und durch die Erinnerung an den, dem Himmel und Erde gehorchen und gottlos Weſen nicht gefällt, und den einſt nur die ſchauen ſollen, die reines Herzens ſind, meine Unſchuld, meine Tugend und den ſtillen Frieden meiner Seele retten!

Große, heilige Natur! immer und überall, in den Tagen der Freude und des Schmerzes, im Glück und Unglück, bleibe du meine vertrauteſte Freundin, die treuſte Gefährtin meines Lebens! Und damit ich ſtets mit Unbefangenheit und heitrem Sinne deinen Tempel betreten, dich jederzeit mit Liebe und Zuverſicht umfangen könne, ſei es das unverrückte Streben meines Daſeins, die beſſeren Gefühle in meiner Bruſt als ein koſtbares Kleinod zu bewahren, mein Gewiſſen rein zu erhalten von aller Schuld, und unter allen Umſtänden untadelhaft und unſträflich zu wandeln vor Gott und vor der Welt.

Dieſen ernſten Vorſatz faſſe ich auch in dieſer Stunde. Segne ihn, o du, von dem das Gedeihen des Guten kommt, und der du mich gewürdigt haſt, einen Platz in deiner großen Schöpfung einzunehmen, und ſie auch für mich zu einer Quelle gemacht, aus der mir reicher Segen quellen wird, wenn ich aus ihr nur mit reiner Seele ſchöpfe. Ach, ſie wäre für uns ein Paradies, ein Vorhof des Himmels, wenn

auf ihren reizenden Gefilden nur Weſen wandelten, die es würdig wären, nach deinem Bilde geſchaffen zu ſein!

Wie ſchön, o Gott, iſt deine Welt gemacht,
Wenn ſie dein Licht umfließt!
Ihr fehlt's an Engeln nur, und nicht an Pracht,
Daß ſie kein Himmel iſt.

Jedoch ſie glänzt auch für die Tugend nur;
Der Unſchuld iſt ſie ſchön!
Umſonſt ſchmückt ſich, wie Himmel, die Natur
Für Augen, die nicht ſehn.

Auch jede Blume wird verſengt und ſtirbt,
Auf die das Laſter tritt;
Die ganze Pracht der blüh'nden Flur verdirbt,
Schwarz, unter ſeinem Tritt.

Allmächtiger! laß mich, der Wahrheit treu,
Mein Herz der Unſchuld weihn!
O dann, dann wird mir die Natur ſtets neu
Und ewig reizend ſein!

Lebensweiſe im älterlichen Hauſe.

Der Geiſt, der in unſrer Familie herrſchte, die Lebensweiſe, die meine Aeltern eingeführt hatten, und das muſterhafte Beiſpiel, womit ſie ihren Kindern immerfort vorleuchteten, dies Alles wirkte auf die Ausbildung meines innern Menſchen, beſonders auf die Veredlung meines Herzens und meiner ſittlichen Denkart auf das wohlthätigſte ein.

Mein Vater wurde unter die wohlhabendſten Kaufleute in der ganzen Umgegend gezählt; deſſen ungeachtet fand in ſeinem Hauſe Einfachheit in Allem Statt. Er legte darauf einen großen Werth. „Der Menſch bedarf wenig zu ſeinem wahren Glücke, bemerkte er oft; dieſes Glück liegt nicht ſowohl in den vielen und gekünſtelten ſinnlichen Genüſſen und in der Möglichkeit, ſich dieſelben zu verſchaffen, ſondern mehr in ihm ſelbſt, tief in ſeinem Innerſten. Stehet es nur da gut mit ihm, ſo kann er zufrieden und froh ſein, auch wenn er in der Außenwelt nicht viel beſitzt. — Außerdem iſt das Einfache dem Gekünſtelten, das Stille dem Geräuſchvollen, Mäßigung in

Allem der Ueppigkeit und Schwelgerei in jeder Hinſicht vorzuziehen; man befindet ſich geſünder, wohler und heitrer dabei."

Auf unſern Tiſch kamen in der Regel nie mehr als drei Speiſen; wir Kinder tranken nie Kaffee und Wein, ſondern Milch und Waſſer, und des Abends genoſſen wir gewöhnlich nichts weiter, als eine Taſſe Suppe. Eben ſo einfach wurden wir in Rückſicht unſers Anzuges gewöhnt. Es wurde darauf geſehen, daß wir immer rein und nett gekleidet waren, aber von koſtbaren Stoffen war dabei keine Rede. Dabei befanden wir uns denn auch ganz zufrieden und wohl. Auch in Hinſicht der Hauseinrichtungen wurde aller unnütze Aufwand vermieden. Es fehlte nicht an den nothwendigen Meublen, und dieſe waren alle ſauber und ſolid gearbeitet; aber aller Prunk und alles Ueberflüſſige war dabei beſeitigt.

Meine Aeltern liebten eine feſte Lebensordnung, und wichen von ihr ohne die höchſte Noth nicht ab. Ordnung erhält die Welt! wiederholte der Vater ſehr oft, und gewöhnte uns ſchon frühzeitig mit aller Strenge an eine feſte Regelmäßigkeit in Allem, was wir unternahmen und thaten. Für das Aufſtehen und zu Bette gehen, für das Arbeiten und die Erholung, für Ruhe und Bewegung und für die übrigen nothwendigen Verrichtungen waren beſtimmte

Stunden festgesetzt, und auf diese Lebensordnung wurde feste Hand gehalten. Man nannte daher mit allem Rechte unser Haus gut geregelt, und unsere Familie die wohlgeordnetste Familie in der ganzen Stadt.

Auf rasche, muntre Thätigkeit hielt mein Vater große Dinge, und sah daher bei seinen Kindern darauf, daß sie den größten Theil des Tages über nützlich beschäftigt waren. Müßiggang ist aller Laster Anfang! sprach er oft. Auch hörte ich ihn mehrmals mit vieler Wärme das Lohnende, das in der Arbeit liege, und die reinen Freuden rühmen, die eine wohlgeordnete Thätigkeit dem Menschen zu gewähren vermöge. Doch gönnte er uns bei alle dem recht gern jeden Tag mehrere Erholungsstunden, die wir unschuldigen, angenehmen Unterhaltungen widmen durften. Da er sehr für die Bewegung in freier Luft war, so sah er es gern, wenn wir uns — was ohnehin auch unser größtes Vergnügen war — in dem Garten beschäftigten, oder mit der Mutter Spatziergänge in die nächsten Umgebungen der Stadt vornahmen, was denn auch sehr häufig, selbst bei übler, rauher Witterung, geschah.

Auch in der Kunst zu entbehren, wurden wir geübt. Es ward uns manche, an sich unschuldige Bitte abgeschlagen, weil, wie der Vater bemerkte, das Schick-

ſal dem Menſchen im Laufe ſeines Lebens einen groſſen, oft den größten Theil ſeiner Bitten abſchlage, und ſeine ſehnlichſten Wünſche und ſüßeſten Hoffnungen unbefriedigt laſſe; man ſich daher ſchon frühzeitig darauf vorbereiten müſſe. So manche Bequemlichkeiten, welche die Kinder ſehr vieler Familien, die bei weitem nicht ſo wohlhabend waren als mein Vater, im Ueberfluſſe genoſſen, mangelten uns; nicht, weil unſre Aeltern aus zu groſſer Sparſamkeit uns dieſelben verſagt hätten, ſondern weil unſer Vater aus Grundſatz es für nöthig und unſerm wahren Glücke zuträglich erachtete, uns an Genügſamkeit zu gewöhnen und in der Selbſtüberwindung, ſo wie in der Kunſt, zu entbehren, zu üben, wofür ich ihm ewig dankbar bleiben werde.

Vor Verweichlichung nahmen uns unſre Aeltern überhaupt ſorgfältig in Acht. Sie waren Freunde des ſogenannten Abhärtungs-Syſtemes, ohne dabei die Sache zu übertreiben, was wohl häufig von Seite der neuern Erzieher und der Anhänger ihrer Grundſätze geſchehen iſt. Wir wurden an jede Art von Witterung gewöhnt; nur vor der Feuchtigkeit und vor zu groſſer Erkühlung der Füße bewahrte man uns. Unſer Nachtlager war einfach und ziemlich hart. An gröbern Arbeiten, welche die Muskeln ſtärkten, fehlte es auch nicht, und bisweilen

wurden forcirte Märſche mit meinen Brüdern gemacht.

Unſre Aeltern waren Muſter einer wohlgeordneten Thätigkeit, und dabei freundlich, ſtill, heiter, zuvorkommend, leutſelig, und immer bereit, würdigen Hülfsbedürftigen Beiſtand zu leiſten, ihre Lage zu erleichtern und ihr Herz zu erfreuen. Ihre ganze Lebensweiſe zeichnete ſich durch Einfachheit und eine ſtrenge Ordnung aus. Dabei erhoben ſie gern ihren Geiſt und ihr Gemüth zu der höhern Welt und zu dem empor, in dem wir leben, weben und ſind. Jeden Morgen, ehe wir frühſtückten, verſammelte der Vater die Seinigen um ſich, verrichtete mit ihnen ein kurzes Gebet, ſetzte ſich ſodann an den Flügel, und ſtimmte mit ihnen einen Morgengeſang an. Mit frommer Rührung ſangen wir vorzüglich Gellert's geiſtliche Lieder, die auf unſer Gemüth einen ganz beſondern Eindruck machten. Auch den Tag über wurde manches Wort zur Belebung unſrer religiöſen Gefühle geſprochen, und ehe wir uns zur nächtlichen Ruhe begaben, ein Gebet verrichtet und bisweilen auch ein Lied angeſtimmt. Als wir etwas älter waren, wurden wir auch in die Kirche mitgenommen, und der Vater gab ſich viele Mühe, uns auseinanderzuſetzen, worauf man in einer Predigt beſonders aufzumerken, und wie man vorzüglich die

Hauptgedanken der Rede aufzufaſſen und zu verfolgen habe. Wir mußten ihm nach der Kirche immer den Hauptſatz, über welchen geſprochen worden war, und die Haupttheile des angehörten Religions-Vortrages angeben, und oft geſchah es dabei, daß er ſich in eine kleine Katechiſation darüber mit uns einließ, und uns manches Wichtige an's Herz legte. Das Alles trug zur Aufklärung und Bildung unſers Geiſtes, ſo wie zur Veredlung unſers ſittlich-religiöſen Charakters ungemein viel bei.

Ob nun gleich in dem älterlichen Hauſe eine edle Einfachheit in Allem, ſtrenge Ordnung, raſche Thätigkeit und im Ganzen ein ernſt-moraliſcher Geiſt herrſchte, und auf Zerſtreuungen und Luſtbarkeiten weder etwas gehalten, noch viel ausgegeben wurde, ſo lebten wir doch Alle ſehr zufrieden, vergnügt und glücklich. Schon unſre regelmäßigen Beſchäftigungen, der Garten und die Natur gewährten uns der Freuden unendlich viele. Aber wir genoſſen auch außerdem des Vergnügens nicht wenig. Unſre Aeltern waren wohl dem Luxus und der Ueppigkeit abgeneigt, und überflüſſige Ausgaben wurden ſorgfältig vermieden; aber dabei war doch die Gaſtfreundſchaft bei uns zu Hauſe; Fremde, die an uns empfohlen wurden, was ſehr häufig geſchah, fanden von Seiten meiner Aeltern die freundlichſte Aufnahme, und wurden immer

zu Gaſte gebeten; auch ſpeiſeten wöchentlich zwei Mal mehrere geſchätzte Hausfreunde bei uns, und die Geſpräche, die bei Tiſche geführt wurden, waren oft ſehr unterhaltend und lehrreich für uns Kinder. Im Winter wurde faſt jeden Abend aus einem nützlichen Buche vorgeleſen, und im Faſching fehlte es auch nie an einem Hausballe. Beſuche bei gebildeten und rechtſchaffenen Familien wurden auch bisweilen gemacht, und jeden Sonntag ſah ich ein Paar gute Freundinnen bei mir, mit denen ich mich immer auf das angenehmſte unterhielt.

Bei dieſer Art zu ſein und zu leben befand ich mich ungemein wohl, und die Tage und Jahre meiner Jugend floſſen ſanft und ſchnell dahin. Die Qualen der Langenweile und die Martern innerlichen Mißmuthes blieben für mich ganz unbekannte Dinge, und ich konnte mir nicht vorſtellen, wie irgend jemand noch glücklicher ſein könnte als ich.

Großältern.

Meine Großältern von mütterlicher Seite lebten in derſelben Stadt, in der wir wohnten, und wurden zwar nicht zu den Reichen, aber doch zu den Wohlhabenden des Ortes gezählt. Ich genoß bei ihnen unzählige Freuden. In ihrer Wohnung ſah es rein und ordentlich aus, aber Alles, was ſich darin befand, hatte eine altväteriſche Form und war ganz einfach. Und damit ſtimmte denn auch die Lebensweiſe der guten Großältern auf das vollkommenſte überein. Alle Neuerungen waren ihnen verhaßt; gegen alles Moderne hatten ſie ein unüberwindliches Vorurtheil. Dabei waren ſie aber die redlichſten, beſten, wohlwollendſten Menſchen von der Welt, immerfort raſch, thätig, ſparſam, voll Genügſamkeit, offen und aufrichtig, ſtreng ordentlich, munter, ſcherzhaft und mit Gott und der Welt, ſo wie mit ſich ſelbſt, zufrieden.

Nirgends war ich lieber, als bei den braven, betagten Großältern. Sie hingen mit ſichtbarer Liebe an mir, und thaten mir viel Gutes, ohne mich — wie man im gewöhnlichen Leben zu ſagen pflegt —

zu verhätſcheln. Was mir bei ihnen vorzüglich gefiel, war ihre immerwährende Aufgelegtheit, aus ihrer Lebensgeſchichte mancherlei zu erzählen, und wenn ſie ihren Enkeln eine gute Lehre und Ermahnung gaben, dieſe durch ein Geſchichtchen zu erläutern und dem Herzen recht nahe zu bringen.

Mein Großvater beſaß eine kleine Bibliothek, die beſonders Reiſebeſchreibungen und Geſchichtsbücher enthielt. Sein Gedächtniß hatte treu Alles aufbewahrt, was er in ſeinem Leben geleſen, gehört und erfahren hatte, und er ſprach darüber, wie man zu ſagen pflegt, wie ein Buch. Daſſelbe galt auch von der Großmutter, und es war daher für mich immer eine große Luſt, ihnen zuzuhören, wenn ſie erzählten. Dabei war der Großvater ein großer Freund von Kupferſtichen, und hatte deren eine ziemliche Menge geſammelt. Mit dieſer Sammlung war er jedoch etwas zurückhaltend. Nur dann und wann zeigte er uns eines und das andere daraus. Aber das that er gern, daß er, wenn er uns eine Unart oder einen Fehler abgewöhnen wollte, einen Kupferſtich ſelbſt ausſuchte, der auf irgend eine Weiſe ſich auf dieſe Unart oder dieſen Fehler deuten ließ. Er erzählte ſogleich aus dem Stegreif eine Geſchichte, welche auf das Bild paßte und daſſelbe erläuterte, und ſolche Geſchichten waren jedesmal ſehr wohl darauf berechnet,

einen tiefern Eindruck auf unſer Herz zu machen, und uns einen Abſcheu vor demjenigen einzuflößen, was er uns abzugewöhnen wünſchte. Unſre Mutter nahm daher auch gern ihre Zuflucht zu ihm, wenn ſie etwas an uns bemerkte, was ihr nicht anſtand, und was ſie auf eine gute Weiſe beſeitigen wollte. Die Lehren und Ermahnungen des Großvaters wirkten auch immer ſehr ſtark auf uns, und verfehlten nie ihres Zweckes; theils weil uns Alles, was aus dem Munde des ehrwürdigen Greiſes kam, als vorzüglich beachtenswerth erſchien, theils weil wir wußten, wie herzlich er uns liebte und wie er nur unſer Beſtes wünſche, theils weil er durch die anziehenden Geſchichten, die er uns erzählte, die Moral, welche er hinein legte, in einer liebenswürdigen Geſtalt erſcheinen ließ, und uns jede Pille, durch die er uns von irgend einem ſittlichen Gebrechen heilen wollte, gleichſam vergoldete.

Noch recht lebhaft erinnere ich mich an folgenden Vorfall, der auf mich einen großen und bleibenden Eindruck machte. Es hatte ſich, als ich ungefähr dreizehn Jahre alt war, eine fremde Familie (Fallberg mit Namen) nach meinem Geburtsorte überſiedelt, die für ſehr reich gehalten wurde, und mit der mein Vater in ſehr enge Geſchäftsverhältniſſe trat, und daher alle mögliche Rückſicht auf ſie nahm. Sie bewarb

ſich um unſre Freundſchaft, beſuchte uns oft, und that ſehr freundlich und verbindlich gegen uns. Die drei Töchter derſelben waren ſehr aufgeweckte, gebildete und heitere Geſchöpfe, und nahmen mich in dem erſten Augenblicke unſrer Bekanntſchaft für ſich ſo ſehr ein, daß ich von nun an mit Niemanden mich lieber unterhielt, als mit ihnen. Alles Neue macht auf das unerfahrne jugendliche Gemüth immer einen beſonders günſtigen Eindruck, wenn es in einer freundlichen und angenehmen Geſtalt erſcheint. Man iſt da noch ohne Argwohn und Mißtrauen gegen Andere; man gibt ſich ihnen leicht hin, und ſieht Alles um ſich nur zu gern im roſenfarbnen Lichte. So ging es auch mir. Die drei Töchter der erwähnten Familie feſſelten mich bald ſo ſehr, daß ich mit dem größten Vertrauen an ihnen hing, ihnen mein ganzes Herz ſchenkte, und von ihnen wie von Engeln ſprach. Und doch waren ſie dieſes nicht, und hätten leicht meinen ſittlichen Charakter ganz verderben und mich um alle innere Ruhe bringen können.

Die Familie Fallberg hatte allerdings eine ausgezeichnete äußere Bildung und ſehr geglättete Sitten. Das beſtach und nahm für ſie ein. Aber blickte man tiefer in ihr inneres Leben und Walten, ſo fand ſich's, daß ſie jener leitenden Kraft und Haltung ermangelte, die nur bei reiner Sittlichkeit und geläu-

terter Religioſität beſtehen kann. Ein feſter moraliſcher Sinn fehlte allen Mitgliedern der Familie, und ohne ihn iſt keine wahre Achtungswürdigkeit möglich. Mathilde, Amalie und Veronika — ſo hießen die drei Töchter — beſaßen in der That viele ſchöne Kenntniſſe und Fertigkeiten, ſprachen gut franzöſiſch, waren immer guter Laune, und bezauberten im Umgange durch ihr gefälliges und artiges Weſen. Man konnte auch nicht ſagen, daß ihr Herz böſe ſei; im Gegentheil mußte man ihnen zugeſtehen, daß ſie ſich durch freundliche Theilnahme an Anderer Glück und Unglück, durch Gutmüthigkeit und durch eine lebhafte Neigung zum Wohlthun auszeichneten. Aber die zwei Aelteſten liebten dabei auch im hohen Grade ein zerſtreuungsvolles und üppiges Leben; ſie ſahen immerfort mehr auf die Außenſeite, als auf das Innere bei dem Menſchen; für das Unſichtbare, Heilige und Ewige hatten ſie gar keinen Sinn, ja nicht einmal eine Ahnung davon; ſie lobten und liebten etwas, nicht weil es recht und gut, ſondern weil es ſchön war und gut in die Augen fiel; ſie wollten nur immerfort, wie man zu ſagen pflegt, in Saus und Braus leben, und bei aller ſcheinbaren Beſcheidenheit und Gefügigkeit, waren ſie doch im hohen Grade eitel und eigenſinnig. Das Alles nahm ich jedoch erſt ſpät bei ihnen wahr, und ließ mich lange durch ihr liebens-

würdiges Aeußere und ihr artiges Benehmen täuſchen und hinreißen. Beſonders hing ich an Mathilden, die auch unſtreitig noch die beſte unter ihren Schweſtern war, mit ganzer Seele, und konnte am Ende ohne ſie kaum leben.

Meine Aeltern glaubten Anfangs auch, daß ich durch den Umgang mit ſo artigen Mädchen nur gewinnen könne, und freuten ſich beſonders auch darüber, daß ich bei ihnen eine ſo gute Gelegenheit hatte, mich im Franzöſiſchen zu üben. Indeß äußerte doch der häufige Umgang mit denſelben nach und nach, und ohne daß die Aeltern es ſogleich bemerkten, einen nachtheiligen Einfluß auf mich. Ich fing an, auch das, was der Menſch nicht genug ernſthaft nehmen kann, von der leichten Seite zu betrachten; mich über Manches hinwegzuſetzen und darüber zu ſcherzen, was mir ſonſt als ſehr ehrwürdig, ja gleichſam heilig erſchien; mir manche Aeußerungen zu erlauben, die ich mir einſt um keinen Preis der Welt erlaubt hätte, und an den verführeriſchen Annehmlichkeiten und Reizen eines zerſtreuungsvollen und luſtigen Lebens Geſchmack zu finden. Gott weiß, was aus mir geworden wäre, wenn dies lange ſo fortgedauert hätte!

Meine Aeltern fingen am Ende doch an, gegen die Lebensweiſe dieſer Familie mißtrauiſch zu werden,

und hielten es für ihre Pflicht, meine Beſuche in derſelben zu beſchränken. Das wollte mir nicht behagen, und ich glaubte, meinen Unmuth darüber nicht verbergen zu dürfen. Ich nahm meine drei Freundinnen in Schutz, und ließ nichts auf ſie kommen. Das brachte mich mit meinen guten, redlichen Aeltern, die es ſo wohl mit mir meinten, in eine unangenehme Spannung, und als der Vater mir einige unfreundliche Worte ſagte, hielt ich ihn im Herzen für ungerecht und hart, und ließ es ihm nicht undeutlich merken, was ich innerlich dachte und fühlte. Das ſchmerzte ihn ſichtbar ſehr tief.

Allen Umgang mit der mehrerwähnten Familie auf einmal abzubrechen, verbot der Anſtand und die Klugheit. Mein Vater ſtand mit ihr in wichtigen Geſchäftsberührungen, und war durch dieſen Umſtand gebunden. Aber er ließ mehrmals die Worte fallen: „Da wird es einmal nicht gut enden, ich muß mich zurückziehen.“ Das verſtand ich aber damals nicht; die Zukunft hat jedoch bewieſen, daß mein Vater Recht hatte, wenn er bei der Zerſtreuungsſucht und der üppigen, leichtſinnigen Lebensweiſe, die in dieſer Familie herrſchten, ihr ein trauriges Ende prophezeite, und es für gerathen hielt, nach und nach die Verbindung aufzulöſen, in welcher er mit ihr ſtand.

Ich fuhr fort, meine drei Freundinnen zu beſu-

chen; doch geſchah dies immer ſeltner, weil es meine Aeltern ſo haben wollten. Die Beſchränkungen, die ſie mir hiebei auferlegten, thaten mir ſehr weh, und ich beklagte mich darüber gegen meine Freundinnen. Dieſe fanden ſie ſehr hart, und bemerkten, daß ſie von ihren Aeltern auch in dieſem Stücke ganz anders behandelt würden; dieſe ließen es ſich nicht einfallen, die natürliche Freiheit ihrer Töchter zu beſchränken; ſie gönnten ihnen jedes unſchuldige, erlaubte Vergnügen, und ſtudierten ſogar darauf, ihnen recht viel Freude zu machen; meine Aeltern ſchienen dagegen eine Nonne aus mir machen zu wollen, und behandelten mich mehr als ihre Sclavin, denn als ihr Kind; das ſei hart und gar nicht recht.

So wurde unverſehens in mein Herz ein gefährliches Gift geſtreut, und ich fing an, gegen die Mißtrauen und Abneigung in mir zu fühlen, denen ich doch, nächſt Gott, das Meiſte zu danken hatte, und die es ſo aufrichtig und redlich mit mir meinten. Unglücklicher Weiſe erhielt gerade in dieſer Zeit mein verehrter Lehrer, Goldberg, eine Anſtellung an einer Gelehrtenſchule, und verließ unſer Haus. An ihm verlor ich einen treuen, gutgeſinnten Rathgeber, und ſein Nachfolger wußte ſich bei weitem keinen ſo großen Einfluß auf mein Herz zu verſchaffen, als er.

Meine drei Lieblings-Freundinnen beſaßen mehrere Schriften, die ich bei ihnen las. Es waren lauter Romane und Schauſpiele. Sie erhitzten meine Phantaſie und erregten Gefühle in mir, die noch lange in mir hätten ſchlummern ſollen. Ich kann wohl nicht ſagen, daß ſie mein Herz verderbt hätten, aber den nachtheiligen Einfluß äußerten ſie doch auf mich, daß ich nun an einer ernſteren Lectüre nicht mehr ſo viel Geſchmack fand, als ſonſt, daß manche Regungen in mir zu frühe geweckt wurden, und daß ich mit der Welt, wie ſie nun einmal iſt, unzufrieden zu werden, und mich nach einem andern Zuſtande der Dinge allzuſehr zu ſehnen anfing. —

Seit einigen Jahren hielt ſich in meiner Vaterſtadt bisweilen eine herumziehende Schauſpielergeſellſchaft auf, und gab beſonders viele Ritter- und Spectakel-Stücke. Die Fallbergſche Familie verſäumte keine Vorſtellung, und wirkte es bei meinen Aeltern mehrmals aus, daß ſie mir erlaubten, mit derſelben das Schauſpiel zu beſuchen. Hier fand meine etwas lebhafte Phantaſie und mein Gefühl reichliche Nahrung, und das Theater bezauberte mich ſo ſehr, daß ich nichts ſehnlicher wünſchte, als daſſelbe jeden Tag beſuchen zu dürfen. Das war nun gar nicht nach dem Sinne meiner Aeltern, und ſie beſchränkten auch in dieſer Hinſicht die Befriedigung meiner Wünſche.

Ich empfand dies ſchmerzlich, und hielt Vater und Mutter im Herzen für grauſam.

Amalie kam einmal auf den Einfall, in der Wohnung ihrer Aeltern ein Schauſpiel aufzuführen, und jene willigten nicht nur ohne Anſtand ein, ſondern geſtanden ihren Töchtern auch noch eine beträchtliche Summe Geldes zu, um damit Decorationen und das nöthige Coſtume anzuſchaffen. Ich und meine Brüder ſollten mitſpielen. Das regte mein ganzes Innerſte auf, und ich zweifelte keinen Augenblick daran, daß meine Aeltern mir recht gern erlauben würden, an einer ſo edlen, herrlichen Unterhaltung einen thätigen Antheil zu nehmen, und dabei die mir zugetheilte Rolle einer Hofdame zu ſpielen. Aber darin verrechnete ich mich gar ſehr. Als ich dem Vater, im Beiſein der Mutter, die Sache vortrug, und von beiden nichts anders erwartete, als Aeußerungen einer lebhaften Freude über die mir zu Theil gewordene Auszeichnung, als Hofdame auftreten zu dürfen, machte er ein ſo finſteres und grämliches Geſicht, wie ich es bei ihm noch nie geſehen hatte. Ich erſchrack beinahe darüber. „Was? eine Komödiantin willſt du werden?“ rief er in einem ſo rauhen Tone aus, wie ich ihn aus ſeinem Munde noch nie vernommen hatte. Er durchdrang mein ganzes Innerſtes, und machte, daß jedes Wort, das ich vorbringen wollte, mir auf

der Zunge erſtarb. Ich hatte nicht den Muth, weiter zu reden, und dem Vater gerade in das Geſicht zu ſehen. „Wenn das ſo fortgeht, ſprach er ſehr ernſt, und entſcheidend, ſo wirſt du mit jedem Tage tiefer in die Thorheiten der Welt verſinken und ein Alltagsgeſchöpf werden, wie ſie, leider! zu Tauſenden auf Erden herumirren und herumſchwärmen, und meine erfreulichen Hoffnungen von dir werden bald ganz zu Grabe getragen ſein.“

Dieſe Worte thaten mir ſehr weh; ich konnte mich der Thränen nicht enthalten, und verließ, auf einen Wink des Vaters, das Zimmer.

Ich ſollte alſo an dem Vergnügen, das Amalie mir bereiten wollte, keinen thätigen Antheil nehmen! Und doch hatte ich mich darauf ſchon ſo ſehr gefreut! Es kam mir vor, als werde mein Vater immer härter und ungerechter gegen mich, und mein Herz wandte ſich von ihm ab.

Eine Stunde nach dieſem Auftritte beſuchten mich Amalie, Mathilde und Veronika, und erzählten mir, daß ſchon viele Vorbereitungen zu dem Schauſpiele, das ſie geben wollten, getroffen wären; daß ihre Aeltern ihnen dabei mit Rath und That an die Hand gingen, und der Vater ihnen ſo eben noch zwanzig Gulden bewilligt hätte, um das anzuſchaffen, was ihnen noch fehlte. Dieſes Benehmen bil-

dete einen ſo ſtarken Kontraſt mit demjenigen meines Vaters, daß ich mich nicht enthalten konnte, halbweinend ausrurufen: „Ach, ihr habt auch einen ganz andern Vater, als ich! Der Eurige iſt die Güte und Freundlichkeit ſelbſt, und ſucht ſeine Freude darin, euch froh und glücklich zu machen! Wie beneidenswerth ſeid ihr, meine lieben Freundinnen! Mir iſt ſolch' ein Glück nicht zu Theil geworden! Bedauert mich!"

Ich erzählte ihnen nun, was vor einer Stunde vorgefallen war. Sie bezeigten mir ihr Befremden darüber und ihre Theilnahme an meinem, wie ſie ſich ausdrückten, beklagenswerthen Looſe, erklärten das Benehmen meines Vaters für hart und grauſam, und forderten mich auf, die mir zugedachte Rolle einer Hofdame dennoch zu übernehmen, ſie heimlich einzuſtudieren, und an jenem Abende, wo das Schauſpiel aufgeführt werden würde, meinen Aeltern zu erklären, daß ich mitſpielen wollte und mitſpielen müſſe, weil, wenn dieſes nicht geſchähe, das Stück nicht gegeben werden könnte, und die eingeladenen Zuſchauer es ihnen ſehr übel deuten würden, wenn durch ihre Schuld das Schauſpiel nicht aufgeführt werden könnte.

Dieſer Vorſchlag hatte zwar in den erſten Augenblicken etwas Anlockendes und Verführeriſches für

mich; aber mein Herz ſagte mir doch, daß ich ihn nicht annehmen könne, ohne meine Kindespflicht mit Füßen zu treten, und Vater und Mutter auf das Empfindlichſte zu beleidigen. Ich lehnte ihn daher ab, und entwickelte meinen Freundinnen die Gründe hievon. Amalie und Veronika wollten dieſe nicht gelten laſſen; Mathilde allein ließ ihnen Gerechtigkeit widerfahren, und billigte meinen Entſchluß.

Das Schauſpiel wurde nach wenigen Wochen, mit Hülfe Andrer, wirklich gegeben. Wir wurden auch dazu eingeladen, und der Vater hielt es für ſchicklich, dieſe Einladung anzunehmen. Die theatraliſche Unterhaltung gefiel mir ſehr wohl; aber wenn ich daran dachte, daß ich gehindert worden ſei, an derſelben thätigen Antheil zu nehmen, ſo hätte ich darüber bittere Thränen vergießen mögen, und ſo oft die Hofdame auftrat, die ich hatte vorſtellen ſollen, ſchmerzte es mich tief, daß ich bloß unter den Zuſchauern ſitzen mußte, und es fehlte nicht viel, ſo hätte ich meinem Vater laute Vorwürfe darüber gemacht.

Ich war wirklich auf ſehr gefährlichem Wege. Die innige, zärtliche Liebe, mit der ich ſonſt an dem guten Vater hing, hatte nicht nur ſtark abgenommen, ſondern war ſogar in eine ſtille, heimliche Abneigung gegen ihn übergegangen. Wandelte ich auf dieſem

Wege fort, ſo ſank ich bald genug zu einem undankbaren, pflichtvergeſſnen und verworfenen Kinde herab, und iſt man einmal das, ſo ſteckt man gleichſam dem Laſter ſchon in dem Rachen, und ſchwebt in Gefahr, allen Sinn für Pflicht und Tugend, und hiemit alle Ruhe und Zufriedenheit des Herzens für immer zu verlieren. Aber der Allgütige, rettete mich mit ſeinem guten Geiſte.

Meinem Vater entging es nicht, was in meinem Innerſten vorging, und er betrübte ſich darüber, wie ich deutlich merkte, ungemein. Die Spannung zwiſchen ihm und mir wurde mit jedem Tage größer. Die Mutter zeigte ſich auch immer empfindlicher gegen mich, und ſagte mir manches ſtrafende Wort, das mir wehe that und das ich nicht zu verdienen glaubte. Ich wurde immer verdrießlicher und mürriſcher, verlor die ſonſtige Luſt zur Arbeit, ſprach nur wenig, und ſuchte die Einſamkeit, wo ich viele bittre Thränen vergoß, und mir im Herzen bisweilen ſogar den Tod wünſchte. Es fehlte zwar nicht an Augenblicken, wo ich es fühlte, daß ich mich nicht auf rechtem Wege befinde, und daß mein Benehmen gegen Vater und Mutter nicht gebilligt werden könne; aber die Spannung zwiſchen ihnen und mir war einmal da, und ich hatte nicht den Muth, der Sache durch eine offene Erklärung und kindliche Abbitte ein Ende zu ma-

chen. Mehrmals war ich nahe daran, es zu thun; aber eine Art von innerer Scham und Schüchternheit hielt mich jedes Mal davon ab.

Es vergingen Wochen, ja Monate, und mein Verhältniß zu den Aeltern änderte ſich nicht. Ich fühlte mich immer unglücklicher, und der Zuſtand meines Gemüthes war in der That höchſt traurig und beklagenswerth. Oft verſuchte ich, mein Herz zu Gott zu erheben und zu beten; aber es war mir immer dabei, wie wenn eine geheime, unſichtbare Macht mich hindern wolle, im Geiſte vor den Thron des Höchſten zu treten, und vor ihm mein kummervolles Herz auszuſchütten. Meine Stimmung grenzte nicht ſelten an Verzweiflung, und doch wußte ich nicht, wie ich mich aus dieſem Labyrinthe herausfinden, und wieder zu jenem ſtillen Frieden der Seele gelangen ſollte, den ich ſonſt in ſo hohem Grade genoß. Meine Brüder ſuchten mich durch muntere Scherze und kleine Neckereien aufzuheitern; ſie verſtimmten mich aber dadurch noch mehr. Wäre Goldberg noch in unſerm Hauſe geweſen, ſo würde es ihm ſicher gelungen ſein, auf den eigentlichen Grund meiner Mißſtimmung zu kommen, mich wieder auf den rechten Weg zurückzuführen, und mir das unſchätzbare, aber verlorne Kleinod der Zufriedenheit mit mir ſelbſt wieder zu verſchaffen. Leider war er nicht mehr bei uns! Das Meiſte wirkte

noch Mathilde Fallberg auf mich. Sie hatte in der That viel Gutmüthiges und Liebevolles in ihrem ganzen Weſen, und nahm an meinen ſtillen, geheimen Leiden einen ſo nahen und herzlichen Antheil, daß ich mich durch ſie mehrmals wenigſtens auf eine kurze Zeit getröſtet, erquickt und geſtärkt fühlte. Wie oft miſchten ſich meine Thränen mit den ihrigen, wenn wir einander in die Arme ſanken, und mein Herz an dem ihrigen unruhig und bebend ſchlug, und ſie dann mit unbeſchreiblicher Milde und Sanftmuth mir zuredete, mich zu faſſen und zu tröſten. Ach, was hätte aus dieſem Geſchöpfe von ſo natürlicher Güte gebildet werden können, hätten andere Hände ihre Erziehung geleitet und beſorgt! Noch jetzt ſage ich, ein Engel in weiblicher Geſtalt hätte aus dieſem holden Weſen gezogen werden können.

Traurig war meine Lage. Aber Gott ließ mich nicht verderben. Meinen Großältern verdanke ich meine Rettung. Der Alliebende erkor ſie zu Werkzeugen, durch die er mich von dem Abgrunde des Verderbens, an welchem ich ſtand, zurückziehen und mich wieder in den Beſitz der verlornen Gemüthsruhe verſetzen wollte, ohne welche kein wahres Lebensglück denkbar iſt.

Eines Tages glaubte ich bei meinem Vater eine ungewöhnliche Melancholie und Mißſtimmung wahr-

zunehmen. Er warf einen vielſagenden Blick auf mich, wandte aber ſchnell und mit ſichtbarer Wehmuth ſein Geſicht von mir weg, als ſein Blick dem meinigen begegnete. Das fiel mir auf, und machte einen ganz eigenen Eindruck auf mich. Es war mir, als wenn mir ein ſtiller und gerechter Vorwurf gemacht worden wäre. Bald darauf hatte ich eine kurze Unterredung mit der Mutter, und es entſchlüpfte mir die Frage: was fehlte denn heute dem Vater? „Was ihm ſchon lange fehlt!“ verſetzte die Mutter, und in ihren Augen glänzten Thränen tiefer Rührung und Betrübniß. „Er, die Liebe und Güte ſelbſt, findet da Undank und Verdruß, wo er immer den herzlichſten Dank, die zärtlichſte Liebe und die ſüßeſte Freude zu ernten hoffte. Ach, wenn er einmal nicht mehr iſt; wenn das Grab einſt auch ihn umſchloſſen hält —“

Jedes Wort ging, gleich einem Dolchſtiche, durch mein Herz. Die Mutter konnte nicht ausreden, denn es trat gerade ein Beſuch in's Zimmer. Ich entfernte mich, ſchloß mich in ein Cabinet ein, und ließ meinen Thränen freien Lauf. Die Worte: „wenn er einmal nicht mehr iſt; wenn das Grab einſt auch ihn umſchloſſen hält“ hallten furchtbar in meiner Seele wieder, und all' meine Ruhe war wieder dahin. Wäre nur der Beſuch nicht gekommen!

Ich würde unſtreitig in dieſen Augenblicken vor der Mutter mein ganzes gramvolles Herz ausgeſchüttet, ihr meine geheimen Leiden geſchildert und durch ihre Vermittelung mich ſogleich mit dem guten Vater ausgeſöhnt haben.

Der Beſuch blieb lange. Ich bat die Mutter, mir zu erlauben, auf eine Stunde zu den Großältern zu gehen. Sie erfüllte meine Bitte.

Der Großvater empfing mich liebreich; auch die Großmutter bezeigte ſich wohlwollend gegen mich. Das that meinem Herzen ungemein wohl. Ich geſtand ihnen, daß mich heute eine tiefe Melancholie und Schwermuth befallen, und ich nichts Beſſeres thun zu können geglaubt habe, als zu ihnen meine Zuflucht zu nehmen, und zu verſuchen, ob ich mich bei ihnen aufzuheitern vermöchte.

Das gefiel den treuherzigen Alten ſehr wohl. So will ich dir einen Theil meiner Kupferſtiche zeigen, ſprach der Großvater; vielleicht gewähren ſie dir auch heute eine angenehme Unterhaltung.

Sogleich holte er ſeine Bilderſammlung herbei, und zeigte mir einen Theil davon. Eines der Kupfer, mit der Unterſchrift Fanny, feſſelte beſonders meine ganze Aufmerkſamkeit, und ich fragte, was es eigentlich bedeute. Es kam mir vor, als müſſe es eine Begebenheit aus meinem Leben darſtellen.

Soll ich dir die ganze Geſchichte erzählen? fragte der Großvater.

Ich bat ihn darum, und er ſetzte ſich lächelnd auf ſeinen Armſtuhl, zog ſanft die Großmutter herbei, und ſagte freundlich und heiter: Mütterchen ſetzt ſich zu uns, und hört auch zu.

Der Großvater erzählte nun folgende Geſchichte.

Fanny.

In einer anmuthigen Gegend am Main lebte still und eingezogen eine verständige und rechtschaffene Familie. Das Oberhaupt derselben hieß Trautenthal, seine Ehefrau Sophie. Beide waren Ein Herz und Eine Seele, und was das eine für gut fand, damit war auch das andere zufrieden. Sie fürchteten Gott und thaten Recht. Das machte sie geachtet bei allen Guten und zufrieden mit sich selbst. Dabei waren sie emsig und betriebsam vom frühen Morgen bis in die späte Nacht, und Gott segnete ihren Fleiß und ihre Ehrlichkeit. Sie wurden wohlhabend, und hie und da behauptete man sogar, daß sie große Reichthümer besäßen.

Das Letztere kam Herrn Trautenthal einmal zu Ohren. Ja freilich, sprach er, bin ich reich, sehr reich. Man komme nur und sehe. Ich habe eine gute, verständige Frau, die mir das Leben auf alle mögliche Weise zu erleichtern und angenehm zu machen sucht, und mit der ich nun schon eine lange Reihe von Jahren hindurch in Lieb' und Eintracht

lebe. Iſt das nicht ein großer, koſtbarer Schatz? Aber ich beſitze nicht nur dieſen Schatz. Gott hat mir auch eine Tochter geſchenkt, die ſchöne Anlagen und ein gutes Herz hat, ihren Aeltern Freude macht, und uns zu den ſchönſten Hoffnungen berechtigt. Bin ich nicht reich? Doch ich habe noch mehr. Ich beſitze auch einige geprüfte, gutgeſinnte, treue Freunde, die an Allem, was mir und den Meinigen begegnet, den aufrichtigſten Antheil nehmen, und mir hiedurch, ſo wie durch ihren angenehmen Umgang, ſehr viele Freude machen, und mich immerfort daran erinnern, daß der alte, weiſe Sirach ganz Recht hat, wenn er ſpricht: „Ein treuer Freund iſt ein ſtarker Schutz; wer den hat, der hat einen großen Schatz. Ein treuer Freund iſt mit keinem Gelde und Gute zu bezahlen. Ein treuer Freund iſt ein Troſt des Lebens.“ Aber das ſind noch nicht alle meine Reichthümer. Ich beſitze noch viel mehr. Da ich immer ſo zu handeln bemüht bin, wie Vernunft und Religion verlangen, ſo habe ich auch ein gutes Gewiſſen und ein feſtes Vertrauen zu Gott, und das ſind ein Paar Schätze, die Millionen, ja die mehr werth ſind, als alles Silber und Gold der ganzen Welt. Bin ich nicht reich, ſehr reich? Bei allem dem hat mir der Himmel auch an vergänglichen Gütern der Erde ſo viel geſchenkt, daß ich bei gehöriger Sparſamkeit und

Genügsamkeit ohne Nahrungssorgen leben, auf die Erziehung meines Kindes etwas verwenden, und, von der Gunst und Ungunst Anderer unabhängig, nach meinem besten Wissen und Gewissen reden, urtheilen und handeln kann, ohne mich um das Geschwätz der Thoren und Uebelgesinnten viel bekümmern zu müssen. Und das ist doch auch etwas werth.

Große Freude gewährte dem wackern Trautenthal seine Tochter, Fanny. Es war ein liebes, holdes Mädchen, voll Talent und Artigkeit, und dabei voll sittlicher Güte des Herzens. Auch thaten die Aeltern für die Erziehung derselben viel; denn oft bemerkte ihr Vater: die beste Erbschaft, die man einem Kinde zuwenden könne, sei eine gute Erziehung.

Fanny hatte einen geschickten Lehrer, der ihr viele nützliche Kenntnisse beibrachte, und sie im Nachdenken übte, auf welches Letztere bei der Bildung der Jugend das Meiste ankommt. Er veranstaltete mit ihr von Zeit zu Zeit eine Prüfung, der die Aeltern jedesmal beiwohnten, um sich zu überzeugen, ob die Tochter in ihrem Wissen fortschreite, und durch ihren Fleiß beweise, daß die Kosten, die auf sie verwendet wurden, nicht fruchtlos verschwendet werden. Nach jeder Prüfung pflegte man ihr eine unschuldige Freude zu machen und dadurch ihren Fleiß zu belohnen, und sie zur Fortsetzung desselben zu ermuntern. Ein großes

Gewicht legte ihr Vater beſonders darauf, daß ſie auch jene Lehrgegenſtände mit Ernſt und Eifer zu betreiben gewöhnt werde, die man trocken zu nennen, und die vorzüglich die weibliche Jugend langweilig zu finden und gewöhnlich nur mit Widerwillen zu betreiben pflegt, z. B. die Sprachlehre oder Grammatik. Trautenthal bemerkte mit Recht, daß oft die trockenſten Lehrgegenſtände gerade diejenigen ſind, die den Verſtand am beſten bilden und im Nachdenken am meiſten üben, die Geiſteskräfte am ſtärkſten aufregen und entwickeln, und noch in vielfacher anderer Hinſicht Vortheil gewähren. Das Tändeln und Spielen bei dem Unterrichte mochte er überhaupt nicht leiden, und er war wohl der Meinung, daß man das Lernen nicht unnützer Weiſe erſchweren und verleiden ſolle, aber es gar zu ſehr zu erleichtern und dabei den Lernenden alle Anſtrengung des Geiſtes und alles Nachdenken zu erſparen, dafür war er ganz und gar nicht.

Fanny machte in Kenntniſſen, ſo wie in weiblichen Fertigkeiten die beſten Fortſchritte, und ihre Aeltern freuten ſich nicht wenig darüber. Damit allein waren ſie jedoch keineswegs zufrieden.

Wahr iſt's, pflegte Trautenthal zu ſagen, wenn der Menſch, von dem man behauptet, er ſei nach Gottes Bilde geſchaffen, ſich merklich über das Thier er-

heben soll, so muß er seine geistigen Kräfte ausbilden, seinen Verstand aufklären, vernünftig denken und urtheilen lernen, und sich von der Unwissenheit, von Irrthümern und Vorurtheilen möglichst frei und unabhängig, und mit dem bekannt machen, was zu wissen nothwendig und nützlich ist. Erst dadurch tritt er auf die Stufenleiter, auf der man der Gottheit näher kommen kann. Je aufgeklärter und gebildeter er ist, desto höher steht er auf dieser Stufenleiter, und desto näher dem, der im Lichte der Wahrheit wandelt, und der von allen jenen Wesen, die er nach seinem Bilde geschaffen hat, verlangt, daß auch sie das Licht lieben, und nach Wahrheit und Aufhellung ihres Geistes streben. Aber hiermit ist noch nicht Alles gethan. Es muß sich damit auch das verbinden, was immer das Beste und Schätzenswertheste an dem Menschen bleibt: ein guter Wille und ein redlicher, tugendhafter Charakter. Wem es daran fehlt, dem mangelt viel, sehr viel, ja man kann sagen, dem mangelt der eigentliche Funken des Göttlichen, und in ihm wohnt der Geist des Alliebenden und Allheiligen nicht, der bei jedem Sterblichen vor allem Andern auf das Herz und die Gesinnung sieht.

Trautenthal und seine Gattin richteten daher bei der Erziehung ihrer Tochter ihre vorzüglichste Aufmerksamkeit und Sorgfalt darauf hin, daß Fanny

schon frühzeitig zum Guten angeleitet, mit ihren Pflichten bekannt gemacht, und zu treuer Erfüllung derselben ermuntert und gestimmt wurde. Ihr sittliches Gefühl ward schon in ihrer zarten Jugend geweckt, ihr Herz für alles Bessere und Edlere empfänglich gemacht und ihr Umgang auf solche Mädchen beschränkt, die sich durch reine, gute Sitten auszeichneten.

Trautenthal liebte das stille, eingezogene Leben, und fand an den Zerstreuungen und Lustbarkeiten der großen Welt keinen Geschmack. Das war auch bei Sophien der Fall. Beide waren den Tag über nützlich thätig, und befanden sich wohl dabei. In den geschäftfreien Stunden sprachen sie entweder traulich über Gegenstände, die ihrem Herzen theuer waren, oder sie machten einen Spatziergang in das Freie, und labten sich an dem Anblicke der Schönheiten und Wunder der Natur, oder sie lasen ein lehrreiches Buch, oder unterhielten sich mit einem gutgesinnten, theilnehmenden Hausfreunde. War nun gleich ihre ganze Lebensweise und Ordnung still und einfach: so fehlte es ihnen doch nicht an mannigfaltigen Freuden, und ihre Tage flossen so sanft, so ruhig und heiter dahin, daß sie oft gerührt dem gütigen Schöpfer für das hohe Lebensglück dankten, das sie genossen. „Ich würde mit keinem Könige tau-

ſchen!" bemerkte Trautenthal mehrmals; „denn ich zweifle, daß irgend einer zufriedner, froher und glücklicher lebt, als ich!"

Fanny's Liebe zu den Aeltern war groß, und was dieſe wünſchten und wollten, war auch der Tochter recht und angenehm. So wuchs ſie gleich einer freundlichen Blume, empor, erfreute das Auge und das Herz der guten Aeltern, und Alle, die ſie näher kennen lernten, lobten ſie, und ſagten: Fanny iſt ein herrliches Mädchen, das man nicht ohne Vergnügen anſehen kann.

Mein größtes Kleinod iſt meine Tochter, auf ihr ruhen meine ſchönſten, ſüßeſten Hoffnungen! pflegte Trautenthal zu ſeinen vertrauten Freunden zu ſagen, wenn er mit ihnen über ſeine häusliche Lage ſprach. Und eben ſo äußerte ſich auch Sophie, ſeine Gattin. Fanny wußte es, welchen Werth ihre Aeltern auf ſie legten, und welche Hoffnungen dieſelben auf ſie bauten. Sie beſtrebte ſich daher um ſo eifriger, ihnen Freude zu machen, und ihre Liebe durch eine muſterhafte Aufführung und ein liebevolles Benehmen zu erwiedern.

Als Fanny ſchon etwas älter war, mußte es ſich treffen, daß ein Onkel von ihr, der in einer großen Stadt wohnte und dort ſehr angeſehen war, ihre Aeltern auf einige Tage beſuchte. Er wurde ſehr

freundlich empfangen, und Fanny benahm sich so artig und verbindlich gegen ihn, daß er von ihr und ihrem Benehmen ganz entzückt wurde, und seinem Bruder den Vorschlag that, sie ihm auf ein Jahr mitzugeben, und ihr dadurch Gelegenheit zu verschaffen, in der großen Stadt so Manches zu lernen, was sie in ihrem Geburtsorte nicht lernen könne. Sie sollte, versicherte er, wie ein eigenes Kind von ihm und seiner Frau behandelt, und auf ihre Erziehung alle mögliche Sorgfalt verwendet werden.

Trautenthal wollte Anfangs von diesem Vorschlage nichts hören; aber der Bruder ließ ihm keine Ruhe, bis er sich denn endlich entschloß, einzuwilligen, und ihm die Tochter auf ein Jahr anzuvertrauen. Die Mutter war damit einverstanden, und auch Fanny fand nichts zu erinnern, wiewohl der Gedanke, sich auf so lange Zeit von ihren geliebten Aeltern zu trennen, ihr manche schmerzliche Empfindungen verursachte.

Ehe Fanny die Reise nach der großen Stadt antrat, machte der Vater mit ihr und der Mutter einen kleinen Spatziergang in's freie Feld, und bestieg eine Anhöhe, von der man die ganze umliegende Gegend übersehen konnte. Hier setzte er sich nieder, und ließ Tochter und Mutter neben sich Platz nehmen. „O seht," sprach er nun gerührt, „wie Alles

um uns ſo ſchön und freundlich und im vollkommenſten Einklange mit einander iſt! Alles voll Milde und Anmuth, voll ſtiller, geräuſchloſer Thätigkeit, voll Liebe und Segen! Wie gütig iſt Gott, der dieſe Welt ſo ſchön geſchaffen hat! Für uns, für uns hat er all' die Freuden, die ſie gewährt, und all' den Segen beſtimmt, den ſie aus ihrem Füllhorne ausſchüttet. Und wir wollten uns nicht ſeiner Liebe freuen, und ihrer nicht immer würdiger zu werden trachten? — O Gott, was iſt der Menſch, daß du ſo große Barmherzigkeit an ihm thuſt, und wie kann er dir genug für die Vaterhuld und Güte danken, mit der du ihn umfängſt und ſegneſt! Und doch verlangſt du nichts mehr von ihm, als daß er reines Herzens ſei, das Rechte liebe, und deiner Weisheit und deiner Liebe fromm und feſt vertraue. — Liebe, gute Fanny! auch mit dir iſt der, von dem Alles, Alles kommt; er iſt dein Vater, du ſein vielgeliebtes Kind! Sieh' hin, wie ſchön iſt die Natur! wie üppig und wie reich an Gaben aller Art die Flur, der Hain, der Fluß, der Gärten ſchöner Kranz, der unſre Stadt umſchließt! wie rein und ſanft und anmuthsvoll des Himmels ſtilles Blau! Dies Alles iſt auch für dich, geliebte Tochter, da! O liebe den, der es geſchaffen hat, und bleib' ihm ewig, ewig treu, das heißt mit andern Worten: weich' nie vom Pfad des

Rechten und der Tugend ab; hab' immer Gott vor Augen und im Herzen, und willige in nichts, was wider ſeine heiligen Gebote iſt! — Bald wird deinem Blicke Alles das entrückt ſein, was jetzt ſo ſchön und herrlich vor dir liegt; auf fremden Fluren wird nach einigen Tagen dein Fuß wandeln; andere Menſchen werden dich umgeben, andere Gegenſtände deine Aufmerkſamkeit auf ſich ziehen, und deinen Geiſt beſchäftigen. Auch die, die dich am meiſten lieben, auch deine Aeltern, gute Fanny, wirſt du dann vermiſſen, und ſicher werden auch unſere Blicke dich bisweilen ſuchen, unſer Herz dich oft herbeiwünſchen, unſre Liebe dich umfaſſen wollen, und nicht finden. Doch gehe hin, mein Kind, und lerne auch die Fremde kennen. Unſre beſten Segenswünſche begleiten dich, und oft, recht oft wird unſer Geiſt dich ſtill umſchweben, und kehrſt du einſt zu uns zurück, ſo rein, ſo gut, ſo kindlich fromm, wie du bisher geweſen biſt, ſo werden wir mit Freuden dich empfangen, und froh und feſtlich jenen Tag begehen, der dich zurückführt an des Vaters und der Mutter Herz. — Mein Kind, Gott ſei mit dir, und liebſt du uns, ſo wandle ſtets auf rechter Bahn, und bleibe fromm und gut, ſo wie du es bis jetzt geweſen biſt!"

Fanny zerfloß in Thränen. Sie ſank ihren tiefgerührten Aeltern an die Bruſt, und gelobte feierlich,

ſtets gut und ihrer Liebe werth zu bleiben. Aller Thränen miſchten ſich, und heiter und freundlich blickte der Himmel auf dieſe Scene herab.

Den Tag darauf riß Fanny nicht ohne Wehmuth und Schmerz ſich aus des Vaters und der Mutter Armen los, und fuhr mit dem Onkel nach der großen Stadt. Welch' ein ganz andres Leben fand ſie hier! Nach allen Seiten hin Bewegung und Geräuſch; die Straßen immerfort mit Menſchen bedeckt, die einander nicht kannten, und ſich neben und durch einander fortbewegten, ohne daß ſich Eins um das Andere bekümmerte! Ueberall ein lautes Geraſſel von Wagen und Kutſchen, und ſelbſt in der Nacht viel Unruhe und Getöſe.

Fanny konnte ſich in dies Alles lange nicht finden. Der Tumult des Lebens, der ſie umgab, wollte ihr durchaus nicht behagen; ſie war in den erſten zwei Wochen wie betäubt und empfand ein ſtarkes Heimweh. Ihre Sehnſucht nach der ſtillen Lebensweiſe im älterlichen Hauſe erreichte mehrmals einen ſo hohen Grad, daß ſie den Onkel mit Thränen bat, ſie wieder zu ihren Aeltern bringen zu laſſen. Doch der Menſch gewöhnt ſich allmählich an Alles, und auch Fanny befreundete ſich nach und nach mit der großen Stadt und mit den Sitten, die in derſelben herrſchten. Ihr Onkel und ſeine Gemahlin thaten

alles Mögliche, um ſie aufzuheitern, und ihr den Aufenthalt bei ihnen angenehm zu machen, und da ſie nach und nach mehrere Mädchen kennen lernte, die ein gefälliges Aeußere hatten, ſich im Umgange von einer liebenswürdigen Seite zeigten, und ſich gegen ſie zuvorkommend, freundlich und dienſtfertig bewieſen, ſo verſchwand das Heimweh am Ende ganz, und es kam ihr vor, wie wenn es ſich auch in der großen Stadt recht angenehm leben laſſe. Als man ſie vollends mit den vielen Merkwürdigkeiten derſelben bekannt, und mit ihr mehrere Ausflüge in die ſchönen Umgegenden gemacht und einige herrliche Luſtſchlöſſer des Landesfürſten beſehen hatte, war ſie von dem Geſehenen wie bezaubert, und ihr Geburtsort kam ihr nun nicht viel beſſer als eines der Dörfer vor, die nahe an der großen Stadt lagen, in der ſie jetzt lebte.

Der Onkel hielt es für ſeine Pflicht, der Nichte einige geſchickte Lehrer zu halten, und ſie auch in den feinern weiblichen Arbeiten unterweiſen zu laſſen. Sie benutzte dieſe gute Gelegenheit, und machte in nützlichen Kenntniſſen, ſo wie in mehrern Kunſtfertigkeiten große Fortſchritte.

An die geliebten Aeltern erinnerte ſich Fanny zuerſt recht fleißig, und in dem erſten halben Jahre verging kein Tag, an welchem ſie nicht im Geiſte bei

ihnen geweſen wäre. Aber dies änderte ſich ſpäter gar ſehr.

Der Onkel war ein ſehr angeſehener Mann, und ſtand in vielen Verbindungen. Dies machte, daß er und ſeine Gemahlin faſt täglich Beſuche bekamen oder Beſuche abſtatteten. Im Winter fand ſich wöchentlich dreimal eine Abendgeſellſchaft in ſeinem Hauſe ein, die ſich durch Spiel und Muſik unterhielt, und das Theater, ſo wie die Concerte wurden gleichfalls fleißig beſucht. Fanny mußte an den meiſten dieſer Unterhaltungen Theil nehmen. Sie hatten viel Angenehmes für ſie, und gefielen ihr nicht wenig. Allerdings kam es ihr bisweilen vor, als wenn im Grunde hinter denſelben doch nicht viel läge, und als wenn das zerſtreuungsvolle, fröhliche Leben, das in dem Hauſe des Onkels geführt wurde, doch nicht dazu geeignet wäre, die Bedürfniſſe des Geiſtes und des Herzens zu befriedigen, und jene Heiterkeit und Freude zu gewähren, die ſie bei ihren Aeltern im Schooße ſtiller Häuslichkeit und einer reizenden Natur in ſo reichem Maße genoſſen hatte; allein der natürliche Sinn, der ſie zu dieſen Vergleichungen und Betrachtungen leitete, verlor immer mehr von ſeiner ehemaligen Reinheit, Lebendigkeit und Kraft, die Macht der Gewohnheit ergriff auch ſie, und kaum war ein halbes Jahr verfloſſen, ſo hing Fanny mit

Vorliebe an dem großſtädtiſchen Thun und Treiben. Sie erinnerte ſich von nun an immer ſeltener an ihre Aeltern, ſchrieb ihnen bei weitem nicht mehr ſo fleißig als ſonſt, und dachte nicht gern daran, daß ſie nach einigen Monaten nach ihrem Geburtsorte wieder zurückkehren und dort einfach und ſtill, wie einſt fortleben ſollte.

Den Aeltern entging dieſe Veränderung im Innern ihrer Tochter keineswegs, und ſie vermochten es nicht, ſich aller Sorge und Unruhe darüber zu entſchlagen. Je ſeltener ihnen Fanny ſchrieb, deſto häufiger ſuchte der Vater durch herzliche Briefe wohlthätig auf ihr Gemüth zu wirken, ihre kindliche Liebe von neuem zu beleben, und ihren ſittlichen Charakter den Gefahren zu entreißen, die ihr drohten. Auch machten ſeine Briefe auf Fanny's Herz, das im Grunde noch immer unverdorben war, großen Eindruck; aber die angenehmen Zerſtreuungen, in welchen ſie lebte, ſchwächten ſchnell genug dieſen Eindruck, und hinderten, daß des Vaters Worte, Winke, Ermahnungen und Bitten Alles das bewirkten, was ſie unter andern Umſtänden zu bewirken vermocht hätten.

Trautenthal wünſchte, ſeine Tochter noch vor Ablauf des Jahres in das älterliche Haus zurückzuführen. Die Mutter wünſchte daſſelbe. Aber Fanny

bat, ſie noch länger bei dem guten Onkel und der gefälligen und gütigen Tante zu laſſen, und dieſe ſchrieb ſelbſt an ihren Schwager und unterſtützte die Bitte ihrer Nichte, von der ſie nicht genug rühmen konnte, wie eifrig ſie an ihrer Bildung arbeite, welche ſchöne Fortſchritte ſie darin mache, und wie ſehr ſie von Allen, die ſie näher kennen, geliebt und hervorgezogen werde. Trautenthal gab am Ende nach, und befriedigte die Wünſche der Tochter.

Das Jahr war nun hin, und Trautenthal wurde von ſeinem Bruder dringend aufgefordert, einzuwilligen, daß Fanny noch ein Jahr, oder doch wenigſtens noch ein halbes Jahr bei ihm bleibe. Davon wollte jedoch der Erſtere nichts hören. Er reiſte vielmehr ſelbſt nach der Hauptſtadt, und holte ſeine Tochter nach Hauſe ab.

Mit ſchwerem Herzen und unter den bitterſten Thränen nahm Fanny von dem Onkel und der Tante, ihren Freundinnen und der großen Stadt Abſchied. Auf dem ganzen Wege nach dem Geburtsorte war ſie in ſich gekehrt, trübſinnig und ſtumm, bisweilen fing ſie bitterlich zu weinen an, und nur die Erinnerung des Vaters, daß ſie nun bald bei der geliebten Mutter ſein werde, vermochte ſie in etwas zu tröſten, und ihre Thränen zu ſtillen.

Als ſie den Thurm ihrer Vaterſtadt erblickte, ging

es ihr wie ein Blitzſtrahl durch's Herz. Sie erſchrack vor dem Gedanken, daß ſie nun hier weilen, und die einſtige ſtille Lebensweiſe fortſetzen ſollte. Aber da man ſich der Anhöhe nahte, auf der vor einem Jahre den Tag vor ihrer Abreiſe nach der großen Stadt, der Vater ſo manches liebevolle, rührende Worte an ihr Gemüth geſprochen hatte, und die Erinnerung daran vor ihre Seele trat, da ſie Alles um ſich wieder, wie damals, in voller Anmuth, Schönheit und Ueppigkeit erblickte, und am Ende hinter einem Gebüſche die theure, geliebte Mutter hervortrat, ſie freundlich begrüßte, und nach wenigen Augenblicken an ihr liebendes Herz drückte, und Thränen der Freude über ihre glückliche Wiederkehr vergoß: da wachten in Fanny's Bruſt ſo manche Gefühle, die ſchon eingeſchlummert waren, von neuem auf; die kindliche Liebe regte ſich bei ihr wieder in ihrer ganzen Stärke, und der Tochter tiefe Rührung löſte ſich bald in Thränen ſüßer Wehmuth und ſtiller Wonne auf.

Mit der zärtlichſten Liebe wurde Fanny im älterlichen Hauſe empfangen, und was nur immer gethan werden konnte, um ihr den Geburtsort wieder lieb und werth zu machen, geſchah. Auch ging in ihrem Innerſten wirklich eine merkliche Veränderung vor. Ihr nicht ganz unterdrückter reiner Naturſinn

fing an, ſich wieder etwas ſtärker zu regen, die große Stadt mit ihren Annehmlichkeiten und Reizen ſchwebte ihr zwar noch lange genug, gleich einem Zauberbilde vor, und die vielen Gefälligkeiten, die ſie von Seiten des Onkels und der Tante erhalten und genoſſen hatte, erfüllten fortwährend ihr Herz mit Freude und Dank; aber ſie geſtand ſich dabei doch auch gern, daß ihr gegenwärtiger Aufenthaltsort und ihre jetzige Lebensweiſe auch ihre eignen Annehmlichkeiten hätten und daß der Liebe ihrer Aeltern gegen ſie doch Nichts gleichkäme. Die Umgebungen waren ſchön und wurden fleißig beſucht. Auch an Umgang fehlte es nicht. Hatte gleich Fanny hier nicht ſo viele Geſpielinnen und Freundinnen als in der großen Stadt, ſo waren doch die, die ſie hier beſaß, im Grunde beſſer und aufrichtiger gegen ſie geſinnt, als jene in der Reſidenz, und ſo fand ſie Veranlaſſungen und Urſachen genug, mit ihrem gegenwärtigen Looſe zufrieden zu ſein, und um die große Stadt nicht mehr zu bangen.

Auch benahm ſich Fanny wirklich ſo, daß ihre Aeltern große Freude an ihr hatten, und mit ihr in Liebe und in der ſchönſten Eintracht lebten. Doch dies Alles hätte ſich beinahe bald geändert. Es reiſte zufälliger Weiſe eine Gräfin durch die Stadt, in welcher die Trautenthal'ſche Familie lebte, und jener gefiel es hier ſo wohl, daß ſie beſchloß, den

Herbſt und Winter an dieſem Orte zuzubringen. Sie war eine Dame von vielem Geiſte und feiner Lebensart, voll zuvorkommender Gefälligkeit und voll ſüßer, ſchmeichelhafter Worte, und nahm dadurch Alles in den erſten Augenblicken ihrer Bekanntſchaft für ſich ein. Aber auch ſie konnte für einen lebendigen Beweis gelten, wie oft der äußere Schein trüge, und wie nicht alles Gold ſei, was glänzt. Es geſchah ihr in der That kein Unrecht, wenn diejenigen, die ſie tiefer durchſchauten und ihre Denkart, ſo wie ihren Wandel näher kannten, ſie eine gefährliche Sirene nannten. Was ſie an ſich zog, verlor gewöhnlich das Köſtlichſte, was der Menſch zu beſitzen vermag, die Reinheit des Herzens und jenen innern Frieden, ohne welchen die Welt mit all' ihren Schätzen uns nicht wahrhaft glücklich zu machen im Stande iſt. Ihre Zerſtreuungsſucht und raffinirte Sinnlichkeit, ihre Ueppigkeit und Schwelgerei, und ihre ordnungsloſe, unnatürliche Lebensweiſe ſteckte leicht Jeden an, den ſie an ſich zu ziehen wußte, und war beſonders höchſt gefährlich und verderblich für das weiche, biegſame Herz der weiblichen Jugend, die ſie beſonders an ſich zu locken, und gleichſam in ihr Netz zu fangen ſuchte.

Zufälliger Weiſe traf die Gräfin an einem dritten Orte mit Fanny zuſammen, und wurde für ſie ſo

eingenommen, daß ſie noch an demſelben Tage ihre Aeltern bitten ließ, ihr zu erlauben, daß ſie den Abend bei der Gräfin zubringe. Trautenthal gab nur ungern ſeine Zuſtimmung dazu.

Wie angenehm war für Fanny dieſer Abend! Die Gräfin empfing ſie mit einer außerordentlichen Freundlichkeit, und behandelte ſie ſo gütig, daß Fanny dadurch faſt in Verlegenheit geſetzt wurde. Sie ſpielte und ſang mit ihr, las ihr mehrere ſchöne Gedichte vor, zeigte ihr eine Sammlung herrlicher Zeichnungen und Kupferſtiche, ließ ihr Gefrornes auftragen, beſchenkte ſie mit einem Buche und einer goldnen Venetianer-Kette, und ließ ſie nach einigen Stunden nach Hauſe fahren, nachdem ſie ſie eingeladen hatte, recht oft zu ihr zu kommen.

Fanny war ganz außer ſich vor Freude, und konnte ihren Aeltern nicht genug rühmen, wie freundlich und gnädig ſie von der Gräfin aufgenommen und behandelt worden ſei. Der Mutter ſchien dies wohl zu gefallen; aber der Vater wollte nicht freundlich dabei thun. Als er vollends das Buch anſah, und fand, daß es einige leichtfertige Erzählungen und Luſtſpiele enthielt, ſchüttelte er den Kopf, und ſagte: mir will die Geſchichte nicht recht gefallen. Weiter ließ er ſich aber an dieſem Abende darüber nicht aus.

Den Tag darauf erhielt Fanny von der Gräfin

ein schönes seidenes Halstuch zum Geschenk, das mit einem sehr verbindlichen Billet begleitet war, in welchem die Gräfin sehr viel Schmeichelhaftes über ihre Schönheit und ihr Talent sagte, und dabei bemerkte, sie ginge mit der Idee um, ein Liebhaber-Theater zu errichten, und hoffe, daß Fanny auf demselben auch mitspielen werde.

Das wär' nicht übel! sprach Trautenthal, als er diese Stelle des Billets gelesen hatte. Nein, Frau Gräfin, so weit ist es mit uns noch nicht gekommen, daß wir unsre Zeit mit Comödie-Spielen vertändeln sollten.

Diese Worte fielen der Tochter schwer auf's Herz; denn einmal auf einem Privat-Theater aufzutreten, war schon ihr stiller Wunsch in der Hauptstadt gewesen, ohne daß sie es jedoch gewagt hatte, ihn laut werden zu lassen. Nun bot sich ihr eine so schöne Gelegenheit zur Befriedigung desselben dar, und jetzt sollte diese Gelegenheit nicht ergriffen und benutzt werden. Das that ihr sehr weh, und sie gab es dem Vater deutlich genug zu erkennen, wie mißmuthig sie darüber sei. Er that jedoch, als merke er es nicht. Als er aber noch weiterging, und der Tochter nicht mehr erlauben wollte, die Gräfin zu besuchen, gerieth Fanny ganz außer sich, fing an zu weinen, und er-

klärte ſich gegen die Mutter, daß der Vater ſehr hart ſei, und ihr keine Freude vergönne.

Dieſe Erklärung mißfiel der Mutter nicht wenig, und ſie tadelte dieſelbe ſehr offen und ſtreng. Aber bei Fanny ſchlug der böſe Samen des Mißtrauens und der Abneigung gegen den Vater immer tiefere Wurzel, und ſie benahm ſich bei mehrern Gelegenheiten auffallend unartig und trotzig gegen ihn. Das machte auf ſein Herz einen eben ſo ſtarken, als widrigen Eindruck. Er war ſich's bewußt, daß er ſein Kind über Alles liebe, und nur das Beſte deſſelben wünſche, und dafür ſollte er nun Trotz und Undank ernten. Das betrübte ihn ſehr, und er äußerte ſich einmal mit bewegtem Gemüthe gegen ſeine Frau, daß das Benehmen ſeiner Tochter höchſt ſchmerzlich für ihn ſei, und ihm ſein Leben verbittere. Sie war bisher mein größtes Kleinod auf Erden, ſprach er; auf ihr ruhte mein Lebensglück und meine Hoffnung; für ſie habe ich gearbeitet, entbehrt, geſpart, zu Gott gebetet Tag für Tag. Ach, und alle dieſe meine Liebe vergilt ſie jetzt durch ein unkindliches, herzloſes Betragen! Was immerfort mein höchſtes Glück ſein ſollte, iſt jetzt mein größtes Unglück.

Sophie ſuchte ihren Mann zu tröſten. So arg, meinte ſie, ſtände die Sache doch nicht. Fanny ſei im Grunde noch immer gut; nur vorübergehende Mißz

ſtimmungen und Launen verleiteten ſie bisweilen, ihre Kindespflicht auf Augenblicke zu vergeſſen; ſie wolle mit ihr ſprechen, ihr Vorſtellungen machen, und ſie wieder auf den rechten Weg zurückzuführen ſuchen, und zweifle ganz und gar nicht an dem Gelingen ihrer Bemühungen.

Noch an demſelben Tage benutzte die Mutter einen Spatziergang, den ſie mit Fanny nach jener Anhöhe machte, die man an dem Tage vor ihrer Abreiſe nach der Hauptſtadt beſtiegen hatte, zu mancherlei Erklärungen, Ermahnungen und Bitten an die Tochter. Dieſe war gerade für gute Lehren und Erinnerungen geſtimmt, und hörte der Mutter theilnehmend zu. Als dieſe ihr jene Stunde ins Gedächtniß zurückgerufen hatte, in welcher ſie vor ihrer Abreiſe zum Onkel auf dieſem Platze an des Vaters und der Mutter Herzen lag und feierlich gelobte, ſtets gut und der Liebe ihrer Aeltern werth zu bleiben, drängten ſich Thränen der Rührung und einer frommen Reue in Fanny's Auge; ſie ſank an der Mutter Bruſt und ſprach mit halberſtickter Stimme: „Ach, ich kann mich noch an Alles recht lebhaft erinnern, was damals hier vorging; noch hallen die herzlichen Worte des Vaters in meiner Seele wieder; ich habe ſie nie vergeſſen, und werde ſie nie vergeſſen; ſie kamen tief aus ſeinem Herzen, und drangen tief in das meinige.

Er iſt gut und liebevoll; ich ſeh' es ein; ich fühle es. Aber eine unſelige Leidenſchaft hat mich hingeriſſen und verführt. Ich habe mich gegen ihn verſündigt; das geſtehe ich mit Schmerzen ein. Ach, könnte er mir doch vergeben! Wie unglücklich fühl' ich mich, ſeitdem ich merke, daß ſich ſein Herz von mir gewendet hat!"

Die Mutter wurde durch dieſe Ergießungen der Tochter nicht wenig gerührt, und verſicherte ihr, daß der Vater gewiß alles Vorgefallene verzeihen und vergeſſen werde, wenn ſie ſich nur künftighin beſſer betrüge; daß er ſie im Grunde noch immer zärtlich liebe, und kein größeres Glück kenne, als ihr Glück gegründet zu ſehen.

Das waren für Fanny Worte des Troſtes, des Labſals und der Erquickung. Sie blickte fromm gen Himmel und betete: O Vater, der du über den Sternen wohnſt, ſieh' mit Huld und Barmherzigkeit auf dein ſündiges, aber reumüthiges Kind herab, und verleihe ihm Kraft, auf den rechten Weg zurückzukehren, und ſeine Pflichten immer treu und redlich zu erfüllen!

Noch an demſelben Tage ſank Fanny an des Vaters Herz, bekannte unter Thränen ihre Verirrungen gegen ihn, und bat ihn auf das innigſte um Verzeihung.

Der Vater wurde durch dieſen Auftritt ſo gerührt, daß er in Thränen ausbrach, und mit gen Himmel gerichtetem Blicke ausrief: O Gott, welch' ein ſchöner Augenblick! Ich habe mein Kind wieder, das ich ſtets über Alles geliebt, aber ſchon für verloren gehalten habe! Fanny, meine liebe, gute Fanny! ich glaube deinen Worten! Du warſt ja immer wahrhaft und gut! Du biſt nun wieder mein, mein auf ewig! Gott ſei mit dir, und ſegne dich!

Die Mutter ſtand bewegt und in Thränen da, und erinnerte ſich an Jeſu bedeutungsvolle Worte: „Es wird Freude im Himmel ſein über einen Sünder, der Buße thut, für neun und neunzig Gerechte, die der Buße nicht bedürfen."

Vater und Tochter waren nun vollkommen mit einander ausgeſöhnt, und dieſe verdoppelte von dieſem Augenblicke an ihre Zärtlichkeit und Liebe gegen die Aeltern. Allen erſchien nun die Welt noch einmal ſo ſchön; denn ein Leben voll Liebe und Eintracht läßt uns Alles in einem doppelt freundlichen, heitern Lichte erſcheinen.

Wie weiſe und gut Trautenthal gehandelt habe, als er der Tochter keine weiteren Beſuche bei der Gräfin geſtatten wollte, zeigte ſich bald genug. Dieſe Dame, die überall, wo ſie bis dahin geweſen

war, in einem zweideutigen, ja bösen Rufe stand, machte auch hier mehrere achtungswerthe Familien dadurch unglücklich, daß sie Mißtrauen, Spannung und Zwietracht unter Aeltern und Kinder brachte, diese ihrer einfachen Lebensweise abwendig machte, ihre Phantasie erhitzte, ihnen alle Lust zu regelmäßiger Thätigkeit und Arbeit raubte, sie in schädliche Zerstreuungen verwickelte, sie dadurch zu mancherlei Ausschweifungen und andere Verirrungen verleitete, und auf diese Weise das häusliche Glück jener Familien störte und vernichtete. Als man sie näher kennen lernte, verabscheute man sie, mied ihren Umgang, und wünschte, daß sie sich bald für immer entfernen möchte. Als sie dieses nach einem halben Jahre that, war Alles froh, einige Wüstlinge ausgenommen, die bei ihr öfters geschwelgt hatten, und es nun bedauerten, eine so vornehme und gleichgesinnte Patronin verloren zu haben.

Leider genoß Fanny das Glück nicht, ihren Vater, der sie mit großer, zärtlicher Liebe umfaßte, noch lange zu besitzen. Er fiel plötzlich in eine gefährliche Krankheit, und nahte sich mit schnellen Schritten seiner Auflösung. Alles wurde angewandt, sein theures Leben zu retten; aber Gott hatte es in seinem unerforschlichen Rathe anders beschlossen. Fanny lag täglich auf ihren Knien, und flehte den Allieben-

den mit Inbrunſt an, ihr den vielgeliebten Vater zu erhalten. Doch der, der aus weiſen und gütigen Abſichten uns oft Seelen entreißt, die zu unſerm Glücke unentbehrlich ſcheinen, und nicht ſelten die ſehnlichſten Wünſche und die ſüßeſten Hoffnungen unſers Herzens unbefriedigt läßt und vereitelt, erhörte das Flehen der liebenden Tochter nicht, und entriß ihr, was ihr im Leben bisher das Theuerſte geweſen war.

Trautenthal war ſeinem Ende nah, und ſah dem Tode mit jener ſtillen Ruhe und Heiterkeit der Seele entgegen, die im Gefolge des Bewußtſeins treuerfüllter Pflicht zu ſein pflegen. Er wünſchte noch einmal ſeine Tochter zu ſehen. Sie kam, und bog ſich weinend und händeringend über den geliebten Kranken hin.

Weine nicht, meine Tochter! weine nicht! ſprach der ſterbende Vater. Ich gehe hin, wohin wir Alle müſſen. Ich gehe hin zur ſtillen Ruhe des Grabes; die werdet ihr mir doch, nach ſo vielen Arbeiten und Mühen des Lebens, gönnen. Auch hoff' und glaube ich, daß mein Geiſt, wenn er ſich von ſeiner irdiſchen Hülle losgewunden hat, nicht aufhören wird, zu ſein und zu wirken. Er iſt ein Ausfluß der unſichtbaren, ewigen Macht, die wir Gott nennen, und wird wiederkehren zu ihr, und einſt wird der Geiſt aller Geiſter uns wieder vereinigen in und um ſich. O, wei-

net und trauert nicht! Sophie, mein gutes Weib, leb' wohl, und ſei nun deinem Kinde Alles; vertritt bei ihm auch meine Stelle! — Fanny, meine liebe, liebe Tochter! leb' wohl! Du haſt eine gute Mutter; ſie wird redlich für dich ſorgen; folge ihr, und bleibe immerfort einfach, ſtill, beſcheiden und ſittſam, Gott, dem Wahren, der Tugend und der Natur getreu! Du haſt mein Leben ſehr erheitert und verſüßt. Ich danke dir! Liebe, liebe Tochter! noch einmal: leb' wohl! Gott ſegne dich! Gott ſegne euch Alle, auch euch, ihr Freunde, nah und fern, Alle, Alle, ſegn' euch Gott!"

Weiter konnte der geliebte Sterbende nicht reden. Das waren auch ſeine letzten Worte. Es währte nicht lange, ſo ſchloß ſein Auge ſich für immer. Er ſchied ſo ruhig und ſo ſanft von dannen, wie nur ein Rechtſchaffener und Frommer zu ſcheiden vermag.

Fanny's Schmerz über den Verluſt des guten, redlichen Vaters war in den erſten Tagen grenzenlos. Sie zerfloß in Thränen, und war für keinen Troſt empfänglich. Die Zeit jedoch, welche am beſten unſre Wunden heilt, äußerte endlich auch auf ſie ihren mächtigen Einfluß, und milderte ihren Kummer und Gram. Fanny's tiefe Betrübniß und Traurigkeit ging nach und nach in eine ſtille Wehmuth, dieſe in eine ſanfte Ruhe über. Die Religion, die unſre beſte Tröſterin

iſt, und uns für jeden Schmerz und jedes Unglück eine reiche Quelle der Aufheiterung öffnet, goß auch in Fanny's duldendes Herz Labſal und Erquickung, und jenen ſtillen, heiligen Frieden, den nur der Gute und Fromme kennt. Wohl trat das Bild des geliebten Vaters recht oft vor ihre Seele, und ihn nicht mehr am Leben zu wiſſen, erfüllte ihre Bruſt jedesmal mit einer ſtillen Rührung und Wehmuth; aber der Gedanke, daß er ausgelitten und den letzten Kampf auf Erden glücklich überſtanden habe, daß er nun, frei von allen Sorgen und Beſchwerden dieſes Lebens, in einer höheren und ſeligeren Welt herumwandle und wirke, und daß ſie einſt vor Gottes Throne ihn wiederfinden, und da, auf ewig mit ihm wieder vereinigt, ſich ſeiner Liebe und Tugend, in verklärter Geſtalt, fortfreuen werde, hatte ſo viel Erquickendes, Erhebendes und Beruhigendes für ſie, daß die ſtille Wehmuth, die ſich zu der Erinnerung an den vollendeten Vater geſellte, bald dahinſchwand, und einer ſanftheitern Gemüthsſtimmung Platz machte. Eben ſo ging es auch ihrer Mutter, die in ihrem verſtorbenen Gatten unendlich viel verloren hatte, und ſich darüber lange nicht beruhigen konnte, bis endlich die Religion auch auf ſie ihren wohlthätigen Einfluß äußerte, und ihre himmliſche Kraft an ihr erwies.

Der verewigte Trautenthal hatte ſich um die Verſchönerung der nächſten Umgebungen ſeines Wohnortes ſehr verdient gemacht, und das Meiſte dazu beigetragen, daß rings herum Alleen gepflanzt und an den Wegen Bäume geſetzt wurden. Auf dieſe Weiſe hatte er insbeſondere auch den Gottesacker verſchönert. „Den Platz, auf dem ſo Viele ruhen, die uns einſt lieb und theuer geweſen ſind — ſo ſprach er oft — und auf welchem auch wir einſt von den Sorgen und Mühen des Lebens ausruhen werden, ſollte man mit beſonderer Sorgfalt verſchönern, und gleichſam zu einem Verklärungs-Haine zu machen ſuchen, damit die Lebenden ihn gern beſuchten, ſich auf demſelben mit Liebe an ihre verſtorbenen Theuern und mit Ernſt an ihr eignes Ende erinnerten, gute Entſchließungen faßten, und dabei ſich um ſo leichter im Geiſte hinaufſchwängen in jene ſeligen Welten, wo Wahrheit und Tugend thronen, Gerechtigkeit und Liebe herrſchen, und keine Sorge drückt, kein geheimer Gram und Kummer an dem Herzen nagt, und keine Thräne bittern Schmerzes fließt". Wirklich gelang es ihm auch, ſeine Mitbürger dahin zu ſtimmen, daß ſie den Gottesacker, den ſie ſehr hatten verwildern laſſen, mit einer ordentlichen Mauer umgaben, und mit Bäumen, zum Theil mit Trauerweiden bepflanzten, wodurch er eine ſehr freundliche Geſtalt ge-

wann, und daher von Vielen gern beſucht wurde. Der Magiſtrat der Stadt, die Verdienſte des Verſtorbenen anerkennend, beſchloß, zu ſeinem Andenken in der Nähe des Ortes ein Paar Linden pflanzen zu laſſen. Sophie aber ſetzte ihm auf dem Gottesacker ein ſchönes Denkmal, zu welchem ſie oft mit ihrer Tochter wallfahrtete. Wie manche Thräne der Liebe, des Dankes und der Wehmuth wurde dabei geweint, wie mancher fromme Blick gen Himmel gerichtet, wie mancher gute Vorſatz gefaßt.

Sophie ſetzte mit ihrer Tochter die gewohnte einfache Lebensweiſe fort, und Beide befanden ſich wohl dabei. So verfloß ein ganzes Jahr. Jetzt glaubte die Mutter, bei Fanny eine Veränderung ihrer Denk- und Sinnesart wahrzunehmen. Es ſchien ihr, als finde die Tochter an den weiblichen Arbeiten, an ernſter moraliſcher Lectüre und an der bisherigen Lebensordnung keinen großen Gefallen mehr; ſie war oft zerſtreut, in ſich gekehrt, trübſinnig und empfindlich bei den Erinnerungen der Mutter; auch beſuchte ſie immer ſeltener den Gottesacker, nach welchem ſie ſonſt ſehr gern und oft ihre Spaziergänge hingerichtet hatte, dafür aber um ſo häufiger die Familie eines reichen Kaufmannes, deren Töchter ſie zu ihren Freundinnen zählte. Hier war es, wo auf ihr Herz ſehr nachtheilig gewirkt wurde. Man zog ſie mit in

die Zerſtreuungen und Luſtbarkeiten des Hauſes hinein; man nannte ihre bisherige Lebensweiſe einſiedleriſch und drückend, die Strenge, mit der ihre Mutter auf ihr ganzes Thun und Laſſen ſah, hart und unerträglich, den Zuſtand, in welchem ſie ſich befand, traurig und beklagenswerth; man ſuchte ſie durch Roman-Lectüre aufzuheitern, und wiederholte oft, daß ſie von Gott nicht darum auf die Welt hingeſtellt ſei, um hier freudenlos und gleichſam als eine eingeſperrte Nonne ihre Tage zu verleben, ſondern die Freuden, welche das Leben darböte, zu genießen, ſo lange es nur immer anginge.

Solche Reden wollten zwar Anfangs auf Fanny's Geiſt und Gemüth nicht wirken; aber nach und nach äußerten ſie doch einen nachtheiligen Einfluß auf ſie, und brachten in ihr jene Sinnes-Veränderung hervor, von der bereits geſprochen worden iſt.

Die Mutter forſchte ſorgfältig der Quelle dieſer Veränderung nach, und fand ſie auch da, wo ſie wirklich lag. Die Beſuche, die Fanny bisher bei jener Familie ſo häufig gemacht hatte, wurden ihr nun ganz verboten. Das ſchmerzte ſie ſehr, und ſie fing an, ſich gegen die Mutter auf eine Weiſe zu benehmen, die der Ehrfurcht wenig entſprach, welche Kindern gegen ihre Aeltern als eine unverletzliche Pflicht obliegt. Heimlich ſchrieb ſie an ihren Onkel, wie ſie

die glücklichen Tage, die ſie in ſeinem Hauſe verlebt hätte, noch immer nicht vergeſſen habe, und wie ſie nichts ſehnlicher wünſche, als ihn und die geliebte Tante einmal wieder zu ſehen und, wenn möglich, einige Zeit wieder in ihrer Mitte zu verweilen. Der Onkel ſchrieb nun an Sophien, und machte ihr den Vorſchlag, ihm ihre Tochter zuzuführen; er wollte ſie mit Vergnügen in ſein Haus nehmen, und als Vater für ſie ſorgen.

Doch dieſer Vorſchlag fand der Mutter Beifall nicht. Sie kannte die Gefahren der großen Stadt, und war nicht geneigt, ihre Tochter denſelben auszuſetzen. Ueberzeugt, daß dieſe ſich ſelbſt dagegen erklären werde, gab ſie ihr den Brief des Onkels zu leſen. Aber wie unangenehm wurde ſie überraſcht, als dieſe ihn heiter zurückſtellte, und mit ſichtbarer Freude die Worte fallen ließ: „Der Onkel iſt ſehr gütig; Du wirſt doch dieſen freundſchaftlichen Antrag annehmen, Mutter? Mich ſoll es herzlich freuen, Onkel und Tante wiederzuſehen!“

Wie? verſetzte die Mutter, du wollteſt alſo mich allein laſſen?

Dieſe Frage brachte die Tochter in einige Verlegenheit, und ſie entwortete nur mit den Worten: Du könnteſt ja auch mitkommen.

Als die Mutter erklärte, daraus könne nichts wer-

den, und es ſei für Fanny ungleich vortheilhafter und beſſer, bei ihr zu bleiben, bemerkte ſie deutlich genug den Unmuth, den die Tochter darüber empfand, und als dieſe, voll ſichtbarer Unzufriedenheit, ſich bald darauf entfernte, überfiel Sophien eine große Traurigkeit, die ſich am Ende in Thränen und Klagen auflöſte. „Ach, Gott!“ jammerte ſie, „was ſoll aus ihr werden, wenn ſie auf dieſem Wege fortwandelt! Sie ſollte das höchſte und einzige Glück meines Lebens ſein, und iſt für mich nun eine Quelle ſchwerer Sorgen und großen Kummers! Ach, ich habe ſie immer ſo ſehr geliebt, immer ſo ſehr in Schutz genommen, immer alle meine Hoffnungen auf ſie gebaut! O, daß ſie in ſich ginge, ihren Sinn änderte, und wieder ſo gut würde, wie ſie einſt war!“

Es vergingen wieder ein Paar Wochen; aber Fanny kehrte nicht auf den rechten Weg zurück. Sie war unluſtig zur Arbeit, zerſtreut, finſter, mürriſch und höchſt empfindlich über jede Erinnerung, die ihr gemacht wurde. Ihr Zuſtand ſchien bisweilen an tiefe Schwermuth und Verzweiflung zu grenzen. Die Mutter lud ſie mehrmals zu einem Spaziergange nach dem Gottesacker ein, auf welchem Fanny ſchon ſeit mehreren Monaten nicht geweſen war; aber ſie ſuchte ſich immer, unter nichtigen Vorwänden, dieſen Spaziergängen zu entziehen. Das war für Sophien ein

übles Zeichen; denn ſie ſchloß nicht ohne Grund daraus, daß auch die Erinnerung an den verklärten Vater nichts mehr über das Herz der verirrten Tochter vermöge.

Die Mutter konnte am Ende dieſen Zuſtand der Dinge nicht länger geduldig ertragen, und entſchloß ſich, durch eine ernſte und feſte Erklärung demſelben ein Ende zu machen. Eines Nachmittags, als bereits der Abend ſich nahte, ſaß ſie mit der Tochter und nähte. Die war ſtumm, und mehrere Verſuche, ihr ein Wort oder eine freundliche Miene abzugewinnen, blieben fruchtlos. Dieſe Mutter, von Unwillen darüber ergriffen, ergoß nun ihr ganzes Herz gegen Fanny; ſie ſchilderte mit lebendigen Farben die Liebe, mit der ſie bis jetzt für ihre Tochter geſorgt und die zahlloſen Wohlthaten, die ſie ihr erwieſen habe; ſie verglich damit das Benehmen der Tochter, ſtellte es in ſeiner ganzen Pflichtwidrigkeit und Häßlichkeit dar, deutete auf die traurigen Folgen hin, die es für Fanny nach ſich ziehen könne, und brachte dadurch eine ſichtbare Erſchütterung im Innerſten der Letztern hervor. Als ſie dieſe Erſchütterung wahrnahm, ſtimmte ſie ihren Unwillen zum Mitleid, ihren Schmerz zur Wehmuth, und forderte die Tochter mit liebreichem Ernſte auf, ſich zu beſſern, und deſſen eingedenk zu bleiben, was der Vater auf dem Sterbebette gewünſcht

und gebeten, und was ſie dem mit dem Tode Ringenden verſprochen habe. „Er blickt aus höheren Welten auf dich herab!“ ſprach ſie in herzergreifendem Tone, „und ſein nun verklärter Geiſt umſchwebt dich vielleicht unſichtbar in dieſem Augenblicke!“

Das Alles machte nun auf Fanny's Gemüth einen mächtigen Eindruck. Sie brach in Thränen aus, und ſtürzte ſchluchzend zum Zimmer hinaus.

Die Mutter wußte nicht, was ſie dazu denken ſollte, ob ſie die Thränen der Tochter, und die heftige Gemüthsbewegung, in der ſie haſtig das Zimmer verlaſſen hatte, als Zeichen kindlicher Reue, oder als Wirkungen des Starrſinns und tadelhafter Leidenſchaft anſehen ſollte? Sie ſelbſt war im Innerſten ſehr bewegt, und verzweifelte an der Beſſerung ihres Kindes, wenn es ihr diesmal nicht gelungen ſein ſollte, daſſelbe auf andere Wege zu führen.

Es verging eine gute Viertelſtunde, und Fanny kam nicht wieder zum Vorſchein. Sophie ſuchte ſie im Hauſe und im Garten herum, und konnte ſie nicht finden. Die Sache kam ihr verdächtig vor, und mancherlei quälende Beſorgniſſe bemächtigten ſich ihrer Seele. So heftig bewegt hatte ſie die Tochter noch nicht geſehen; wie leicht konnte dieſe in der Hitze der Leidenſchaft ſich zu den thörichſten und betrübendſten Schritten entſchloſſen haben.

Sophie vernahm am Ende, daß irgend Jemand ihre Tochter im Garten wahrgenommen, daß ſie denſelben aber vor einigen Minuten verlaſſen habe, und, wie es ſcheine, in's freie Feld gegangen ſei.

Die Mutter eilte nun mehr auf dem Wege nach, auf welchem man ihre Tochter geſehen hatte. Sie kam in die Nähe des Gottesackers, und es ſchien ihr, als wenn ein weibliches Weſen ſo eben in denſelben getreten wäre. Sophie ging nun auch hinein, und kam unbemerkt zu einer Trauerweide, die in der Nähe des Denkmales ſtand, das ſie ihrem verewigten Gatten hatte ſetzen laſſen. Welch' ein Anblick für ihr Auge! welch' eine rührende Ueberraſchung für ihr Herz! Sie erblickte die Tochter mit einem Arm und dem Geſichte an das Monument des Vaters gelehnt, und in fromme Wehmuth verſunken. Die Sonne, eben im Untergehen begriffen, warf noch ihre letzten, mild-heitern Strahlen auf ſie. Die Mutter ſtand überraſcht und tief gerührt da, und blickte, mit gefalteten Händen, und voll ſüßer Hoffnung und frommen Danks, zu Gott gen Himmel. Bald vernahm ſie auch die Töne ihrer Tochter, und hörte, daß ſie den Namen „Vater" ausſprach, und der Tugend von Neuem Treue gelobte.

Nun konnte ſich die freudig bewegte Mutter nicht länger halten. Sie trat unter der Trauerweide her-

vor, und lag in wenigen Augenblicken an dem laut pochenden Herzen der Tochter. Dieſe zerfloß in Thränen. Es waren Thränen aufrichtiger, inniger Reue. Auch das Auge der Mutter ging über. Fanny bat um Verzeihung, und ſprach feierliche Gelübde aus. Es war ihr, als wenn des Vaters Geiſt ſie vernehme, und als wenn die freundliche, untergehende Sonne ſegnend auf ſie herabblicke, und ſich über ihre Sinnesänderung freue.

Von dieſem Augenblicke an ging für Mutter und Tochter ein neues, freundlicheres Leben auf. Letztere blieb ihren Gelübden nun treu, lebte ſtill, ſittſam und beſcheiden fort, war mit ihrer Lage zufrieden, und fand ihr größtes Vergnügen darin, der Mutter Freude zu machen und ihre alten Tage zu erleichtern. Eine ſolche Denk- und Handlungsweiſe ließ Gott nicht unbelohnt. Fanny wurde von Allen, die ſie kannten, geſchätzt und mit Wohlwollen umfaßt. Ein ſtiller Friede und eine ſanfte Heiterkeit der Seele blieben ſtets ihr Eigenthum. Ein ſehr würdiger, vortrefflicher junger Mann bot ihr Hand und Herz an, und ſie lebte mit ihm in hohem Grade zufrieden und glücklich. Als die geliebte Mutter ihrem Gatten in die Ewigkeit nachfolgte, drückte ſie ihr unter Thränen der Liebe und des Dankes die Augen zu, ließ ſie an des Vaters Seite begraben, und beſuchte oft die Stätte,

wo die theuren Aeltern ruhten. Viele Thränen entquollen dabei ihrem Auge, und jedesmal dankte ſie den Verklärten beſonders dafür, daß ſie ihre Zerſtreuungsluſt ſchon frühzeitig bekämpft, und ſie an ein beſcheidnes, eingezogenes ſtilles und häusliches Leben gewöhnt hätten. Gottes Segen ruhte auf ihr und auf allen Denen, die ſie die Ihrigen nannte.

Guter Erfolg.

Das iſt die ganze Geſchichte! ſagte der Großvater, der mir, während er ſie erzählte, mehrmals mit Bedeutung ins Geſicht geblickt hatte. Es konnte ihm unmöglich entgangen ſein, daß ich in derſelben Beziehungen auf mich fand, und bei mehreren Stellen im Innerſten bewegt war. Doch ſagte er nichts weiter, als die wenigen Worte: Wie ſchön und belohnend iſt es, wenn ein Kind ſeinen Aeltern immer ſo begegnet, daß ſie, wenn Gott ſie zu ſich ruft, mit Liebe von dem Kinde ſcheiden, und mit Liebe und Freude auf daſſelbe aus den Wohnungen des ewigen Friedens herabblicken können!

Dieſe Worte waren für mich inhaltſchwer, und ich errieth und verſtand ganz ihren Sinn. Dazu kam noch die Erinnerung an die Aeußerung der Mutter in Beziehung auf den Vater: „Wenn er einmal nicht mehr iſt; wenn das Grab einſt auch ihn umſchloſſen hält!“ Das Alles bewegte mein Innerſtes nicht wenig, und die Macht der aufgeregten

Gefühle überwältigte mich am Ende ganz. Ich brach in Thränen aus, und klagte den Großältern mein trauriges Geſchick. Sie hörten mir mit Aufmerkſamkeit zu, und ich ſah es ihnen an, wie herzlich ſie an meiner Lage Theil nahmen. Als ich mich über daſſelbe ausführlich erklärt hatte, forderte mich der Großvater gar liebreich auf, ruhig und unbefangen nachzudenken, worin wohl der eigentliche Grund meines Mißgeſchickes liege, und entwarf mir ein ſo rührendes Gemälde von dem vortrefflichen Charakter meines Vaters, von ſeiner innigen Liebe zu mir, und von allem dem, was er bisher für mich gethan, und den Wohlthaten, die er mir von meiner Geburt an erwieſen habe, daß ich ganz zerknirſcht dem Greiſe an's Herz ſank, und ſchmerzvoll ausrief: Ach, ich weiß und fühle es, mein Vater iſt die Güte und Großmuth ſelbſt; ich bin ſeiner Liebe nicht werth; ich habe ihn tief gekränkt, und verdiene es, daß er ſein Herz von mir gewendet hat.

Er wird es dir wieder zuwenden — verſetzte der Großvater nicht ohne ſichtbare Rührung — er wird dir wieder ſeine ganze Liebe ſchenken, wenn du nur auch das Deinige thuſt, und redlich deine Kindespflichten gegen ihn erfüllſt.

Gewiß, gewiß, das wird er thun! ſprach auch die Großmutter. Du weißt es gar nicht, wie herzlich

er dich liebt, und welche Hoffnungen er auf dich baut.

Dieſe Reden waren Balſam für mein ſchmerzlich berührtes Herz. Ich konnte nun nicht länger in dem großälterlichen Hauſe verweilen; es drängte mich im Innerſten, zu meinen Aeltern hinzueilen, und zu thun, was ſchon längſt hätte geſchehen ſollen: mich auszuſöhnen mit dem Vater, und mich von neuem in den Beſitz ſeiner Zuneigung und Liebe zu ſetzen.

Als ich in das Zimmer meiner Mutter trat, ſah dieſe mich verwundert an, und fragte mich, wie ich zu den ausgeweinten Augen gekommen wäre.

Ich ſank ihr gerührt an's Herz, und rief unter Thränen aus: O Mutter, heute oder nie! Heute muß mir der Vater wieder ſeine Liebe ſchenken, oder er wird mir niemals wieder gut! Ich habe ihn betrübt; ich habe ſeine Güte ſehr verkannt, ich habe tief ſein gutes, liebevolles Herz gekränkt; ich ſeh' es ein; ich fühl' es tief! Wird er es mir vergeben können? Reumüthig will ich ihn darum anflehen! Gott ſteh' mir bei, und lenke ſein Herz dahin, daß er mir verzeiht, und mich wieder durch ſeine Liebe froh und glücklich macht!

In dieſem Augenblicke trat der Vater in das Zimmer. Ich wand mich von der Mutter los, und ſtürzte ihm an's Herz. Er wußte nicht, was das bedeuten

ſollte. Ich bog mich nieder, und umklammerte ſein Knie. „Vater, guter, lieber Vater! ſchluchzte ich, demüthig und reuevoll liegt deine Tochter vor dir; du haſt ihr bisher unendlich viel Gutes gethan, ſie hat ſich dafür nicht immer dankbar bewieſen! Vater, theurer, lieber Vater! ich habe dich gekränkt; das thut mir weh! O hab' Erbarmen mit deiner unglücklichen Tochter! Vergieb mir meine Fehltritte, und ſchenke mir die Liebe wieder, die ich ſo leichtſinnig verſcherzt habe! Nie will ich wieder meine Pflicht verletzen; das gelobe ich dir feierlich! O ſei mir wieder gut! Vater, ſei mir wieder gut! Und du, geliebte Mutter, auch! Ach, liebt von neuem euer Kind, das ſich ganz untröſtlich fühlt, wenn euer Herz ſich von demſelben wendet!"

Der Vater, der Anfangs in eine Art von Staunen verſetzt zu ſein ſchien, wurde immer gerührter, und ſeine Augen gingen über. Der Mutter rollten gleichfalls helle Thränen über die Wangen. Milde und herzlich ſprach der Vater: „So hab' ich dich denn wieder, verloren geglaubtes Kind! Du biſt nun wieder mein, du biſt wieder unſer! Verziehen und vergeſſen ſei alles Vorgefallene. Gott hat dein Herz durch ſeinen guten Geiſt regiert; er ſegne dich, und leite dich allezeit auf rechter, ebner Bahn!"

Vater und Mutter drückten mich an ihr bewegtes,

liebevolles Herz, küßten mich, und ſagten mir noch manches Wort der Warnung und Ermunterung. Ich ging ſodann in das Kabinet, in welchem ich zu arbeiten pflegte, fiel da auf meine Knie, dankte Gott inbrünſtig, daß er mir die Liebe meiner Aeltern wieder verſchafft habe, und wiederholte das Gelübde, meine Pflichten gegen ſie ſtets treu und redlich zu erfüllen, und ihre Güte gegen mich auf alle Weiſe zu erwiedern.

O wie erleichtert und erheitert fühlte ſich jetzt mein Herz! Ich begab mich in den Garten. Alles ſchien mir in demſelben noch einmal ſo ſchön und freundlich als noch Vormittags; ja es kam mir vor, als wenn die Blumen rings umher und die ſo eben untergehende Sonne mich liebreich anlächelten, und ſich des mir zu Theil gewordenen Glückes freuten. Ich erfuhr, was ich ſpäterhin im Leben ſo oft erfahren habe, daß die Welt uns nur in dem Grade lieblich und heiter erſcheine, in welchem unſer Gemüth zufrieden und heiter iſt, und daß der, der mit ſich in Ruh' und Frieden lebt, auch außer ſich Liebe, Ruh' und Frieden finde.

Meine Brüder erſchienen auch im Garten, und waren auf das angenehmſte überraſcht, als ſie mich ſo zufrieden und ſo heiter ſahen, wie ſie mich ſchon lange nicht geſehen hatten. Ich warf einige Worte

hin, aus denen sie schließen konnten, was zwischen mir und den Aeltern vorgegangen sei, und sie bezeigten laut ihre Freude darüber. Bald kamen auch Vater und Mutter herbei. Eine milde Heiterkeit lag auf ihrem Gesichte; sie redeten mich sehr freundlich an, und nahmen mit vieler Güte die Blumen auf, die ich für sie brach.

Das war ein seliger Abend für mich! Ehe wir uns zur Ruhe begaben, sangen meine Aeltern noch ein hübsches Lied von Cramer, das Bezug auf Aeltern-Freuden hatte. Wohlgemerkt und oft in's Gedächtniß zurückgerufen habe ich mir daraus folgende Strophen:

Wenn ihr einst sterbet, redet dann
Segnend eure Lieben an:
Bleibt gut und fromm, so werdet ihr
Auch sterben hoffnungsvoll, wie wir,
Und selig sein!

Ja, selig werdet ihr sie sehn,
Wenn sie Gottes Wege gehn;
Sie stehn dann einst, den Engeln gleich,
In frohen Kreisen all' um euch
Bei Gott, bei Gott!

Die ihr beglückt mit Kindern seid,
Und euch ihrer Tugend freut
O gute Aeltern, laßt nicht ab,
Zu danken dem, der sie euch gab,
Lobsingt dem Herrn!

Innerer Werth und äußerer Schein.

Mein Leben gestaltete sich nun ganz anders. Der Umgang mit den Fallbergschen Töchtern verlor fast allen Reiz für mich; blos für Mathilden behielt ich immerfort eine heimliche Zuneigung; auch war sie wirklich weit besser geartet und weit weniger zerstreuungssüchtig, als ihre zwei Schwestern. Diese stürzten sich immer tiefer und tiefer in den Strudel sinnlicher Vergnügungen, und es gab in meiner Vaterstadt und in der umliegenden Gegend selten eine Lustbarkeit, an der sie nicht Theil genommen hätten. Ihr häufiges, ja immerwährendes Herumtreiben in Gesellschaften, auf Bällen und Lustreisen verschaffte ihnen eine immer größere Gewandtheit in Hinsicht des äußerlichen Benehmens, eine seltene Leichtigkeit in der Conversation, und eine ungemeine Glätte und Feinheit der Sitten. Es läßt sich nicht läugnen, daß Alles dieses einen angenehmen Eindruck auf Andere machte, und ihrem ganzen Wesen viel Anziehendes und Einnehmendes verlieh. Sie waren daher auch bei allen Denen, die auf gesellschaftliche Unterhaltun-

gen und Vergnügungen einen größern Werth legten, sehr beliebt, wurden eingeladen zu allen Lustbarkeiten in den höhern Ständen, und empfingen dabei viele Huldigungen. Mehrmals traf ich mit ihnen bei solchen Gelegenheiten zusammen, und ich gestehe, daß sie mich jedesmal durch die Gewandtheit und Leichtigkeit ihrer Manieren verdunkelten, und mir dadurch manche schmerzliche Empfindung verursachten.

Verschüchtert war ich zwar nie, denn von früher Kindheit an hatten mich meine Aeltern an ein zwar bescheidnes, aber auch offenes Benehmen gewöhnt; aber es fehlte mir doch jene Geschmeidigkeit und Herablassung, die sich in Alles fügt und sich mit Allem verträgt, und durch welche sich Fallbergs Töchter, besonders Amalie und Veronika, so sehr auszeichneten. Was Wunder, wenn sie mir bei gesellschaftlichen Unterhaltungen vorgezogen wurden, und die Aufmerksamkeit der Jüngern von der Gesellschaft mehr auf sich zogen, als ich! Das schmerzte mich indeß jedesmal gar sehr, und mein Unmuth brach einmal darüber in Thränen aus. Ich war nämlich eines Nachmittags in dem Zirkel mehrerer Mädchen gewesen, unter welchen sich auch die Fallbergschen befanden. Diese wurden abermals am meisten vorgezogen, und rissen durch ihre heitere Laune und den Fluß und Witz ihrer Reden Alles so sehr hin, daß

man ſich faſt nur allein mit ihnen unterhielt, und auf mich faſt gar keine Aufmerkſamkeit zu richten ſchien. Voll Betrübniß über die Vernachläſſigung meiner Perſon, verließ ich die Geſellſchaft früher, als es Anfangs meine Abſicht war, eilte nach Hauſe, und begab mich, da ich meine Aeltern nicht da fand, in den Garten. Ich kam zu meinen Blumen. Sie ſchienen mich freundlich anzulächeln und zu tröſten. Eine tiefe Wehmuth durchdrang mein Innerſtes. Ich konnte mich der Thränen nicht enthalten.

In dieſem Augenblicke trat mein Vater in den Garten. Er nahte ſich mir ſehr heiter und freundlich. Schon wieder zu Hauſe, meine Tochter? fragte er. Ich konnte ihm, tief im Innerſten bewegt, kaum antworten. Er bemerkte ſogleich, daß in meinem Innerſten etwas vorgehe, und befragte mich darum mit einer liebevollen Beſorgtheit und Milde, die mich wunderbar ergriff und rührte.

Ich ſank dem guten, theilnehmenden Vater unter Thränen an das Herz, und äußerte ſo viel, daß er daraus auf die Urſache meiner Betrübniß und meines Kummers ſchließen konnte. In dieſem Augenblicke kam auch die Mutter herbei, und war, als ſie mich angeſehen hatte, ſichtbar betroffen. Was hat es gegeben, fragte ſie beſorgt und forſchend. Ich konnte nicht antworten.

Nichts hat es gegeben, verſetzte mit freundlichem Ernſte der Vater. Es iſt in der That eine Kleinigkeit, die Roſaliens Gemüth in Aufruhr gebracht hat. Man ſagt zwar, das weibliche Geſchlecht ſei ohne Ausnahme eitel; ich hatte jedoch geglaubt, unſre Tochter ſei von dieſer Schwachheit bisher frei geblieben; nun aber zeigt es ſich, daß ich mich geirrt habe. Sie hat wirklich von dieſem Fehler des ſchönen Geſchlechts auch ihren Theil erhalten.

Nun erzählte der Vater der Mutter, was er von mir wußte, und bemerkte, daß an meiner Gemüthsbewegung und Trauer im Grunde nichts anders Schuld ſei, als beleidigte Eitelkeit. Er behandelte die Sache eine Zeitlang mehr ſcherzweiſe, und ich fing beinahe an, mich meiner Schwachheit wegen zu ſchämen! denn daß der Vater Recht habe, indem er hierin den Grund meines Unmuthes und Schmerzes fand, das fühlte ich nun wohl, hatte aber nicht ſo viel Selbſtüberwindung und Muth, es zu geſtehen.

Mit Einem Male gab er ſeine Rede eine ernſtere Wendung. Liebe Tochter, ſprach er in herzlich-väterlichem Tone, ich kann mich ganz in deinen Seelenzuſtand denken, und verarge dir es ganz und gar nicht, daß dich die Erfahrungen, die du bisher gemacht haſt und die an deiner heutigen Mißſtimmung Schuld ſind, tief im Innerſten ſchmerzen. Du biſt

— ich muß dir heute ſchon etwas ſchmeicheln — ein gutes, redlich-geſinntes Mädchen, nicht ohne Talent und ſelbſt nicht ohne äußere Anmuth, und ſeitdem du von dem Irrwege, auf dem du eine Zeitlang wandelteſt, auf den rechten Weg zurückgekehrt biſt, hängt mein und deiner Mutter Herz wieder an dir mit Vertrauen, inniger Liebe und ſüßer Freude und Hoffnung. Ich glaube auch, daß du von Seiten Andrer Achtung, Theilnahme und Zuneigung verdienſt, und es muß dich allerdings kränken, wenn man dich in den Geſellſchaften überſieht, oder doch nicht ganz nach Verdienſt zu behandeln ſcheint, und Andere vorzieht, die dir im Grunde an ſittlicher Güte und an wahrem, innern Werthe nachſtehen. Aber, liebe Roſalie! das geſchieht nicht nur dir, ſondern Vielen, ja faſt Allen, die zu den Beſten und Edelſten unſers Geſchlechtes gezählt zu werden verdienen. Man verkennt häufig ihren hohen Werth, und da ſie gern ſtill und beſcheiden ihre Bahn fortwandeln, und es verſchmähen, ſich vorzudrängen, ſo bleiben ſie nur zu oft unbemerkt, während es ſo manchen an Geiſt und Herz ſehr mittelmäßigen, verdienſtloſen und vielleicht ſogar moraliſch-verdorbenen Geſchöpfen gelingt, durch ihre Keckheit, ihre Zudringlichkeit und ihre trügeriſche Außenſeite die Aufmerkſamkeit Anderer auf ſich zu ziehen, und eine Theilnahme für ſich zu erregen, die

eigentlich jenen gebührte. So war es bei den Menſchen von allem Anfange an, ſo iſt es noch immer, und wird es auch fernerhin ſein. Das darf aber den beſſern, edlern Menſchen keineswegs irre machen. Früher oder ſpäter wird ſein innerer Werth doch erkannt, wenigſtens von Einſichtsvollen und Redlichgeſinnten, und nur der Beifall und die Liebe dieſer iſt wahrhaft ehrend und lohnend. Sei du daher ganz ruhig, meine Tochter! Dir wird einmal auch werden, was dir gebührt. Wandle nur beſcheiden, ſittſam und anſpruchlos auf der Bahn des Guten fort, und beneide beſonders diejenigen deines Geſchlechtes nicht, die, von Gefallſucht getrieben, Alles nur darauf anlegen, durch äußern Schein und ein kokettes Betragen Aufmerkſamkeit zu erregen, und Huldigungen zu erlangen. Gönne ihnen dieſe; ſie ſind ohnehin von keiner langen Dauer; was nicht durch innern ſittlichen Werth aufrecht gehalten wird, vergeht bald genug, und ſinkt kraftlos, oft ſchmachvoll in ſich ſelbſt zuſammen. Sieh' deine Blumen an! Die Tulpen da prangen recht ſchön, und ziehen an durch ihren Farbenſchmelz; aber ſie ſind geruchlos, und du zieheſt mit Recht die beſcheidenere Nelke vor, die die Luft mit ſtärkendem Dufte erfüllt. Wer ziert gern ſeine Bruſt mit einer Tulpe, ſo ſchön gefärbt ſie auch immer ſein mag? Aber nach dem beſcheidnen Veilchen, das im Verbor-

genen blüht und ſüße Wohlgerüche um ſich verbreitet, ſucht Jedermann gern, und bringt das holde Blümchen mit Wohlgefallen an ſeine Bruſt. So iſt es auch mit weiblichen Weſen. An den Gefallſüchtigen, die des innern Werthes entbehren, und nur durch äußern, vergänglichen Schein und Glanz zu blenden ſuchen, hat man wohl eine Zeitlang Vergnügen, und ſpielt und tändelt mit ihnen gern; aber nur ſelten entſchließt man ſich, mit ihnen in ein bleibendes enges Verhältniß zu treten, ſondern ſucht lieber die Beſcheidenen, die, Veilchen gleich, im Stillen und Verborgnen blühen, und wahren, dauernden Werth beſitzen, auf, um ſich an ſie mit Liebe und Vertrauen anzuſchließen, und, auf das Innigſte mit ihnen verbunden, durch dieſes Lebens Labyrinth mit ihnen Hand in Hand zu wandeln. So ſei denn, meine Tochter! ruhig bei dem Unangenehmen, das dir begegnet iſt, und dein Gemüth ſo ſtark erſchüttert hat. Bleibe ſanft, beſcheiden, liebenswürdig, wahrhaft gut und edel, und ſei überzeugt, dein innerer Werth wird nicht verborgen und nicht unbeachtet bleiben! Suche deine Freude und dein Glück nie in den Zerſtreuungen und Vergnügungen der großen Welt, nie in den äußerlichen Beifallsbezeigungen und Huldigungen, die oft genug mit dem größten Leichtſinne den werthloſeſten Geſchöpfen dargebracht werden; ſondern tief in deiner

Bruſt, in dem ſtillen Bewußtſein deines innern Werthes und dem heitern himmliſchen Frieden, der mit einem ſolchen Bewußtſein verbunden zu ſein pflegt, eingedenk der ſchönen Worte des Dichters:

Suchſt du Labung außer dir? — Vergebens!
In dir fließt die Quelle ſchönen Lebens;
Schöpfe da, und fühle froh geſchwellt
Deine Bruſt, dein Aug' erhellt!

Vater und Mutter drückten mich mit Zärtlichkeit an ihr Herz, und waren bis zu Thränen gerührt. Die Rede des Erſtern machte einen ſtarken Eindruck auf mich, und ich kann es mit Worten nicht beſchreiben, wie wunderbar ich mich jetzt geſtimmt, getröſtet und erhoben fühlte. Es war mir, wie wenn ſich mein ganzes Innere auf einmal verklärt und veredelt, der Geiſt von niedern Banden losgewunden, mein Gemüth von dem Tande eitler Ehre und zweideutiger Huldigungen befreit hätte. Innrer, ſittlicher Werth! Ja, ich fühlte es nun tief, daß hierauf Alles ankomme in dieſem, und Alles in jenem Leben jenſeits des Grabes. Ohne dieſen ſittlichen Werth — das ſtand klar vor meiner Seele — keine wahre Freude, kein wahres Lebensglück, kein wahrer Glaube, keine Seligkeit. Und nach dieſem Werthe wollte ich denn ringen, mit Liebe, mit Eifer, ja, wenn es nöthig ſein ſollte, mit Aufopferung Alles deſſen,

was uns die Erde Angenehmes und Erfreuliches darbietet. Ich gelobte es mir, den Aeltern, und dem, der über den Sternen wohnt. Die Sonne ſenkte ſich, und das milde Abendroth, das nun den weſtlichen Himmel wie mit einer ſanften Glorie umzog, ſchien nur ein ſchwaches Bild von der Verklärung meines Innerſten zu ſein.

Veränderte Richtung meiner Neigungen. — Eintritt in das Jungfrauen-Alter. — Trennungsschmerzen.

Es sind beseligende Gefühle, die mit dem Bewußtsein verbunden sind, daß man irgend eines Fehlers Herr geworden ist, und seine Gesinnung geläutert und veredelt hat. Solche Gefühle durchströmten jetzt auch mein Innerstes. Die bösen Eingebungen der Eitelkeit fanden nun kein Gehör bei mir. Es griff mich nicht mehr an, wenn es mir vorkam, als vernachlässige man mich; ich gönnte jedem die Ehre, die man ihm erwies, und machte für meine Person selbst nur geringe Ansprüche. Hierin brachte ich es bald so weit, daß es mich nicht die geringste Anstrengung und Selbstüberwindung kostete. Meine gegenwärtige Gemüthsstimmung war dabei ununterbrochen heiter. Ich war mit Gott, mit der Welt und mit mir selbst zufrieden. Das muß wohl auch auf mein ganzes äußeres Wesen vortheilhaft gewirkt haben; denn seitdem ich so bescheiden und anspruchlos, und dabei so still heiter in Gesellschaften auftrat, schien

man mich weit mehr zu bemerken, und mir eine ungleich größere Theilnahme und Zuneigung zu beweisen, als sonst. Es liegt auch unstreitig in der Bescheidenheit und Anspruchlosigkeit so viel Anziehendes, und eine so große Liebenswürdigkeit, daß sie auf jedes unverdorbene Gemüth wie mit wunderbarer Kraft wirken, und daher mit Recht die schönsten Blumen im Kranze weiblicher Tugenden genannt werden können.

Der Sinn für stille Häuslichkeit faßte bei mir immer tiefere Wurzel. Zwar nahm ich immerfort von Zeit zu Zeit mit meinen Aeltern Theil an den Annehmlichkeiten des geselligen Lebens; aber ich sehnte mich eben nicht sehr danach, und war schon zufrieden, wenn mich bisweilen eine Freundin besuchte, oder die Mutter mich zu dieser und jener Familie, mit der wir in freundschaftlichen Verhältnissen standen, mitnahm. Konnte ich der Letzteren im Hauswesen behülflich sein, so machte mir dies das größte Vergnügen. Außerdem hatte ich täglich mehrere Lehrstunden, und gelesen und geschrieben wurde auch nicht wenig. Beschäftigt war ich genug, und die Qualen der Langenweile blieben mir daher ganz unbekannt.

Was mir jetzt bei dem Unterrichte, den ich fortwährend erhielt, das meiste Interesse einflößte und das größte Vergnügen gewährte, war die Tugend-

lehre, die mir mein Lehrer in ſtrengem Zuſammenhange vortrug. Ich bekam eine feſte und wohlgeordnete Ueberſicht aller menſchlichen Pflichten, lernte die ſittliche Natur des Menſchen genauer kennen, und fühlte mich dabei von hoher Achtung und Ehrfurcht gegen die Würde und Majeſtät der Tugend, ſo wie von dem heiligen Vorſatze, ihr alle meine Kraft und mein ganzes Leben zu weihen, ſo durchdrungen, daß die Stimmung meiner Seele faſt an Schwärmerei grenzte.

Immer hatte ich meine Aeltern herzlich geliebt; aber nie ſo innig und zärtlich als jetzt. Ich hing mit ganzer Seele an ihnen, und was ich ihnen an den Augen anſah, ſuchte ich ihnen zu Gefallen zu thun. Mein Leben und mein Glück ſchien mir mit dem ihrigen ſo innig verwebt, daß ich Beides kaum in der Vorſtellung von einander zu trennen vermochte. Vater und Mutter erwiederten meine Zärtlichkeit mit gleicher Liebe, und bereiteten mir dadurch unendlich viele reine Freuden. Meine Brüder verſüßten und verſchönerten mir mein Daſein auch gar ſehr; wir lebten mit einander in der ſchönſten Eintracht, und ſuchten einander an zuvorkommender Gefälligkeit und Dienſtfertigkeit zu übertreffen. In dem großälterlichen Hauſe wurde auch manche angenehme und faſt immer zugleich lehrreiche Stunde verlebt. Dazu die

herrlichen Genüſſe, welche die Natur und der Garten darboten, und die hohen Freuden, die aus der unverſiegbaren Quelle der Religion hervorquollen! Ich fühlte mich glücklich, recht glücklich, und dankte mehrmals dem unſichtbaren, alliebenden Segensſpender auf meinen Knien dafür.

So trat ich in das Jungfrauen-Alter. Es ging darin mit meinem ganzen innerſten Weſen eine große Veränderung vor. Welt und Leben erſchienen mir nun in einer ernſteren Geſtalt, als bisher. Alles, was mich umgab, erhielt mehr Bedeutung für mich. Manche dunkle Ahnungen und räthſelhafte Gefühle wurden in mir wach. Oft befand ich mich in einem Gemüthszuſtande, der mir unerklärbar war, und es ergriff mich eine bange Sehnſucht nach der andern. Mehrmals geſchah es, daß ich in eine ſo tiefe Wehmuth verſank, daß ich nur durch Thränen meinem wunderbar ergriffenen und gepreßten Herzen einige Erleichterung zu verſchaffen vermochte. Ach, welchen Dank bin ich auch in dieſer Beziehung meinen guten Aeltern ſchuldig! Liebevoller als je, ſchmiegte ſich jetzt meine treffliche Mutter an mich, und richtete dadurch, ſo wie durch ſo manches herzliche Wort, meine ſchwermüthige Seele wieder empor. Der Vater ließ es auch von ſeiner Seite an Ermunterungen nicht fehlen. So oft es ihm nur ſeine Geſchäfte erlaub-

ten, machte er mit mir einen Spaziergang nach dem freien Felde, ſuchte mich dort durch manches liebreiche Geſpräch aufzuheitern, und durch gelegentliche Hinweiſungen auf die Schönheiten der Natur, ſo wie auf die Weisheit und Güte ihres Schöpfers in dem frommen Glauben an dieſen zu ſtärken und zu befeſtigen. Mein innerer Sinn erhielt eine entſchiedene Richtung nach oben hin, und meine religiöſen Gefühle erreichten den höchſten Grad. Nach einem halben Jahre ungefähr heiterte ſich meine Seele wieder in etwas auf, und es ſchien mir, als nehme man nach allen Seiten hin einen weit größern Antheil an mir, als bisher, ja es kam mir ſogar vor, als gebe man mir den Vorzug vor den Fallbergſchen Töchtern, was mir — ich kann es nicht läugnen — wohl that, ob es gleich nicht jenes Gefühl in mir weckte, das man Stolz zu nennen pflegt.

Das Schickſal Fallbergs und ſeiner Familie nahm plötzlich eine ſehr ungünſtige Wendung. Er hatte ſich in zu viele und zu gewagte Geſchäfte und Unternehmungen eingelaſſen, und ſeinem Aufwande nicht die nöthigen Grenzen geſetzt; ſeine Haushaltung koſtete jährlich bedeutende Summen, und mehrere ſeiner größern Speculationen mißlangen; bei einigen großen Bankerotten in London und Paris verlor er den größten Theil ſeines Vermögens, und da ſich

dieſen Unfällen bald noch mehrere ähnliche beigeſellten, ſo blieb ihm am Ende kaum ſo viel übrig, daß er davon mit einigem Anſtande leben konnte, und was mein Vater längſt vorausgeſehen und vorher geſagt hatte, traf wirklich ein. Fallberg entſchloß ſich endlich, meine Vaterſtadt zu verlaſſen, und ſein Glück anderwärts zu verſuchen.

Ob ich nun gleich den Umgang mit den Fallbergſchen Töchtern ſeit geraumer Zeit faſt ganz gebrochen hatte, ſo that mir ihr Schickſal doch leid, es ſchien mir, als gingen ſie einer ſehr trüben Zukunft entgegen. Der Abſchied von ihnen ſchmerzte mich ſehr. Beſonders fiel es mir ſehr ſchwer, mich von Mathilden, wie ich es glaubte, nun für immer trennen zu müſſen. Immerfort fühlte ich für ſie eine heimliche Zuneigung, und ſie war auch mir ſehr zugethan. Unter andern Umſtänden und bei einer andern Erziehung wäre aus ihr ſchon jetzt unſtreitig ein ſehr liebenswürdiges, treffliches Weſen geworden; denn die Anlage hiezu war in vollem Maße da. Sie fiel mir beim Abſchiede weinend um den Hals, und wiederholte mehrmals in einem Tone, der mir durchs Herz drang die Worte: „Liebe gute Roſalie! ſoll ich dich nie, nie wiederſehen? Meine ganze Seele hängt an dir; ach, du weißt es nicht, wie ſehr ich dich liebe! Leb' wohl! leb' wohl, und vergiß mich

nicht! — Ich war vor Schmerz außer mir, und zerfloß in Thränen. Kaum konnte ich die Worte ſtammeln: „Nie, Mathilde! nie werd' ich deiner vergeſſen! Vergiß auch du meiner nicht! Gott ſei mit dir, und mache dich glücklich!"

So hingen wir Herz an Herz, und weinten und jammerten. Die Mutter weinte mit; auch der Vater war gerührt. Man mußte uns endlich mit Gewalt von einander losreißen.

Ich kannte nun auch die Schmerzen der Trennung, die man mit Recht zu den empfindlichſten Schmerzen des Lebens zählt. Acht Tage lang durchwühlten ſie mein Innerſtes, bis ſie in eine ſtille Wehmuth übergingen, und dieſe ſich nach und nach in Gelaſſenheit und Ruhe des Gemüthes auflöſte. Doch trat die Erinnerung an Mathilde immerfort recht oft vor meine Seele; ihr theures, liebes Bild ſchwebte mir ſelbſt im Traume häufig vor, und ſo oft ich an ſie dachte, wünſchte ich ihr von Herzen alles Gute!

Lectüre.

Unter die schönsten und süßesten Genüsse meiner Jugend und meines Lebens überhaupt zähle ich mit diejenigen, welche mir das Lesen anziehender und lehrreicher Bücher gewährte. Ich habe demselben außerdem auch in Rücksicht der Bildung meines Geistes, so wie der Veredlung meines Herzens sehr viel zu danken. Erhielt ich eine interessante Schrift, so verschlang ich sie gleichsam, und that lieber auf jedes andere Vergnügen, als auf das Lesen derselben Verzicht.

Mein Vater war Anfangs in Hinsicht meiner Lectüre weniger um mich bekümmert; als er aber bemerkte, daß ich anfing, Alles durch einander und sehr schnell zu lesen, hielt er es für seine Pflicht, meinem Hange zur Lectüre die nöthigen Grenzen zu setzen, und dieselbe zweckmäßig zu leiten.

Eines Tages, als er mich in der Gartenlaube bei einer sehr anziehenden Reisebeschreibung, die ich so eben las, antraf, lobte er mich, daß ich an Schriften dieser Art Gefallen fände, und benutzte diese Gelegen-

heit, mir hinſichtlich der Lectüre einige Belehrungen zu ertheilen. Er empfahl mir dabei vor allem andern eine gute Auswahl der Bücher, und rieth mir an, bei derſelben immer den Rath einſichtsvoller Erwachſenen einzuholen. Vorzüglich legte er mir es ans Herz, Schriften ungeleſen zu laſſen, welche die Phantaſie und das Gefühl zu ſehr erhitzen, oder auf den moraliſchen Charakter leicht einen nachtheiligen Einfluß zu äußern vermögen. Auch rieth er mir an, nicht blos Unterhaltungsbücher, und ſolche, die das Gemüth in Anſpruch nehmen, ſondern auch belehrende und mehr auf Bildung des Verſtandes berechnete Werke zu leſen, und mich durch die etwaige Trockenheit ihres Inhaltes und die Schmuckloſigkeit der darin herrſchenden Sprache und Darſtellung von denſelben nicht abſchrecken zu laſſen. Er warnte mich beſonders vor dem zu vielen Leſen, welches, wie er wohl ganz richtig bemerkte, nur eine Verwirrung der Seele und des Gemüthes hervorbringe, und weit mehr ſchade, als nütze. „Soll die Lectüre wohlthätig auf uns wirken, ſprach er, ſo müſſen wir nicht zu viel, wir müſſen ferner langſam, aufmerkſam und mit Nachdenken leſen, oft inne halten, das Geleſene in Erwägung ziehen, und es ſo bearbeiten, daß es ganz unſer Eigenthum wird; daher iſt es am beſten, mit der Feder in der Hand zu leſen, und wenigſtens

einen Theil des Geleſenen mit unſern eignen Ausdrücken niederzuſchreiben."

Zugleich empfahl mir auch der Vater, wenn ich in dem einen oder dem andern Werke Stellen fände, die mir vorzüglich gefielen, und Stoff zum weiteren Nachdenken darböten, mir dieſelben in einem beſondern Buche abzuſchreiben und zu ſammeln, dieſe Sammlung von Zeit zu Zeit durchzuſehen, und über das Eine oder das Andere in derſelben in ruhigen Augenblicken tiefer nachzudenken. Ich habe auch dieſen Rath des guten Vaters befolgt, und davon großen Nutzen gezogen. Einiges ſoll aus meiner Sammlung von weiſen Ausſprüchen, die auf dieſe Weiſe entſtand, und die ich immer noch zu erweitern fortfahre, den gegenwärtigen Papieren beigefügt werden; es kann meinen geliebten Kindern vielleicht Stoff zum Nachdenken darbieten, und auf ihren Geiſt und auf ihr Herz einigen guten Einfluß äußern, wie auch ſie veranlaſſen, dieſe Sammlung ſelbſt zweckmäßig zu vervollſtändigen. Es bildet ungemein aus geiſtreichen Schriften oder größeren Muſterſammlungen*) Stellen ſelbſt auszuwählen und niederzuſchreiben.

*) Z. B. die Muſterſammlungen deutſcher Klaſſiker von Schwab, Wackernagel, Scholl, Wolff; auch des Letzteren Hausſchatz der griechiſchen und römiſchen Poeſie, und Stoll's Anthologie griechiſcher Lyriker.

Gedichte las ich ungemein gern, und ſie gewähren mir auch jetzt noch viel Vergnügen. Die mir beſonders gefielen, trug ich gleichfalls in ein eigenes Buch ein, dem ich den Titel: „Poetiſcher Blumenkranz" gab. Die Sammlung derſelben ſetze ich auch jetzt noch fort.

Motto: Die Weisheit ſuche überall.

Einiges aus Roſaliens Sammlung weiſer Ausſprüche.

Einige Ausſprüche des Griechiſchen Weiſen, Periander.

Ehre das Alter.

Stehſt du in Ehren, ſo hüte dich vor dem Stolze.

Im Glück betrage dich beſcheiden, im Unglück gelaſſen.

Vor Schmähworten hüte dich.

Wohlthaten erwiedere.

Ehre die, die ſich um dich verdient gemacht haben.

Den armen Freund ſchätze nicht geringer, als den reichen.

Rede die Wahrheit.

Durchforſche Alles, und übe dich in Allem.

Erinnere dich, daß du ſterblich biſt.

Lebe ſo, daß dich Jedermann lobe, und daß, wenn du ſtirbſt, dich Alle ſelig preiſen.

Was das Größte in gebrechlichſter Sache ſei? — Die Weisheit im menſchlichen Körper.

Vor ſchmeichleriſchen Reden hüte dich.

Der guten Hoffnung entſage nie.

Einige Ausſprüche des Griechiſchen Weiſen, Thales.

Schminke dich nicht; gute Lebensart und gute Sitten bilden dich zu einem ehrbaren, ſchönen Menſchen.

Verachte keinen Unglücklichen, damit die göttliche Rache nicht auch dich ergreife und quäle.

Uebereile dich nicht im Verſprechen.

Nichts iſt ſchöner, als die Welt; denn ſie iſt Gottes Werk.

Was iſt ſchwer? — Die Kenntniß ſeiner ſelbſt. Was iſt leicht? — Einen Andern tadeln.

Mächtiger iſt nichts, als die Noth; denn ſie erwirkt Alles.

Schneller iſt nichts, als des Menſchen Geiſt; denn in der kürzeſten Zeit durchläuft er die entfernteſten Gegenden.

Wie wir am beſten und untadelhafteſten leben

können? — Wenn wir das, was wir mit Recht an Andern tadeln, nicht ſelbſt begehen.

Einige Ausſprüche des Griechiſchen Weiſen, Bias.

Höre viel, rede wenig.

Von Gott ſprich allezeit ſo, wie es die göttliche Majeſtät verdient.

Alles, was du nur immer in dieſem Leben Gutes gethan und geleiſtet haſt, verdanke Gott.

Was im Leben ohne Furcht ſei? — Ein gutes Gewiſſen.

Eile nicht zu ſehr, wenn du etwas unternehmen willſt; haſt du es aber einmal angefangen, ſo vollende es ſtandhaft.

Wahrhaft unglücklich iſt der, der das mißgünſtige Geſchick nicht ohne Gemüthsverwirrung zu ertragen vermag.

Dein Betragen ſei weder zu leicht noch zu ſteif.

Der iſt reich, der nichts verlangt, derjenige arm, der geizig iſt.

Einige Ausſprüche des Griechiſchen Weiſen, Solon.

Ehre die Tugend.

Ehre Gott, und lerne einſehen, was gerecht iſt.

Bei deinen Geſchäften berathſchlage dich mit dem göttlichen Willen, wie mit einem Orakel.

Rede nie Unwahrheit, ſondern ſage die Sache heraus, wie ſie iſt.

Schwatze nicht leichtſinnig aus, was du weißt.

Bei allen deinen Geſchäften laß dich von der Vernunft leiten.

Um Glauben zu erwerben, gilt ein tugendhafter Lebenswandel mehr, als ein Eidſchwur.

Ehre deine Aeltern. Wer dieſe darben läßt und ſie nicht mit allem Nothwendigen unterſtützt, wird ſein Glück verlieren, und ſeine ganze Lebenszeit ſchmachvoll zubringen.

Schenke nicht ſogleich einem Jeden dein ganzes Zutrauen; aber haſt du dir einmal Jemanden zum Vertrauten gewählt, ſo verſtoße ihn nicht wieder leichtſinnig.

Sei gelaſſen und gütig gegen deine Hausgenoſſen.

Den Todten ſoll Niemand Uebles wünſchen.

Ehe du zu herrſchen begehrſt, lerne Andern ge-

horchen; denn Niemand herrſcht gut, als der, welcher vorher die Befehle Anderer befolgen gelernt hat.

Einige Ausſprüche des Griechiſchen Weiſen, Chilon.

Einem Todten rede nicht übel nach, preiſe ihn vielmehr glücklich, daß er von allen Mühſeligkeiten des Lebens frei iſt.

Vor einem grauen Haupte ſtehe auf, und ehre die Alten.

Das Schwerſte iſt, ſich ſelbſt kennen; denn ein Jeder traut ſich, durch Eigenliebe verblendet, mehr zu, als er beſitzt.

Rede nicht, bevor du überlegſt, was du reden willſt.

Meide die, die ſich mit unanſtändigen Dingen beſchäftigen.

Beſuche lieber einen unglücklichen, als glücklichen Freund.

Wenn dich auch Alles verläßt, ſo hüte dich doch, daß du keinen Haß gegen Andere zeigeſt.

Spotte des Unglücklichen nicht; denn ſein Schickſal kann uns Alle treffen.

Einige Ausſprüche des Griechiſchen Weiſen, Cleobolus.

Verwende deine Geiſteskraft nur auf anſtändige, tugendhafte Dinge.

Thue Andern nicht, was du nicht willſt, daß es dir geſchehe.

Höre lieber viele Andere, als daß du ſelbſt viel redeſt.

So wie Keiner, der in einem mit Gold belaſteten Schiffe fährt, ſich gern verſenken laſſen mag: ſo wird ſich auch Niemand gern in einem prachtvollen, glänzenden Hauſe aufhalten, wo er ſeine Lebenstage in großer Gefahr und ſchwermüthig zubringen muß.

Vergiß niemals den, der dir etwas Gutes erwieſen hat.

Wer für vorſichtig und weiſe gehalten werden will, wird gewiß alles eitle Wortgepränge verachten.

Lerne die Abwechslungen des Gemüths mit Gelaſſenheit ertragen.

Iſt dir das Glück günſtig, ſo ſei nicht ſtolz; bei Unfällen aber laß den Muth nicht ſinken.

Einige Ausſprüche des Griechiſchen Weiſen, Pittakus.

Ehre deine Aeltern, und ſchäme dich nicht, ihnen

alle Gattungen von Dienſten mit größter Bereitwilligkeit zu leiſten.

Haſt du im Sinne, etwas Großes zu unternehmen, ſo ſchwatze vorher nicht davon, damit du dich nicht dem Gelächter ausſetzeſt, wenn dein Vorhaben durch wichtige Dinge vereitelt wird.

Das Beſte im Leben iſt, wenn man mit dem Gegenwärtigen vorlieb nimmt.

Bei jener Familie herrſcht die beſte Ordnung, welche nichts Ueberflüſſiges braucht, und mit dem Nöthigen hinlänglich verſehen iſt.

Aus deinen Reden leuchte Wahrheit und Glaube hervor; aus deinen Handlungen aber Erfahrenheit, Geſchicklichkeit, guter Wille und Emſigkeit.

Einige Ausſprüche des weiſen Sirach.

Das Wort Gottes, des Allerhöchſten, iſt der Brunnen der Weisheit, und das ewige Gebot iſt ihre Quelle.

Die Furcht des Herrn iſt Ehre und Ruhm, Freude und eine ſchöne Krone.

Die Furcht des Herrn macht das Herz fröhlich, und giebt Freude und Wonne ewiglich.

Wer den Herrn fürchtet, dem wird es wohl ge-

hen, und wenn er des Troſtes bedarf, wird er geſegnet ſein.

Siehe zu, daß deine Gottesfurcht nicht Heuchelei ſei, und diene dem Herrn nicht mit falſchem Herzen.

Alles, was dir widerfährt, das leide, und ſei geduldig in allerlei Trübſal. Denn gleich wie das Gold durch's Feuer, ſo werden die, die Gott gefallen, durch's Feuer der Trübſale bewähret.

Die, ſo ihr den Herrn fürchtet, harret auf ſeine Gnade, und weichet nicht, auf daß ihr nicht zu Grunde gehet. Sehet an die Exempel der Alten, und merket ſie. Wer iſt jemals zu Schanden geworden, der auf ihn gehoffet hat? wer iſt jemals verlaſſen worden, der in der Furcht Gottes geblieben iſt? oder wer iſt jemals von ihm verſchmähet worden, der ihn angerufen hat? denn der Herr iſt gnädig und barmherzig, und vergiebt Sünde, und hilft in der Noth.

Wer Gott fürchtet, der ehret auch den Vater, und dienet ſeinen Aeltern, und hält ſie für ſeine Herren.

Ehre Vater und Mutter mit der That, mit Worten und Geduld, auf daß ihr Segen über dich komme. Denn des Vaters Segen bauet den Kindern Häuſer, aber der Mutter Fluch reißt ſie nieder.

Spotte deines Vaters Gebrechen nicht, denn es iſt dir keine Ehre. Den Vater ehren, iſt deine eigne Ehre, und deine Mutter verachten, iſt deine eigne Schande.

Liebes Kind, pflege deines Vaters im Alter, und betrübe ihn ja nicht, ſo lange er lebet. Und halte ihm zu gut, wenn er kindiſch würde, und verachte ihn ja nicht darum, daß du geſchickter biſt.

Ehre deinen Vater von ganzem Herzen, und vergiß nicht, wie ſauer du deiner Mutter geworden biſt, und was kannſt du ihnen dafür thun, was ſie an dir gethan haben?

Je höher du biſt, um ſo mehr demüthige dich, ſo wird dir der Herr hold ſein. Denn er iſt der Allerhöchſte, und thut doch große Dinge durch die Demüthigen.

Was deines Amtes nicht iſt, da laß deinen Vorwitz.

Ein vermeßner Menſch machet ſich ſelbſt viel Unglücks, und richtet einen Jammer nach dem andern an. Denn Hochmuth thut nimmer gut, und kann nichts denn Arges daraus erwachſen.

Liebes Kind, laß den Armen nicht Noth leiden, und ſei nicht hart gegen den Dürftigen. Verachte den Hungrigen nicht, und betrübe den Dürftigen nicht in ſeiner Armuth.

Höre den Armen gern, und antworte ihm freundlich und ſanft.

Einem betrübten Herzen mache nicht mehr Leides, und verziehe die Gabe dem Dürftigen nicht. Die

Bitte des Elenden ſchlage nicht ab, und wende dein Auge nicht von dem Armen.

Deine Hand ſoll nicht aufgethan ſein, immer zu nehmen, und zugeſchloſſen, nimmer zu geben.

Gebrauche die Zeit und hüte dich vor unrechter Sache.

Rede nicht wider die Wahrheit, und ſchäme dich nicht, zu bekennen, wo du gefehlet haſt.

Vertheidige die Wahrheit bis in den Tod, ſo wird Gott, der Herr, für dich ſtreiten.

Verlaß dich nicht auf deinen Reichthum, und denke nicht: Ich habe genug für mich. Folge deinem Muthwillen nicht, ob du es gleich vermagſt, und thue nicht, was dich gelüſtet, und denke nicht, wer will mir's wehren? Denn der Herr, der oberſte Rächer, wird es rächen.

Denke nicht, ich habe wohl mehr geſündigt, und iſt mir nichts Böſes widerfahren; denn der Herr iſt wohl geduldig, aber er wird dich nicht ungeſtraft laſſen.

Reden bringt Ehre, und Reden bringt auch Schande, und den Menſchen fället ſeine eigene Zunge.

Die Lüge iſt ein häßlicher Schandfleck an einem Menſchen, und iſt gemein bei ungezogenen Leuten.

Wer Alles zum Beſten auslegt, der macht ſich

viele Freunde, und wer das Beſte zur Sache redet, von dem redet man wiederum das Beſte.

Vertraue keinem Freunde, du habeſt ihn denn erkannt in der Noth. Denn es ſind viele Freunde, ſo lange ſie genießen können, aber in der Noth halten ſie nicht. Und es iſt Mancher ein Freund, der bald zum Feinde wird, und wüßte er einen Mord auf dich, er ſagte es nach. Weil dir's wohlgehet, ſo iſt er dein Geſell, und lebt in deinem Hauſe, als wäre er auch Hausherr; geht dir's aber übel, ſo ſtehet er wider dich, und läßt ſich nirgends finden.

Ein treuer Freund iſt ein ſtarker Schutz; wer den hat, der hat einen großen Schatz. Ein treuer Freund iſt mit keinem Geld und Gut zu bezahlen. Ein treuer Freund iſt ein Troſt des Lebens; wer Gott fürchtet, erhält ſolch' einen Freund.

Halte dich zu der Weisheit von ganzem Herzen, und bleibe mit allen Kräften auf ihrem Wege. Forſche ihr nach, und ſuche ſie, ſo wirſt du ſie finden, und wenn du ſie erhältſt, ſo laß ſie nicht wieder von dir. Denn endlich wirſt du Troſt von ihr haben, und dein Leid wird dir in Freude verwandelt werden, und ihre Feſſeln werden dir ein Schirm, und ihr Halseiſen ein herrliches Kleid werden. Sie hat eine goldne Krone mit einer Purpurhaube. Daſſelbe Kleid wirſt du anziehen, und dieſelbe ſchöne Krone wirſt du aufſetzen.

Thue nichts Böſes, ſo widerfährt dir nichts Böſes. Halte dich vom Unrecht, ſo trifft dich nicht Unglück.

Säe nicht auf den Acker der Ungerechtigkeit, ſo wirſt du ſie nicht ernten ſiebenfältig.

Was du auch thuſt, ſo bedenke immer das Ende, ſo wirſt du nimmermehr Uebels thun.

Verachte das Alter nicht; denn wir gedenken alle alt zu werden.

Den Hoffärtigen iſt Beides, Gott und die Welt, feind, denn ſie handeln vor Beiden unrecht.

Heute König, morgen todt.

Hoffart treibt zu allen Sünden, und wer darin ſteckt, der richtet viel Gräuel an.

Du ſollſt Niemanden rühmen um ſeines großen Anſehens willen, noch Jemanden verachten wegen ſeines geringen Anſehens. Denn die Biene iſt ein kleines Thierchen, und giebt doch die allerſüßeſte Frucht.

Verdamme Niemanden, ehe du die Sache vorher erkenneſt.

Menge dich nicht in fremde Sachen, und ſitze nicht bei unrechtem Urtheile.

Wenn dir's wohl gehet, ſo gedenke, daß dir's wieder übel gehen kann, und wenn dir's übel gehet, ſo gedenke, daß dir's wieder wohl gehen kann.

Wer Pech angreift, der beſudelt ſich damit, und wer ſich zum Hoffärtigen geſellet, der lernet Hoffart.

Wohl dem, der kein böſes Gewiſſen hat, und dem ſeine Zuverſicht nicht entfallen iſt.

Alles vergängliche Ding muß ein Ende nehmen, und die damit umgehen, fahren auch dahin.

Lerne zuvor ſelbſt, ehe du Andere lehreſt. Hilf dir zuvor ſelbſt, ehe du Andere heileſt. Strafe dich zuvor ſelbſt, ehe du Andere beurtheileſt.

Spare deine Buße nicht, bis du krank wirſt, ſondern beſſere dich, weil du noch ſündigen kannſt. Verziehe nicht, fromm zu werden, und warte nicht mit der Beſſerung deines Lebens bis zum Tode.

Es entfähret oft Einem ein Wort, und er meinet es doch nicht alſo.

Es iſt beſſer, frei ſtrafen, denn heimlich Haß tragen.

Fliehe vor der Sünde, wie vor einer Schlange; denn ſo du ihr zu nahe kommſt, ſo ſticht ſie dich. Ihre Zähne ſind wie Löwenzähne, und tödten den Menſchen.

Wenn du in der Jugend nicht ſammelſt, was willſt du im Alter finden?

Gleichwie der Ofen bewährt die neuen Töpfe, alſo bewähret die Trübſal des Menſchen Sinn.

Wer den Stein in die Höhe wirft, dem fällt er

auf den Kopf. Wer heimlich ſticht, der verwundet ſich ſelbſt.

Es iſt beſſer, Einer ſei arm, und dabei friſch und geſund, denn reich und ungeſund. Geſund und friſch ſein, iſt beſſer denn Gold, und ein geſunder Leib iſt beſſer, denn großes Gut. Es iſt kein Reichthum zu vergleichen einem geſunden Leibe, und keine Freude des Herzens Freude gleich. Der Tod iſt beſſer, als ein ſieches Leben.

Mache dich ſelbſt nicht traurig, und plage dich nicht ſelbſt mit deinen eigenen Gedanken: denn ein fröhliches Herz iſt des Menſchen Leben, und ſeine Freude iſt ſein langes Leben.

Eifer und Zorn verkürzen das Leben, und Sorge macht alt vor der Zeit.

Wachen nach Reichthum verzehret den Leib, und darum ſorgen, läſſet nicht ſchlafen.

Wer Geld zu lieb hat, der bleibet nicht ohne Sünde, und wer nur Vergängliches ſucht, der wird mit vergehen.

Thue nichts ohne Rath, ſo gereuet dich's nicht nach der That.

Die Augen des Herrn ſehen auf die, ſo ihn lieb haben. Er iſt ein gewaltiger Schutz, eine große Stärke, ein Schirm wider die Hitze, eine Hütte wider den heißen Mittag, eine Hut wider das Strauchen, eine Hülfe wider den Fall, der das Herz er-

freuet, und das Angeſicht fröhlich macht, und giebt Geſundheit, Leben und Segen.

Siehe zu, daß du einen guten Namen behältſt; der bleibt gewiſſer, denn tauſend große Schätze Gold. Ein Leben, es ſei wie gut es wolle, ſo währt es eine kurze Zeit, aber ein guter Name bleibt ewiglich.

Einige Sprüche des weiſen Salomo.

Mein Kind, verwirf die Zucht des Herrn nicht, und ſei nicht ungeduldig über ſeine Strafe. Denn welchen der Herr lieb hat, den ſtrafet er, und hat Wohlgefallen an ihm, wie ein Vater am Sohne.

Wohl dem Menſchen, der Weisheit findet! Sie iſt edler denn Perlen, und Alles, was du wünſchen magſt, iſt ihr nicht zu vergleichen. Langes Leben iſt zu ihrer rechten Hand, zu ihrer Linken iſt Reichthum und Ehre. Ihre Wege ſind liebliche Wege, und alle ihre Stege ſind Friede. Sie iſt ein Baum des Lebens Allen, die ſie ergreifen, und ſelig ſind, die ſie feſthalten.

Der Gerechten Pfad glänzet wie ein Licht, das da fortgehet, und leuchtet bis auf den vollen Tag. Der Gottloſen Weg aber iſt wie Dunkel, und ſie wiſſen nicht, wo ſie fallen werden.

Mein Kind, bewahre die Gebote deines redlichen Vaters, und laß nicht fahren das Geſetz deiner Mutter. Binde ſie zuſammen auf dein Herz allewege, und hänge ſie an deinen Hals, wenn du geheſt, daß ſie dich geleiten, wenn du dich legeſt, daß ſie dich bewahren, wenn du aufwacheſt, daß ſie dein Geſpräch ſeien.

Strafeſt du den Spötter, ſo haſſet er dich, ſtrafeſt du den Weiſen, ſo wird er dich lieben.

Läſſige Hand machet arm; aber der Fleißigen Hand macht reich.

Das Gedächtniß des Gerechten bleibt in Segen; aber der Gottloſen Name wird verweſen.

Der Gottloſe iſt wie ein Wetter, das vorüber gehet, und nicht mehr iſt; der Gerechte aber beſtehet ewiglich.

Wo Stolz iſt, da iſt auch Schmach, aber Weisheit iſt bei dem Demüthigen.

Wer ſich auf ſeinen Reichthum verläßt, der wird untergehen; aber die Gerechten werden grünen wie ein Blatt.

Mancher iſt arm bei großem Gut, und Mancher iſt reich bei ſeiner Armuth.

Wo man arbeitet, da iſt genug; wo man aber bloß mit Worten umgehet, da iſt Mangel.

Es iſt beſſer ein Gericht Kraut mit Liebe, denn ein gemäſteter Ochs mit Haß.

Des Menſchen Herz ſchlägt ſeinen Weg an, aber der Herr allein giebt, daß es fortgehe.

Nimm an die Weisheit, denn ſie iſt beſſer als Gold, und Verſtand haben, iſt edler, denn Silber.

Die Reden des Freundlichen ſind Honigſeim, tröſten die Seele, und erfriſchen die Gebeine.

Graue Haare ſind eine Krone der Ehren, die auf dem Wege der Gerechtigkeit gefunden werden.

Ein Geduldiger iſt beſſer, denn ein Starker, und wer ſeines Muthes Herr iſt, iſt beſſer, als der, der Städte gewinnt.

Wie das Feuer das Silber, und wie der Ofen das Gold, alſo prüfet der Herr die Herzen.

Wenn Einer zu Grunde gehen ſoll, wird ſein Herz zuvor ſtolz, und ehe man zu Ehren kommt, muß man zuvor leiden.

Wer ſich der Armen erbarmet, der leihet dem Herrn; der wird ihm wieder Gutes vergelten.

Wohl und recht thun, iſt dem Herrn lieber, denn Opfer.

Es iſt beſſer wohnen im Winkel auf dem Dach, denn bei einem zänkiſchen Weibe in einem Hauſe beiſammen.

Der iſt nicht ſtark, der in der Noth nicht feſt iſt.

Ein Wort geredet zu ſeiner Zeit, iſt wie goldene Aepfel in ſilbernen Schalen.

Rühme dich nicht des morgenden Tages; denn du weißt nicht, was heute ſich begeben mag.

Der Gottloſe fliehet; der Gerechte aber iſt getroſt wie ein junger Löwe.

Es iſt beſſer eine Hand voll mit Ruhe, denn beide Fäuſte voll mit Mühe und Jammer.

Es iſt beſſer zu hören das Schelten des Weiſen, als zu hören den Geſang der Narren.

Am guten Tage ſei guter Dinge, und den böſen Tag nimm auch für gut; denn dieſen ſchaffet Gott neben jenem, daß der Menſch nicht wiſſen ſoll, was künftig iſt.

Der Staub muß wieder zur Erde kommen, wie er geweſen iſt, und der Geiſt wieder zu Gott, der ihn gegeben hat.

Laßt uns die Hauptſumme aller Lehre hören: Fürchte Gott, und halte ſeine Gebote; denn dies gehöret allen Menſchen zu. Denn Gott wird Alles vor Gericht bringen, was verborgen iſt, es ſei gut oder böſe.

Ein tugendſames Weib iſt viel edler, denn die köſtlichen Perlen. Ihres Mannes Herz darf ſich auf ſie verlaſſen, und Nahrung wird ihm nicht mangeln. Sie thut ihm Liebes, und kein Leides ſein Lebenlang.

Einige Lehren unſeres Heilandes Jeſu Chriſti.

Gott iſt ein Geiſt, und die ihn anbeten, müſſen ihn im Geiſt und in der Wahrheit anbeten.

Wer mir dienen will, der folge mir nach, und wo ich bin, da ſoll mein Diener auch ſein. Und wer mir dienen wird, den wird mein Vater ehren.

Ein neu Gebot gebe ich euch, daß ihr euch unter einander lieb habet. Daran wird Jedermann erkennen, daß ihr meine Jünger ſeid, ſo ihr Liebe unter einander habt.

Liebet eure Feinde, ſegnet, die euch fluchen, thut wohl denen, die euch haſſen, bittet für die, ſo euch beleidigen und verfolgen, auf daß ihr Kinder ſeid eures Vaters im Himmel. Denn er läſſet ſeine Sonne aufgehen über die Böſen und über die Guten, und läßt regnen über Gerechte und Ungerechte.

Ihr ſollt nicht ängſtlich ſorgen und ſagen: was werden wir eſſen? was werden wir trinken? womit werden wir uns bekleiden? Nach ſolchem Allen trachten die Heiden. Euer himmliſcher Vater weiß, daß ihr das Alles bedürfet. Trachtet am erſten nach dem Reiche Gottes und nach ſeiner Gerechtigkeit, ſo wird euch ſolches Alles zufallen.

Wer Arges thut, der haſſet das Licht, und kommt

nicht an das Licht, auf daß ſeine Werke nicht geſtraft werden. Wer aber die Wahrheit thut, der kommt an das Licht, daß ſeine Werke offenbar werden; denn ſie ſind in Gott gethan.

Selig ſind, die da Leid tragen; denn ſie ſollen getröſtet werden. Selig ſind die Sanftmüthigen; denn ſie werden das Erdreich beſitzen. Selig ſind, die da hungert und dürſtet nach der Gerechtigkeit; denn ſie ſollen ſatt werden. Selig ſind die Barmherzigen; denn ſie werden Barmherzigkeit erlangen. Selig ſind, die reines Herzens ſind; denn ſie werden Gott ſchauen. Selig ſind die Friedfertigen; denn ſie werden Gottes Kinder heißen. Selig ſind, die um der Gerechtigkeit willen verfolgt werden; denn das Himmelreich iſt ihnen.

Was hilfe es dem Menſchen, wenn er die ganze Welt gewönne, und nähme Schaden an ſeiner Seele? Was kann der Menſch geben, damit er ſeine Seele löſe?

Seid barmherzig, wie auch euer Vater im Himmel barmherzig iſt. Richtet nicht, ſo werdet ihr auch nicht gerichtet. Verdammet nicht, ſo werdet ihr auch nicht verdammet werden. Vergebet, ſo wird euch vergeben. Gebet, ſo wird euch gegeben.

So euch die Welt haſſet, wiſſet, daß ſie mich vor euch gehaſſet hat. — Wer mich haſſet, der haſſet auch meinen Vater.

Sorget nicht ohne Noth für den andern Morgen, denn der morgende Tag wird für das Seine ſorgen. Ein jeglicher Tag hat ſeine eigene Plage.

Es werden nicht alle, die zu mir ſagen: Herr! Herr! in das Himmelreich kommen: ſondern die den Willen thun meines Vaters im Himmel.

Du ſollſt lieben Gott, deinen Herrn, von ganzem Herzen, von ganzer Seele und von ganzem Gemüthe. Dies iſt das vornehmſte und größeſte Gebot. Das Andere aber iſt demſelben gleich: Du ſollſt deinen Nächſten lieben als dich ſelbſt. In dieſen zweien Geboten hanget das ganze Geſetz und die Propheten.

Einige Stellen deutſcher Schriftſteller.

Dem Menſchen iſt zur Pilgerſchaft durch's Leben
Ein Gottgefühl, ein Ruf des Glaubens mitgegeben,
Der, wo er ſchrecklich ihn auch mißverſtand,
Doch nirgend ganz aus ſeinem Buſen ſchwand.
Der Glaube war's, der laut das Taggeſtirn begrüßte.
Schau Iſis Prieſter dort, wie betend er ſich weiht!
Die Sonne kommt, ſie tritt aus ihrer heil'gen Wüſte —
Ja, das iſt Gottes Herrlichkeit!
Das Höchſte hat dem Seher ſich verkündet,
Das Heiligſte, wonach die Seele ringt.

Tiedge.

nicht an das Licht, auf daß ſeine Werke nicht geſtraft werden. Wer aber die Wahrheit thut, der kommt an das Licht, daß ſeine Werke offenbar werden; denn ſie ſind in Gott gethan.

Selig ſind, die da Leid tragen; denn ſie ſollen getröſtet werden. Selig ſind die Sanftmüthigen; denn ſie werden das Erdreich beſitzen. Selig ſind, die da hungert und dürſtet nach der Gerechtigkeit; denn ſie ſollen ſatt werden. Selig ſind die Barmherzigen; denn ſie werden Barmherzigkeit erlangen. Selig ſind, die reines Herzens ſind; denn ſie werden Gott ſchauen. Selig ſind die Friedfertigen; denn ſie werden Gottes Kinder heißen. Selig ſind, die um der Gerechtigkeit willen verfolgt werden; denn das Himmelreich iſt ihnen.

Was hilfe es dem Menſchen, wenn er die ganze Welt gewönne, und nähme Schaden an ſeiner Seele? Was kann der Menſch geben, damit er ſeine Seele löſe?

Seid barmherzig, wie auch euer Vater im Himmel barmherzig iſt. Richtet nicht, ſo werdet ihr auch nicht gerichtet. Verdammet nicht, ſo werdet ihr auch nicht verdammet werden. Vergebet, ſo wird euch vergeben. Gebet, ſo wird euch gegeben.

So euch die Welt haſſet, wiſſet, daß ſie mich vor euch gehaſſet hat. — Wer mich haſſet, der haſſet auch meinen Vater.

Sorget nicht ohne Noth für den andern Morgen, denn der morgende Tag wird für das Seine ſorgen. Ein jeglicher Tag hat ſeine eigene Plage.

Es werden nicht alle, die zu mir ſagen: Herr! Herr! in das Himmelreich kommen: ſondern die den Willen thun meines Vaters im Himmel.

Du ſollſt lieben Gott, deinen Herrn, von ganzem Herzen, von ganzer Seele und von ganzem Gemüthe. Dies iſt das vornehmſte und größeſte Gebot. Das Andere aber iſt demſelben gleich: Du ſollſt deinen Nächſten lieben als dich ſelbſt. In dieſen zweien Geboten hanget das ganze Geſetz und die Propheten.

Einige Stellen deutſcher Schriftſteller.

Dem Menſchen iſt zur Pilgerſchaft durch's Leben
Ein Gottgefühl, ein Ruf des Glaubens mitgegeben,
Der, wo er ſchrecklich ihn auch mißverſtand,
Doch nirgend ganz aus ſeinem Buſen ſchwand.
Der Glaube war's, der laut das Taggeſtirn begrüßte.
Schau Iſis Prieſter dort, wie betend er ſich weiht!
Die Sonne kommt, ſie tritt aus ihrer heil'gen Wüſte —
Ja, das iſt Gottes Herrlichkeit!
Das Höchſte hat dem Seher ſich verkündet,
Das Heiligſte, wonach die Seele ringt.

Tiedge.

Wem Selbſtgefühl den Buſen ſchwellt,
Der trägt im Innern eine Welt,
Wo keine Stürme dräun!

Matthiſſon.

Wo Liebe, Freundſchaft, und Weisheit und Natur
In frommer Eintracht wohnen, iſt der Himmel.

Derſelbe.

Wenn dich die Schatten des Trübſinns umgrauen,
Heb' zu den Sternen den ſinkenden Muth;
Habe nur hohes, feſtes Vertrauen,
Guten ergeht es am Ende doch gut.

Salis.

Die Hand, die uns durch dieſes Dunkel führt,
Läßt uns dem Elend nicht zum Raube,
Und wenn die Hoffnung auch den letzten Ankergrund verliert,
So laß uns feſt an dieſem Glauben halten:
Ein einz'ger Augenblick kann Alles umgeſtalten.

Wieland.

Vergiß es nicht, das wahre Glück allein
Iſt — ein rechtſchaffner Menſch zu ſein.

Gellert.

Hülle dich in deine Tugend, wenn's ſtürmt.

Kleiſt.

Ein Weſen, ein kräftiges, reines
Durchſtrömt und belebt die Natur;

Es ſingt im Geſange des Hains,
Es rauſcht in dem Rauſchen der Flur.

Mahlmann.

O bleib der Tugend immer treu!
Und weine mit den Weinenden!
Gieb gern von deinem Vorrath, gern
Den Armen; hilf, ſo viel du kannſt!
Zum Wohl der Welt ſei arbeitſam;
Erheb dein Herz zu Gott empor,
Dem Wind und Meer gehorſam ſind,
Der Alles uns zum Beſten lenkt.
Wähl' lieber Mangel, Schand' und Tod,
Eh' du in Bosheit willigeſt.
Ruhm, Ueberfluß und Pracht ſind Tand;
Ein ruhig Herz macht unſer Glück.

Kleiſt.

Der Menſch verkennt des Heiles Quelle,
Wenn er der Tugend Pfad verläßt;
Er macht ein Paradies zur Hölle,
Hält er ſein eignes Herz nicht feſt.
Er ſchwärmt getäuſcht der Ferne zu,
Er ſucht und findet nirgend Ruh.

Er iſt der Schöpfer aller Schmerzen,
Auf welche ſeine Thräne rinnt;
Es iſt in ſeinem eignen Herzen,
Worin das Himmelreich beginnt.
Denn nur des Herzens Reinigkeit
Giebt Ruhe hier, dort Seligkeit.

Eliſa v. d. Recke.

Suchſt du Labung außer dir? Vergebens!
In dir fließt die Quelle ſchönen Lebens:
Schöpfe da, und fühle froh geſchwellt
Deine Bruſt, dein Aug' erhellt.

A. W. Schlegel.

Edel ſei der Menſch,
Hülfreich und gut;
Denn das allein
Unterſcheidet ihn
Von allen Weſen,
Die wir kennen.

Göthe.

Natur führt unſern Geiſt zur Tugend,
Und Tugend führt ihn zur Natur.

Tiedge.

Den nur nenne den Glücklichen im Alter,
Der der nützlichen Jahre viel' gelebt hat,
Der mit Edelſteinen, nicht mit ſchlechten
Kieſeln ſie zählte.
Mehr als nackte Gebirge gilt ein Demant;
Lange Jahre des Thoren übertrifft Ein
Tag des Weiſen, wie Eine Traube tauſend
Beeren des Schlehdorn.

Herder.

Der Gute ſieht ſein Werk gedeihn,
Und ſchweiget ſtolz bei ſtolzem Tadel.
Für Ehre gilt ihm, ehrlich ſein,
Und Edelmuth verleiht ihm Adel;

Der Erde Göttern lebt er gleich,
Zufrieden ſtets, wenn auch nicht reich.

Voß.

Schönheit, Mädchen, welket bald;
Bald vertrocknen unſre Säfte,
Schwindet Farbe, ſchwinden Kräfte:
Nur die Tugend wird nicht alt.

Schneider.

Da, wo das Strenge mit dem Zarten,
Wo Starkes ſich und Mildes paarten,
Da giebt es einen guten Klang.
Drum prüfe, wer ſich ewig bindet,
Ob ſich das Herz zum Herzen findet!
Der Wahn iſt kurz, die Reu' iſt lang.

Schiller.

Wirke Gutes, du nährſt der Menſchheit göttliche Pflanze;
Bilde Schönes, du ſtreueſt Keime der göttlichen aus.

Derſelbe.

Der Menſch ſei niedrig oder groß,
Mühſeligkeit iſt Aller Loos;
Nicht Geld giebt Glück, nicht Rang und Pracht;
Man iſt, wozu das Herz uns macht.

Zſchocke.

Im Handeln zeigt die wahre Größe ſich. Und wer ſich ſelbſt bezwingen kann, iſt werth auch Andre und das Schickſal zu bezwingen.

Carol. Pichler.

Willſt du dich ſelber erkennen, ſo ſieh' wie die Andern es treiben;
Willſt du die Andern verſtehn, blick' in dein eignes Herz.

Schiller.

Innere Schätze beglücken. Dir im Innern
Liegt Edelgeſtein und Gold; da grabe
In den Grüften. Von außen ſuchſt du ewig
Ruhe vergebens.

Herder.

Wer zweifelt, verzweifelt; Angſt verkündigt den gezückten Donnerſchlag über dem Haupte. Wer hofft, hat ſchon geſiegt und ſiegt weiter.

Jean Paul Friedr. Richter.

Pilger in den Trennungsthalen,
Waller zwiſchen Todtenmahlen,
Staubgeborne, trauert nicht!
Durch des Grabes ernſte Schatten
Führt der Weg in Edens Matten,
Durch die Nacht zum ew'gen Licht.

Und in dieſes Lichtes Strahlen,
Und in unſern Friedensthalen
Schwinden alle Lebenswehn.
Thränen, die den Todten floſſen
Thränen, Trennung, dir vergoſſen,
Fließen hier dem Wiederſehn.

Roſegarten.

Niedrig nenne, dem Glück zu ſchmeicheln; ſchändlich,
Seine Gunſt zu erbetteln, und zu weinen,

Wenn's den Rücken dir kehrt.
Der Unglückliche, der mit Muth sein Unglück
Träget, gegen das Schicksal selbst erscheint er
Wie ein Sieger: „Ich bin, spricht er schweigend,
Größer als du bist."

Herder.

Andächtig schwärmen, ist leichter, als gut handeln.

Lessing.

Was der Vernunft entgegen ist, ist gewiß, daß es Gott vielmehr entgegen ist.

Luther.

Wahrheit ist ein groß Ding, stark über Alles.

Ulrich von Hutten.

Was du nicht reden darfst, laß auf der Zunge versiegelt,
Besser ein Wort bewahrt, als einen goldenen Schatz.

Herder.

Hoffe nichts und fürchte nichts auf Erden mit Leidenschaft, und du wirst glücklich sein.

Seume.

Ueberall, wo nur Bahnen möglich waren, da rollen Weltkörper, und wo nur Wesen sich glücklich fühlen können, da wallen Wesen.

Bode.

Das ist die große Frage des Lebens, wie sehr man sich den Schickungen widersetzen darf, wie man sie bezwingen kann.

L. Tieck.

Still will ich harren, hoffen, lieben
Und glauben, wo es glauben gilt,
Bis einſt am andern Ufer drüben
Sich mir die Wahrheit ſelbſt enthüllt!

Bürde.

Stets vor, und nicht lang ſäumend ſtille ſtehen,
Nicht heiter ſich mit Stolze ſehen,
Nicht auf dem Wege ſich im Kreiſe drehen:
Darauf kommt's an, ihr Kinder meines Vaterlands!
Steil iſt wohl hier und da die Bahn
Den Felſenberg hinan.
Doch wer ſteigen konnt' und ſtieg, der fand's.

Klopſtock.

Der Menſch ſoll ſo viel als in ſeinen Kräften ſteht, thun, um ein beßrer Menſch zu werden, und unter dieſer Vorausſetzung, aber auch dann gewiß, kann er hoffen, was nicht in ſeinen Kräften ſteht, werde ihm durch höhere Veranlaſſung zu Theil werden.

Kant.

Strebe nach Vollkommenheit, aber nicht nach dem Scheine der Vollkommenheit und Unfehlbarkeit.

Knigge.

Enthülle nie auf unedle Art die Schwäche deiner Nebenmenſchen, um dich zu erheben! Ziehe nicht ihre Fehler und Verirrungen an das Tageslicht, um auf ihre Unkoſten zu ſchimmern!

Derſelbe.

Die Bitterkeit des Todes wird uns durch Ausſichten auf ein beſſeres Leben verſüßt, durch Hoffnungen einer Ewigkeit,

wovon uns Alles verſichert, die Erkenntniß unſerer ſelbſt, die Erkenntniß der Welt und des Schöpfers.

Engel.

Seelenruhe, Heiterkeit und Zufriedenheit, deren Quellen in uns ſelbſt liegen, ſind die Grundlagen alles Glücks, aller Geſundheit und des langen Lebens.

Hufeland.

Die Natur iſt eine verſteinerte Zauberſtadt; ſie iſt eine Aeolsharfe, ein muſikaliſches Inſtrument, deſſen Töne wieder Taſten höherer Saiten in uns ſind.

Novalis.

Seligkeit iſt keine Gabe, ſondern eine Eigenſchaft, welche man bilden und entwickeln kann.

E. v. Feuchtersleben.

Es giebt nur ein Seelenband — die Liebe; und es giebt nur eine Liebe — das Zuſammenleben in Gott.

Dräſeke.

Der Baum iſt breit, der Schatten giebt, und Keiner braucht den Andern zu verdrängen.

Göthe.

Ich glaube an einen Gott! dies iſt ein ſchönes Wort; aber Gott anerkennen, wo und wie er ſich offenbare, das iſt eigentlich die Seligkeit auf Erden.

Derſelbe.

Ideenwelt. Glaube an Unsterblichkeit.

Der Kreis meiner Kenntnisse erweiterte sich mit jedem Tage, und ich bekam nach und nach eine Uebersicht alles Desjenigen, was für Frauenzimmer von einer etwas höheren Bildung zu wissen nöthig. Damit war jedoch mein Vater keineswegs zufrieden. Es ist nicht genug, sprach er, daß der Mensch eine Menge nützlicher Kenntnisse besitzt; er muß auch dahin trachten, daß er im Reiche allgemeiner Vorstellungen und Ideen nicht unbekannt, sondern geschickt sei, sich in die Welt des Unsichtbaren und Geistigen mit Leichtigkeit empor zu schwingen, und als ein geist- und gemüthvolles Wesen auf Erden zu walten. Aus diesem Grunde mußte mein Lehrer mit mir täglich Untersuchungen über Gegenstände anstellen, die nicht der Sinnenwelt angehören, und dabei meiner Seele einen höhern Schwung und dem Gemüthe eine Richtung nach oben hin zu geben, mein Gefühl aber für alles Große, Erhabene und Edle zu schärfen und zu nähren suchen. Ich ward hiedurch gleichsam in eine höhere Welt versetzt, Geist und Herz wurden über den

Tand und Staub dieſer Erde erhoben, und mein Leben gewann einen neuen Reiz und eine höhere Bedeutung. Tief fühlte ich es nun, daß der Menſch nach Gottes Bilde geſchaffen, und zu etwas Beſſerem beſtimmt ſei, als eine Handvoll von Jahren auf dieſer Erdſcholle herumzuwandeln, ſinnliche Freuden zu genießen, dabei zu ſorgen und ſich zu plagen, und dann für immer wieder in ſein voriges Nichts zurückzuſinken.

Je tiefer mich mein Lehrer bei ſeinen Aufſchlüſſen und Betrachtungen über die geiſtige und ſittliche Natur des Menſchen in mich ſelbſt zurückführte, und mir das Räthſel des Lebens löſte: deſto erhabner erſchien mir des Sterblichen Beſtimmung, deſto größer ſeine Würde und ſeine Pflicht. Herrliche Anlagen und Kräfte liegen in ſeinem innerſten Weſen, und durch eine gewiſſenhafte Entwicklung und Ausbildung derſelben tritt er in die Reihe höherer Geiſter, und gleichſam dem Throne des Ewigen näher. Und all' dieſe herrlichen Anlagen und Kräfte ſollten ihm nur für die wenigen Tage und Jahre, die er hienieden zu verweilen hat, von der unendlichen Urkraft, die Alles durchſtrömt und belebt, verliehen ſein? Er ſollte ſich bloß für eine ſo beſchränkte, kurze Zeit anſtrengen und abmühen, um es zu einem höheren Grade von Bildung und Veredlung zu bringen? Das Ziel, das ihm

vorgeſteckt iſt und in der Unendlichkeit liegt, und deſſen Erreichung ihm eine innere, göttliche Stimme als ſeine eigentliche Beſtimmung bezeichnet, die Kürze ſeines Lebens aber unmöglich macht, dieſes Ziel ſollte nur gleichſam neckend ſeinen Geiſt umgaukeln, und wenn er einmal am Rande des Grabes ſteht, ſeinem Blicke für immer verſchwinden? Das Letztere ſollte alles Herrliche, das in ihm lag und ihn vielleicht zu einem irdiſchen Halbgotte ſtempelte, all' ſeinen Geiſt, all' ſeinen guten Willen, alle ſeine edleren Geſinnungen, alle ſeine höheren Beſtrebungen und ſüßen Hoffnungen mit Einem Male und für immer verſchlingen? Und all' die vielen Sorgen, Mühen, Plagen, Leiden und Drangſale, all' der tiefe, geheime Kummer und Gram, womit das Leben ſo unendlich vieler Guten und Edlen unſers Geſchlechts durchflochten iſt, ſollten wohl im ſtillen Grabe ihr Ende, aber weiter auch keine Entſchädigung, keine höhere Würdigung, keine angemeßne Belohnung erhalten? Und das ſüße, himmliſche Gefühl der Freundſchaft und der Liebe, aus höhern Welten ſtammend, ſollte vergänglich ſein wie unſer Leben, und mit demſelben ganz dahin ſchwinden? Was ſich hier gefunden, und liebend und vertrauungsvoll feſt an einander gekettet hat, ſollte nur auf kurze Zeit ſich dieſer Verbindung freuen, und durch des Todes Hand für immer wieder getrennt

werden? Wäre das Leben dann wohl des Lebens werth, und könnten wir wohl mit Grund dafür demjenigen danken, der es uns gab? Solche Gedanken und Betrachtungen beschäftigten nun meinen Geist und mein Gemüth so mächtig, daß alles Uebrige für mich fast alles Interesse verlor.

Ernst und bedeutungsvoll waren alle diese Fragen, die eine innere Stimme meiner Vernunft vorlegte, und deren genügende Beantwortung für mich hohes Bedürfniß und von der größten Wichtigkeit war. Meine Seelenruhe war gestört, und nur eine solche Antwort auf so wichtige Fragen konnte dieselbe wieder herstellen, und mir jenen innern, stillen Frieden verleihen, ohne welchen kein wahres Glück des Lebens denkbar ist. Wohl mir, jene Seelenruhe, jener stille, innere Friede wurde mir zu Theil! Du tratst in deinem milden Glanz vor meinen Geist, frommer Glaube an Unsterblichkeit, und alles Dunkel und alle quälende Unruhe schwanden aus meinem Innersten; es wurde helle um mich, und das menschliche Leben war mir nun kein Räthsel mehr!

Kein blinder Glaube war's, was mich beruhigte und erhob. Es war eine auf Vernunftgründen beruhende Ueberzeugung, welche diese wohlthätige Wirkung auf mich hervorbrachte. Die ganze Einrichtung und Beschaffenheit meines innersten Wesens zwang

mich zu dem Glauben an Unſterblichkeit; ich hätte mir ſelbſt entfliehen und aufhören müſſen, ein vernünftiges Geſchöpf zu ſein, wollte ich nicht annehmen, daß alles das in uns, was geiſtiger und ſittlicher Natur iſt, ins Unendliche fortdauern, das an dieſes Leben ſich einſt ein anderes, vollkommneres Sein anſchließen, und der nach Gottes Bilde geſchaffne Menſch in höheren Sphären ſeine Beſtimmung und ſein Ziel verfolgen, ſeine Selbſtveredlung und ſein Wirken fortſetzen, und für dieſes Lebens Mühe und Bitterkeiten in einer andern Welt reichlichen Erſatz, für ſeine irdiſchen Verdienſte die gebührende Belohnung empfangen werde.

Nun, da mir der Glaube an Unſterblichkeit freundlich zur Seite ſtand, und ich mit dem Auge des Geiſtes gleichſam die Pforten der Ewigkeit geöffnet ſah, war mir Alles an dem Menſchen und in dem Leben klar. Keine Zweifel ängſtigten, keine trüben Ausſichten in die Zukunft beunruhigten mich. Mein Daſein erhielt eine höhere Bedeutung und einen größern Reiz; denn es erſchien mir als der Anfang eines langen unendlichen Seins, als ein Punkt im Kreiſe der Ewigkeit. Die Anſtrengungen, die mit unſerer Selbſtvervollkommnung, und die Entbehrungen, Kämpfe und Leiden, die ſo oft mit der Tugend verbunden ſind, waren mir nicht mehr auffallend und

befremdend, denn ſie führten ja zu einem ſchönen, großen Ziel, ſie führten zu Gott und zu ewiger Wonne und Seligkeit; man ſtrengt ſich an und kämpft und duldet, damit man würdig werde, einſt einzugehen in jenes Land, wo der Tod nicht mehr herrſcht und Jedem vergolten wird nach ſeinen Werken. Die Uebel der Erde, der Kummer und Gram und alle unverſchuldeten Trübſale auf der Welt konnten mich nicht mehr an der Vorſehung und ihren Abſichten und Plänen irre machen; denn ſie ſollten mit dieſem Leben für immer endigen, und an ihre Stelle Ruhe, Heiterkeit und hohe Freude treten. Nun erſt fühlte ich ganz die Bedeutung der apoſtoliſchen Worte: „Dieſer Zeit Leiden ſind nicht werth der Herrlichkeit, die einſt an uns ſoll offenbaret werden.“ Der Tod kam mir nicht mehr ſchrecklich, das Grab nicht mehr ſchauderhaft vor; jenen betrachtete ich jetzt vielmehr als einen Boten des Friedens, der uns in die Wohnungen ewiger Freude abruft und geleitet, dieſes als eine Ruheſtätte für die müden Pilger dieſer Erde und als eine dunkle Pforte, durch die man in des Himmels ewig herrlichen Gefilde eingeht; ich fühlte es tief, was Tiedge ſingt:

Wir werden ſein, wir werden noch des Schönen
Und Guten inniger und ſeliger uns freun;
Und lyriſcher wird unſer Leben tönen,

Mit ſchönen Seelen im Verein.
Dann wird dem edlen, frommen Späher
Der heilige Verhüllte näher,
Und lichter, ſtiller wird's um ſeine Tugend ſein.
Erheben wird ſie ſich auf freierm Flügel
Hin durch das neue Reich der Zeit,
Und heller ſtrahlen wird an ihrer Stirn das Siegel
Der heiligen Unſterblichkeit.

Unſterblichkeit! Gedanke, der du Leben
Und Licht und Daſein ſtrahlſt, und über Zweifel ſiegſt,
Wie hoch kannſt du den Menſchen heben,
Wenn du den Menſchen überfliegſt!

Unſterblichkeit, dir bringe denn die Blume
Des Lebens ihren Purpur dar.
Du weiheſt am Naturaltar
Es ein zu einem Götterthume.

Mathilde.

Es war bereits mehr als ein Jahr verfloſſen, daß die Fallbergſche Familie meine Vaterſtadt verlaſſen hatte. Mathilde hatte mir zwar bei unſerm Abſchiede wiederholt verſprochen, mir bisweilen zu ſchreiben, und ich ſah fortwährend mit großer Sehnſucht einigen Nachrichten von ihr entgegen. Allein vergebens! Es wollte keine Zuſchrift von ihr eintreffen. Nun aber erhielten wir durch ſie ſelbſt mündliche Aufſchlüſſe über das Schickſal ihrer Aeltern und Schweſtern. Es war traurig, und wir konnten den Unglücklichen unſre Theilnahme nicht verſagen, ob ſie gleich an den Unfällen, die ſie trafen, größtentheils ſelbſt Schuld waren.

Fallberg ließ ſich mit dem kleinen Reſte ſeines einſt anſehnlichen Vermögens an der Grenze von Frankreich nieder, und würde dort bei redlicher Thätigkeit und weiſer Sparſamkeit recht gut ſein Auskommen gefunden haben. Allein er, und noch mehr ſeine Gattin, war einmal an ein gemächliches und üppiges Leben gewöhnt, und all' ſein Sinnen und

Trachten ging nur dahin, ſich die Mittel zur Fortſetzung dieſes Lebens zu verſchaffen. Einige Unternehmungen gelangen ihm, und dieß belebte von neuem ſeinen geſunkenen Muth und ſeine Hoffnung. Das Gewonnene war übrigens bald genug wieder verſchwendet, und es traten neue Verlegenheiten ein. Um ſich denſelben zu entreißen, entſchloß er ſich zu Schritten, die geſetzlich verboten und mit ſchweren Ahndungen belegt waren. Er ſchloß ſich einem Vereine ſogenannter Schmuggler an, deren Geſchäft es war, verbotene Waaren über die Grenzen zu bringen oder einzuſchwärzen. Aber dieſer Entſchluß ſtürzte ihn bald genug ins Verderben. Die Umtriebe dieſer Schmuggler wurden entdeckt, mehrere von ihnen an der Grenze gefangen genommen, und auch Fallberg eingezogen. Alles, was er beſaß, reichte nicht hin, den Antheil an dem Strafgelde zu bezahlen, der auf ihn fiel, und es wurden daher ſelbſt die Kleidungsſtücke ſeiner Frau und ſeiner Töchter verſteigerungsweiſe verkauft, und ihnen kaum ſo viel gelaſſen, daß ſie damit ihre Blöße bedecken konnten. Außerdem ward Fallberg zu ſechsmonatlicher Einkerkerung verurtheilt, und es gelang den Seinigen nicht, eine Milderung dieſes Strafurtheils zu erwirken.

Das Unglück dieſer bedauernswürdigen Familie war

groß und nicht zu beſeitigen. Es wurde noch dadurch vergrößert, daß Fallberg in dem Gefängniſſe in eine ſchwere Krankheit verfiel, von der er ſich nicht wieder erholen konnte. Kaum war er nach einem halben Jahre ſeiner Haft entlaſſen, als er von Neuem erkrankte, und in den ärmlichſten Umſtänden ein Leben endigte, das für ihn bereits allen Reiz und allen Werth verloren hatte.

Seine Wittwe befand ſich nun in der bedrängteſten Lage, und verfiel in eine Schwermuth, die bisweilen an Verzweiflung grenzte. Amalie und Veronika kamen als Kammerjungfern nach Lyon, wo es ihnen jedoch ſehr übel ging. Ihre Mutter konnte ihnen nicht helfen; ſie ſelbſt war ſo dürftig, daß ſie an manchem Tage kaum genug trockenen Brotes hatte, um ihren und ihrer jüngſten Tochter Hunger zu ſtillen. Zwar war ſie mit mehreren feinen weiblichen Arbeiten nicht unbekannt, aber eine ununterbrochene Thätigkeit, die erforderlich war, wenn ſie ſich durch ihrer Hände Arbeit forthelfen ſollte, war ihre Sache nicht; ſie hatte ſich derſelben in ihren glücklichen Tagen zu ſehr entwöhnt, und ſich angenehmen Tändeleien und Zerſtreuungen zu ſehr hingegeben.

Beſchwerlich fiel der verwittweten Fallberg beſonders die Sorge für ihre, nun zu einer recht ſtattlichen Jungfrau emporgeblühten Tochter Mathilde,

und sie wünschte daher, daß sich für dieselbe, so wie für ihre älteren Schwestern, ein angemeßner Dienst fände. Wirklich gelang es ihr auch, sie in der Eigenschaft einer Gesellschafterin bei einer Baronesse anzubringen, die zwanzig Meilen weit von meiner Vaterstadt eine große Herrschaft besaß, in dem Rufe einer sehr reichen und lebenslustigen Dame stand, und Mathilden die schönsten Versprechungen machte.

Man versicherte Mathilden von mehrern Seiten her, daß sie zu beneiden sei, indem sie zu einer Dame käme, bei der sie gewiß ihr Glück machen würde. Das gute Mädchen glaubte allem dem, und träumte sich eine sehr glänzende Zukunft. Doch bald genug weckte die Wirklichkeit sie aus diesem süßen Traume. Die Baronesse benahm sich zwar eine Zeitlang sehr herablassend und freundlich gegen sie, und überhäufte sie sogar mit Schmeicheleien wegen ihrer Schönheit, ihrer guten Bildung und ihrer feinen Sitten. Aber es währte nicht lange, so änderte sie ihr Betragen gegen sie gar sehr. Fast eben so reich an Launen, als an Gelde, war sie jedes Mal, wenn es nicht ganz nach ihren Wünschen und Einfällen ging, höchst empfindlich, und oft so wenig ihrer Leidenschaften mächtig, daß sie nicht nur fluchte und schimpfte, sondern auch um sich schlug, und mehrere ihrer Dienstleute gefährlich verwundete. Mathilde mußte nun

auch viel von ihrer Mißlaune dulden, und selbst nach ihr schlug sie einige Male. Diese Behandlung schmerzte sie tief; sie war an ein ganz anderes Benehmen gegen sie gewöhnt, und verdiente auch die Mißhandlungen nicht, die sie erfuhr, da sie sich alle mögliche Mühe gab, ihre Pflichten treu zu erfüllen, und den Wünschen ihrer Gebieterin ganz zu entsprechen.

Doch was war zu thun! Mathilde mußte froh sein, daß sie nur eine Unterkunft gefunden hatte. Es blieb ihr unter solchen Umständen nichts Anderes übrig, als sich auch in das Unangenehmste zu fügen, und geduldig zu ertragen, was sich nun einmal nicht ändern ließ.

Doch die Launen und Mißhandlungen, die sie von Seiten ihrer Gebieterin zu dulden hatte, war bei weitem nicht das größte Uebel, das sie darnieder drückte. Weit mehr als alles dies beängstigte und schmerzte sie die Undelicatesse und Keckheit, die sich gegen sie mehrere Cavaliere erlaubten, die in dem Hause der Baronesse aus- und eingingen. Sie hatte zwar einst im älterlichen Hause auch in einer Art von Saus und Braus gelebt, aber die späteren Unfälle, die ihre Familie trafen, waren nicht ohne wohlthätige Wirkungen auf ihr Herz geblieben; sie hatten sie tiefer in sich selbst zurückgetrieben, und ihrem Gemüthe eine ernste, religiöse Richtung gegeben; daher machte jetzt

jede Aeußerung eines frivolen Leichtſinnes den unangenehmſten Eindruck auf ſie, und das unordentliche, üppige und wüſte Leben, das in dem Schloſſe der Baroneſſe geführt wurde, widerſtand ihr ſo ſehr, daß ſie ihrer Mutter ſchrieb, ſie könne es dort nicht länger aushalten, ſie möchte daher, aus mütterlicher Liebe zu ihr, Anſtalten treffen, ſie bald aus einer Lage zu reißen, in welcher ihre Tugend, ihre Religioſität und ihr Seelenfrieden in Gefahr ſtänden, zu Grunde zu gehen.

Die Mutter antwortete, daß ſie Mathilden auf keine Weiſe zu helfen im Stande ſei; ſie möchte daher wenigſtens vor der Hand noch dort bleiben, bis ſich etwas Beſſeres fände. Auf mütterliche Unterſtützung könne ſie jetzt um ſo weniger zählen, da ſie, die Mutter, ſo eben in Begriff ſtände, nach Lyon abzureiſen, wo Amalie ſich mit einem zwar nicht wohlhabenden, aber thätigen Fabrikanten verlobt, und ſie zu ſich eingeladen hätte, weil ſie hoffe, mit ihrem Manne wenigſtens ſo viel zu verdienen, daß ſie im Stande ſein dürfte, auch für die Mutter etwas zu thun.

Dieſer Brief ſchlug Mathilden ſehr danieder, und koſtete ihr viele Thränen. Doch es war nun einmal nicht anders, und ſie mußte noch bleiben, wo ſie war. Ihre beſſeren Gefühle und ihr frommer Sinn wurden fortwährend durch unüberlegte, ſchamloſe Scherze

und andere Reden empört, und wenn ſie dieſelben nicht anhören, am wenigſten beantworten wollte, wurde ſie ausgelacht und noch in größere Verlegenheit geſetzt. Einmal ging das ungeſittete Benehmen einiger Cavaliere gegen ſie ſo weit, daß ſie ſich darüber unter bittern Thränen bei ihrer Gebieterin beſchwerte, und dieſe bat, ſie in Zukunft vor ſolchen Kränkungen zu ſchützen.

Die Baroneſſe ließ ſie ausreden; aber anſtatt ſie zu beruhigen und ihre Bitte, wie ſie es verdiente, mit Billigung aufzunehmen, lachte ſie ihr geradezu in's Geſicht, und fragte ſie, ob ſie eine Nonne ſei, und ob ſie ihren Gäſten zumuthen ſolle, jedes Wort, das ſie in Mathildens Gegenwart ſprächen, auf die Goldwage zu legen? „Sei geſcheidt!“ bemerkte die Baroneſſe. „Du biſt ja kein kleines Kind mehr. Hab' ich doch in meinem Leben eine ſolche Ziererei und Sprödigkeit nicht geſehen! Du ſollteſt froh ſein und eine Ehre darin finden, daß ſo angeſehene Cavaliere ſich mit dir befaſſen!“

Nicht weiter, gnädige Frau! fiel Mathilde der Baroneſſe in die Rede. Ich ſehe, daß ich auch da keinen Beiſtand finde, wo ich ihn noch am erſten erwartet hatte.

Die Baroneſſe nahm ihr dieſe Worte ſehr übel. Mit einem Blicke voll hochadeligen Stolzes und voll

Verachtung wandte ſie ihr den Rücken, und ließ dabei die Worte fallen: „Eine ſchnippiſche, unleidliche Dirne.“

Dieſer Auftritt empörte Mathildens Herz ſo ſehr, daß ſie ſich kaum enthalten konnte, der Gebieterin nachzurufen, daß ſie eine elende Verrätherin der Tugend ſei. Doch hielt ſie an ſich; aber in ihrem Innerſten waren alle ihre Gefühle in Aufruhr, und ſie lechzte gleichſam nach friſcher Luft und nach dem Freien.

Sie eilte in den Garten, und zog ſich hier in eine einſame Laube zurück. Die Aufwallungen in ihrer Bruſt legten ſich allmählich, und ſie war bald wieder in einer ruhigeren Gemüthsſtimmung. „O Gott!“ ſeufzte ſie, „welche harte Prüfungen verhängſt du über mich! Ich Unglückliche, was ſoll aus mir werden, wenn dein allmächtiger Arm mich Schwache nicht ſchützt und rettet!“ — Das Traurige und Gefahrvolle ihre Lage trat von Neuem vor ihre Seele, und ihr Schmerz darüber löſte ſich in Thränen auf. Nein! ſagte ſie endlich zu ſich ſelbſt, hier kann ich nicht länger bleiben; das Koſtbarſte, was der Menſch beſitzt, Reinheit des Herzens und innere Ruhe, ſind an dieſem Orte der größten Gefahr ausgeſetzt, und wer dieſe Güter verliert, was helfen dem alle andern Schätze der Welt! Ich weiß nicht, was fernerhin mit

mir werden wird; aber ich muß, muß von dannen; Gott mache alsdann mit mir, was er will; lieber umkommen, als länger in dieſer Höhle des Laſters verweilen!

Mathildens Entſchluß war gefaßt, und eine wunderbare Ruhe und Zufriedenheit mit ſich ſelbſt ſenkte ſich, wie vom Himmel, in ihre kummerbeladene Bruſt. Sie ſchrieb einige Zeilen an die Baronin, und gab ihr kurz den Grund ihrer Entfernung aus dem Hauſe derſelben an, packte dann ihre beſten Kleidungsſtücke zuſammen, und verließ bei einbrechender Nacht das Schloß.

Als Mathilde ſich in Gottes freier Natur ſah, wurde es ihr leichter um's Herz. Sie richtete ihren Blick gen Himmel, und betete: „Verlaß mich nicht, o Gott! verlaß mich nicht! Ich vertraue deiner Liebe ganz und bin getroſt!“

In einem Dorfe, das zwei Stunden weit von dem Schloſſe entfernt lag, übernachtete ſie, und ſetzte ihre Reiſe weiter fort, noch ehe es tagte. Wohin ſie eigentlich ſollte? wußte ſie lange nicht. Endlich ſagte ihr das Herz, daß ſie zu uns ihre Zuflucht nehmen möge, und ſie beſchloß, dieſer Eingebung ihres Herzens zu folgen.

An Geld hatte ſie nur wenig bei ſich; es reichte kaum hin, damit bis zu uns zu gelangen. Noch lag

das Ziel ihrer Reiſe acht Meilen entfernt, als ſie von den Beſchwerden derſelben faſt ganz zu Boden gedrückt wurde. Sie mußte in einem Marktflecken mehrere Tage lang bleiben, um ſich wieder zu erholen. Ihr Geldvorrath verminderte ſich hier ſo ſtark, daß ihr nicht viel über einen Gulden übrig blieb. Damit ſollte ſie noch einen ſo weiten Weg machen. Das beunruhigte ſie nicht wenig; aber der Gedanke an Gott und die Ueberzeugung, daß er ſie nicht ganz verlaſſen werde, richteten ihr danieder gebeugtes Gemüth wieder empor.

Einen ganzen Tag war Mathilde wieder gegangen. Die Nacht war eingebrochen; aber mild und freundlich lächelte der Mond am heitern blauen Himmel auf die Erde herab, und goß auch in das Herz der Wandernden Erquickung und Labſal. Doch die Seele derſelben wurde plötzlich von Neuem verſtimmt, als ſie nirgends einen Ort zu erſpähen vermochte, in welchem ſie übernachten könnte, und ein großer Schreck überfiel ſie, da ſie gewahr wurde, daß ſie das wenige ihr übrig gebliebene Geld verloren habe.

Mathildens Gemüthsſtimmung grenzte nun an Verzweiflung. Sie war außerdem ſchon müde, und ſehnte ſich nach Ruhe. Endlich erblickte ſie doch, nachdem ſie über einen Hügel geſtiegen war, ein Dorf. Dieſer Anblick that ihr ungemein wohl, und ihre

Seele ward heitrer. Aber wo ſollte ſie einkehren? Alles ſchlief bereits in dem Dorfe. Sollte ſie irgendwo anklopfen, und um Aufnahme bitten? Aber ihr Geld war hin, und ſie außer Stande, denen, die ſie beherbergen würden, ihre Erkenntlichkeit zu beweiſen. Sie wußte nicht, was ſie thun ſollte.

Unſchlüſſig, was geſchehen ſolle, kam Mathilde an ein Bauernhaus, an welches ein Garten ſtieß. In dieſem wollte ſie übernachten. Die Thüre zu demſelben war nicht geſchloſſen. Sie trat hinein. Der Mond ſchien durch die Bäume, und brachte eine ſanfte, das Herz anſprechende Beleuchtung hervor. Mathildens beſſere Gefühle erwachten in all' ihrer Kraft. Eine ſtille Wehmuth bemächtigte ſich ihres Innern. So weit iſt es nun mit mir gekommen, ſprach ſie zu ſich ſelbſt, daß ich ganz verlaſſen da ſtehe, und nicht einmal weiß, wo ich mein Haupt hinlegen ſoll. Es drängten ſich Thränen in ihr Auge. Sie blickte, in ſtillen Gram verſunken, gen Himmel; unwillkührlich falteten ſich ihre Hände, und es entſtrömte ihrer tief bewegten Bruſt das herzliche Gebet: „Dank dir, Alliebender! du haſt deine Hand von mir nie ganz abgezogen; du wirſt es auch jetzt nicht thun; du wirſt mich nicht verlaſſen; der Wurm im Staube fühlt den Ausfluß deiner Huld und Güte, und ich ſollte von dir nicht das Beſte hoffen! In ewiger Ordnung wan-

deln die Geſtirne über mir ihre Bahn; du trägſt und leiteſt ſie; deine Milde verkündet der freundliche Schimmer des Mondes; zu dir heben ſich gleichſam dankend die hohen Bäume empor, die mich umſtehen; Alles preiſt deine Liebe und Barmherzigkeit! O ſieh mit Vaterhuld auch auf mich, dein Kind, herab, und ſteh' mir bei in meiner Noth! Du wirſt es thun, o Herr, du wirſt es thun, denn deine Güt' iſt grenzenlos!"

Ein unnennbar heitres Gefühl durchdrang bei dieſem Gebete ihr Innerſtes. Glaube, Vertrauen, Liebe und Hoffnung ergriffen und erhoben ihr Herz, und weg war aus demſelben aller Gram und aller Schmerz.

In dieſem Augenblicke vernahm ſie das Raſſeln eines Wagens. Er hielt vor dem Bauernhauſe ſtill, und mehrere Perſonen ſtiegen aus, und klopften an das Fenſter. Bald genug ward das Thor geöffnet. Zwei Frauenzimmer eilten den Ankommenden entgegen, umarmten ſie, und ſchienen über ihre Ankunft außer ſich vor Freude.

Mathilde vernahm das wiederholte Willkommen, das den Angekommenen zugerufen ward, und die herzlichen Begrüßungen der Letzten. Sie glaubte, bekannte Stimmen zu hören, und nahte ſich leiſe dem Wagen, aus welchem mehrere Kleinigkeiten ausgepackt wurden. Welche Ueberraſchung für ſie! Sie

erkannte in den um die Kutſche verſammelten Perſonen gerade diejenigen, zu welchen ſie ihre Zuflucht nehmen wollte. Wir ſelbſt waren es. Schon ſeit einem Monate befand ich mich mit meiner Mutter in dieſem Dorfe, wo ſich ſehr wirkſame Heilquellen befanden, die ſie brauchte. Der Vater hatte verſprochen, uns mit meinen zwei Brüdern an dieſem Tage zu beſuchen, und wir hatten bis tief in die Nacht mit der größten Sehnſucht, aber vergebens, auf ihn gewartet, und uns, da er nicht eintreffen wollte, zur Ruhe begeben. Nun erſchien er denn doch noch, und unſere Freude darüber war um ſo größer, da wir ihn ſchon drei Wochen lang nicht geſehen hatten.

Wir begaben uns in unſre ländlichen Wohnzimmer. Mathilde folgte uns langſam und ſchüchtern. Ich erblickte ſie zuerſt, und erkannte ſie ſogleich an ihrer Figur und ihrer Stimme. Wir waren nicht wenig überraſcht, ſie hier zu ſehen. Meine alte Zuneiguug zu ihr erwachte in ihrer ganzen Stärke, und da ſie unter Thränen ſich meinen Aeltern nahte und in herzergreifendem Tone ausrief: „O Gott, ſind Sie es wirklich? Er ſendet Sie mir zu als rettende Engel! Ich bin unglücklich, ſehr unglücklich: o wenden Sie ihr Herz nicht von mir ab!“ da konnte ich mich nicht länger zurückhalten; ich flog zu ihr hin, drückte ſie an mein Herz, und rief, zu Thränen bewegt, ihr

zu: O Mathilde, Gott ſelbſt ſendet dich zu uns! ſei uns willkommen, und rechne auf meine und meiner guten Aeltern Liebe ganz!

Vater und Mutter ſagten ihr einige freundliche, tröſtende Worte, und man merkte es deutlich, wie ungemein wohl ſie ihr thaten. Sie erzählte nun kurz den Gang ihrer Schickſale ſeit ihrer Trennung von uns, und da mein Vater vernahm, aus welchen Beweggründen ſie ſich von der Baroneſſe entfernt habe, ergriff er ihre Hand, drückte ſie herzlich, und lobte die Geſinnung, die ihrer Entfernung zum Grunde lag. Zugleich gab er ihr die Verſicherung, daß er für ſie ſo viel thun werde, als es nur immer die Umſtände erlauben würden. Vor der Hand könne ſie bei uns bleiben, und man werde trachten, ihr irgendwo ein anſtändiges Unterkommen zu verſchaffen.

Mathilde war darüber außer ſich vor Freude. Sie küßte dem Vater und der Mutter die Hände, und ließ ihren Thränen freien Lauf. O Gott! rief ſie aus, nun erfahre ich es, daß du Niemanden verläſſeſt, der dir vertraut! Sie ſank von Neuem an meine Bruſt. Meine Thränen miſchten ſich mit den ihrigen, und wir gelobten einander, Freundinnen zu bleiben bis in den Tod.

Ein Stündchen wurde nun noch ſehr angenehm verplaudert. Wir begaben uns dann zur Ruhe. Aber

bei mir war an keinen Schlaf zu denken. Meine Seele war die ganze Nacht hindurch mit Mathilden beſchäftigt, und ich entwarf in Beziehung auf ſie und unſer Beiſammenſein verſchiedene Pläne.

Nach vierzehn Tagen kehrte ich mit der Mutter und Mathilden, die bei uns im Badeorte geblieben war nach der Stadt zurück, wo nun wieder die gewohnte Lebensordnung und Lebensweiſe fortgeſetzt wurde.

Mathilde ſchloß ſich auf das Herzlichſte an mich an, und nachdem ich ſie eine längere Zeit hindurch geprüft und immer bewährt gefunden hatte, ſchenkte ich ihr mein ganzes Vertrauen, und wir wurden ſo engverbundene Herzensfreundinnen, daß jede von uns im Stande geweſen wäre, im Fall der Noth ſelbſt ihr Leben für die andere aufzuopfern. Die ſchönſten, ſüßeſten Freuden des Lebens blühten mir nun empor, und ich fühlte es nun tief, welche unläugbare Wahrheit in der Behauptung liege, daß wahre, herzliche Freundſchaft eines der koſtbarſten Geſchenke des Himmels und ein edles, theures Kleinod der Menſchheit ſei.

Mathilde iſt ſo gut, ſo liebevoll, ſo edel! ſagte ich einſt zu meinem Vater; ihr gebührte ein ganz anderes Loos; das Schickſal iſt ungerecht gegen ſie.

Was haſt du da geſagt! verſetzte der Vater, und

ſchien ſich über meine Rede ſehr zu wundern. Ich finde nicht, daß der Himmel gegen ſie ungerecht wäre; ich glaube vielmehr, daß ſie ſein Liebling iſt.

Das ſetzte mich wieder in Verwunderung, und ich bat den Vater, ſich über den Sinn ſeiner Rede deutlicher zu erklären.

Ich betrachte die Sache aus folgendem Geſichtspunkte, erwiederte der Vater. Daß die Fallbergſche Familie aus einer Verlegenheit in die andere, aus einem Unglück in's andere gefallen und zum Theil ganz zu Grunde gegangen iſt, das war — wenn ich mich ſo ausdrücken darf — in der Ordnung der Natur, denn es war die natürliche Folge ihrer leichtſinnigen, üppigen und verſchwenderiſchen Lebensweiſe. Wer ſich unüberlegt in zu große Gefahr begibt und darin umkommt, hat ſich dieß ja ſelbſt zuzuſchreiben, und wer, ſtatt ſich einer weiſen Sparſamkeit zu befleißigen, und dabei auf unvorhergeſehene Fälle und auf die ungewiſſe Zukunft kluge Rückſicht zu nehmen, ſeinem Aufwande keine Grenzen ſetzt, und ſich dadurch zu Grunde richtet, der darf weder das Schickſal, noch die Vorſehung, ſondern er muß einzig und allein ſich ſelbſt anklagen. Ihm zu Liebe kann Gott die ewigen Geſetze der Natur nicht aufheben, oder in ihrer Wirkſamkeit hemmen. Mathilde, ausgeſtattet mit mit den ſchönſten geiſtigen und ſittlichen An-

lagen, war doch auch von dem nicht zu lobenden Geiſte angeſteckt, der in ihrer Familie herrſchte, und was dieſe traf, das mußte zum Theil auch ſie treffen. Aber ihrer nahm ſich Gott ganz vorzüglich an. Er verhängte zwar mancherlei Leiden über ſie, allein dieſe wirkten vortheilhaft auf ſie; er ließ ſie in manche Verlegenheiten gerathen, aber dadurch trieb er ſie tiefer in ſich ſelbſt zurück, und brachte ſie zum Nachdenken über den Zuſtand ihres Herzens; er ſetzte ſie in Lagen, die mißlich, drückend und kummervoll für ſie waren, aber dadurch regte er ihre moraliſchen Kräfte auf, und beförderte ihre ſittliche Beſſerung und Veredlung. Es findet bei ihr Statt, was der weiſe Sirach mit vieler Wahrheit bemerkt: „Gleichwie das Gold durch's Feuer, ſo werden die, die Gott gefallen, durch's Feuer der Trübſale bewähret.“ Nimm an, die Fallbergſche Familie wäre immerfort wohlhabend und reich geblieben, und Mathilde hätte die im älterlichen Hauſe herrſchende Lebensweiſe fortgeſetzt, was wäre wohl aus ihr geworden? Ohne Zweifel ein leichtſinniges, zerſtreuungsſüchtiges, eitles Geſchöpf, ohne Aufſchwung des Geiſtes, ohne Erhabenheit und Güte der Geſinnung, ohne Vertrauen und Liebe zu Gott, ohne Glauben an eine höhere Ordnung der Dinge, ohne wahren innern Werth, und daher auch ohne Seelenfrieden, ohne Selbſtachtung,

ohne Bewußtſein und Gefühl ihrer menſchlichen Würde, ohne wahre Freude und wahres Lebensglück. Wäre dieſer ihr Zuſtand wohl beneidenswerth geweſen? Gott meinte es beſſer mit ihr, und ließ das Schickſal mit Strenge über ſie walten, um ſie zu erheben; er ließ ſie leiden, um ſie zu veredeln; entbehren, um ſie zu den wahren Freuden des Lebens zu führen; kämpfen, um ſie als Siegerin über niedre Luſt und Tand der Erde aus dem Kampfe hervortreten zu laſſen, und ſie nun mit der Krone innerer, hoher Freude zu ſchmücken. Hat ſich ihre ganze ſittliche Natur und ihr ganzes Daſein nicht vortheilhaft für ſie geſtaltet? und iſt aus der Dulderin nicht ein geiſtvolles, edles, wahrhaft frommes und achtungswerthes Weſen geworden, auf dem unſre Blicke mit Wohlgefallen ruhen?

Ich konnte dagegen nichts erinnern. Was der Vater bemerkte, ſchien mir wahr und treffend, und ich glaubte auch, daß Mathilde durch alle Unfälle, die ſie bisher getroffen hatten, nur gewonnen habe.

Sieh', meine Tochter! ſprach nun der Vater, ſolche Abſichten und Zwecke will die gütige Vorſehung erreichen, wenn ſie Widerwärtigkeiten und Leiden über uns verhängt; ſie will uns dadurch auf uns und auf das, was um uns vorgeht, aufmerkſam machen, uns zum Nachdenken leiten, uns in unſer Innerſtes treiben und uns veranlaſſen, den Zuſtand deſſelben in

ernſtliche Erwägung und Betrachtung zu ziehen; ſie will uns erheben über den Staub der Erde und die vergänglichen Freunden und Güter derſelben, und unſern Geiſt, ſo wie unſer Gemüth, emportragen in eine höhere, unſichtbare Welt, wo nur Edles, Heiliges und Ewiges waltet; ſie will uns gleichſam uns ſelbſt zurückgeben, uns beſſern und veredeln, und dadurch unſer wahres, innres Glück begründen. Wenn wir nur darauf merken und die Spuren ihrer Weisheit und Liebe auch bei dem Laufe unſrer ungünſtigen Schickſale aufzufinden trachten und dann verfolgen: ſo werden wir, ſtatt uns zu grämen und zu beklagen, vielmehr mit dem zufrieden ſein, was ſie über uns verhängt, und ihre unſichtbar waltende Hand auch dann ſegnen, wenn ſie uns nimmt, woran wir mit aller Liebe hängen, und für uns Ereigniſſe herbeiführt, die in dem erſten Augenblicke nur dazu geeignet ſcheinen, das Glück unſers Lebens zu erſchüttern oder ganz zu zerſtören. O meine liebe Tochter, es iſt gewiß — und dies vergiß doch nie! — es iſt gewiß, der Einſichtsvollen, Guten und Edlen gäbe es auf Erden nicht zur Hälfte ſo viel, wenn hienieden keine Leiden wären, und ohne Widerwärtigkeiten und Drangſale wäre die Menſchheit in ihrer geiſtigen und ſittlichen Bildung und Veredlung noch nicht ſo weit gekommen, als wir ſie erblicken.

Noch Mehreres bemerkte der Vater über dieſen Gegenſtand. Ich hörte ihm aufmerkſam zu, und ſeine Worte gingen für mich nicht verloren. Oft habe ich in dem weitern Laufe meines Lebens mich an ſie erinnert, und mein Gemüth durch ſie empor gerichtet.

Mehrere Jahre blieb Mathilde in unſerm Hauſe, und wurde als ein Kind deſſelben behandelt. Mir erſchien ſie als eine theure Schweſter; doch ſchwerlich haben jemals zwei Schweſtern einander ſo innig und ſo treu geliebt, als wir uns liebten.

Uebungen im schriftlichen Ausdrucke.

Tagebuch.

Einen sehr großen Werth legte mein Vater auf die Fertigkeit, Gedanken und Gefühle auf eine richtige, edle und anziehende Weise schriftlich auszudrücken. „An nichts erkennt man," sprach er, „den höheren oder geringeren Grad der inneren Bildung eines Menschen so leicht und so sicher, als an dem, was und wie er schreibt. Das bloße Reden gibt keinen zuverlässigen Maßstab bei der Beurtheilung dieser seiner Bildung. Die Töne schwinden schnell dahin, und der Zuhörer ist nicht im Stande, die Ideen, die sie bezeichnen, eben so schnell aufzufassen, und über ihren Zusammenhang ein bestimmtes und sicheres Urtheil zu fällen. Schmeicheln sie vollend durch ihren Wohlklang dem Ohr, oder ergreifen sie durch ihre Lebhaftigkeit und Eindringlichkeit das Gefühl, werden sie vielleicht durch ein sprechendes Geberdenspiel oder durch ein einnehmendes Aeußere des Sprechenden hinsichtlich ihres Eindruckes unterstützt: so reißen sie häufig genug auch dann zu einer lebhaften Theilnah-

me, oft zur Bewunderung hin, wenn sie ganz gemeine oder schiefe Gedanken ausdrücken, und das Gesprochene alles innern Gefühls ermangelt. Daher die nicht seltene Erscheinung, daß Redner, denen es an aller tiefern und gründlichen Bildung fehlt, und deren schriftliche Ausarbeitungen höchst unvollkommen und schülerhaft sind, dennoch gern gehört, als ausgezeichnete Redner gepriesen und von dem großen Haufen, mitunter auch von Personen aus den höheren und gebildeteren Ständen bewundert und gerühmt werden. Ein angenehmes Organ, ein lebhafter mündlicher Vortrag oder eine hübsche Figur ist vielleicht Alles, was sie als Vorzug aufzuweisen vermögen, was aber in der Regel, besonders wenn sich diese einzelnen empfehlenden Eigenschaften bei ihnen vereinigen, auf den größten Theil der Zuhörer, vorzüglich der weiblichen, einen sehr günstigen Eindruck macht und das Urtheil über sie besticht. Wo aber wahre innere Bildung, Geist und Scharfsinn, Gewandtheit im richtigen Anordnen der Gedanken, Gediegenheit der Ideen und echte, mit weichlicher und verweichlichender Empfindelei nicht zu verwechselnde Sentimentalität vorhanden sei, das erkennt man unstreitig am sichersten an den schriftlichen Darstellungen derjenigen, über deren Bildung man ein Urtheil zu fällen hat. Ist diese ihre Bildung wirklich höherer Art, ausgezeichnet, tief

und gründlich, so wird sie sich sogleich in ihren stylistischen Arbeiten offenbaren, und der Kenner wird nach diesen leicht zu entscheiden im Stande sein, auf welchem Grade der Geistes-Kultur dieselben stehen."

Das waren die Ansichten meines Vaters von der Sache, und sie stimmten ganz mit denjenigen anderer Einsichtsvoller überein, die ich über diesen Gegenstand sprechen und urtheilen hörte. Auch vernahm ich oft aus dem Munde des Ersteren, daß der Geist des Menschen am besten dadurch entwickelt, aufgeklärt und gebildet werde, wenn man fleißig schreibt, und seine Gedanken nicht bloß mündlich, sondern auch mittelst der Feder auseinander zu setzen sucht.

Diesen Ansichten gemäß wurde bei meiner Bildung und Erziehung schon frühzeitig darauf gesehen, daß ich mich viel in schriftlichen Aufsätzen übte. Als ich älter war, wurde ich hiezu noch ernstlicher angehalten, und mein Lehrer gab sich alle Mühe, mich mit den Erfordernissen einer guten und schönen Schreibart bekannt zu machen, und es dahin zu bringen, daß ich auch in der edleren und höheren Gattung des Styls etwas Erträgliches zu leisten im Stande sei. Ich verdanke ihm in dieser Rücksicht viel; denn die stylistischen Uebungen, zu denen er mich anhielt, waren allerdings für meine innere Bildung, die glückliche Entwicklung meiner Geisteskräfte und die Ver-

edlung meines Gefühls von dem größten und wohlthätigsten Einflusse.

Der Vater hatte eine sichtbare Freude an verschiedenen meiner Aufsätze; dies war lohnend und ermunternd für mich. Einmal sprachen wir von diesem Gegenstand über mancherlei hin und für, und er machte mir den Vorschlag, ein regelmäßiges Tagebuch zu führen, und in dasselbe dasjenige einzutragen, was mir Wichtiges begegnen, oder was ich über die Ereignisse des täglichen Lebens empfunden und gedacht haben würde. Man hat hievon einen fünffachen Nutzen, bemerkte er: erstens ist man auf Alles, was sich ereignet, viel aufmerksamer, wenn man es des Abends niederschreiben will; zweitens nimmt man sich vor Fehlern und Verirrungen, die man dann auch im Tagebuche berühren müßte, um so sorgfältiger in Acht, und gewinnt demnach an moralischer Vollkommenheit; drittens übt man sich auf eine vortreffliche Weise in der schriftlichen Darstellung; viertens bereitet man sich für die spätern Jahre ungemein viel Vergnügen; denn man liest einmal gewiß die Tagebücher seiner Jugend mit großem Interesse, und genießt gleichsam bei dieser Lectüre die Freuden der frühern Jahre noch einmal; fünftens erhält man durch solche Tagebücher einen Ueberblick über den Gang seines Schicksals, und wird an so

Vieles erinnert, was einſt dunkel und räthſelhaft blieb, und vielleicht als ein großes Uebel erſchien, nun aber von uns in einem hellen und freundlichen Lichte erblickt, und als ein großer Beweis der Weisheit und Güte, womit die Vorſehung unſer Leben und unſer Schickſal geleitet hat, betrachtet, geprieſen und dankbar geſegnet wird.

Dies Alles leuchtete mir ein, und ich faßte mit lebhafter Freude, dem Vorſchlage des Vaters gemäß, den Entſchluß, ein regelmäßiges Tagebuch zu führen, und daſſelbe ungeſäumt anzufangen. Das geſchah denn auch wirklich, und das Begonnene wurde mehrere Jahre lang ununterbrochen fortgeſetzt. Ich füge dieſen Papieren nur ein Paar Bruchſtücke aus meinen Tagebüchern bei, und auch das nur darum, weil ſie an einige Begebenheiten meiner Jugend erinnern, die für mich nicht ohne größere Bedeutung waren.

Einige Bruchstücke aus meinem Tagebuche.

Am zweiten Pfingsttage.

Welch' ein schöner, wichtiger, ewig unvergeßlicher Tag für mich! Ich habe an demselben meinen Taufbund mit Gott erneuert, der Wahrheit, der Tugend und der Religion der Liebe ewige Treue gelobt, das heilige Abendmahl des Erlösers zum ersten Male genossen, und durch dies Alles gleichsam neue Ansprüche auf die Vortheile und Segnungen des Christenthums und die Theilnahme der Gemeinde erhalten, deren Mitglied ich nun bin. Zu diesem Allen hat die Liebe meiner Aeltern und die Sorgfalt meiner Lehrer mich gehörig vorbereitet. Durch ihre Bemühungen habe ich die erhabne Religion Jesu näher kennen gelernt, und bin in ihren hohen, reinen, edlen, himmlischen Geist tiefer eingedrungen. Das hat mich mit tiefer Ehrfurcht gegen sie, mit Bewunderung ihres großen Stifters, der für sie und für uns selbst sein Leben willig hingab, und mit herzlichem Danke gegen den erfüllt, der ihn uns gesandt hat, damit er unser Geschlecht erlöse von den entehrenden Fesseln der Un-

wiſſenheit und des Vorurtheils, von der ſchmählichen Herrſchaft und Tyrannei der Sünde und von jener Unruhe und Angſt, die mit Geiſtesfinſterniß und ſittlicher Verdorbenheit verbunden ſind, und uns dafür an ſanfter Hand hinleite zum hellen Lichte der Wahrheit und zur Tugend, ſo wie zu innerer Ruhe und Seelenheiterkeit, zur Geduld und zum Muthe auch in den ſchwerſten Leiden, und zu der beruhigendſten und beſeligendſten Hoffnung in der ernſten Stunde des Todes.

Als ich heute erwachte, trat die ganze Wichtigkeit dieſes Tages für mich vor meine Seele, und ich flehte zu Gott, daß er mich an demſelben durch ſeinen guten Geiſt ſtärken, und auf den frommen Vorſätzen, die ich heute faſſen würde, ſeinen Segen ruhen laſſen möge. Ich kleidete mich ſchnell an, und eilte in den Garten, wo ich aus einem Andachtsbuche*) die Betrachtung: „Ueber die Güte Gottes" las, und dadurch mein Gemüth zu dem unſichtbaren Lenker meines Schickſals erhob. Meine Blumen ſtanden da in voller Pracht, und ſchienen mich freundlicher als je anzulächeln. Der Morgen war unvergleichlich ſchön und mild, der Himmel klar und heiter — auch nicht durch ein einziges Wölkchen getrübt.

---

*) Andachtsbuch für junge Chriſten. Von Jakob Glatz.

Das Alles machte diesmal einen besonders guten Eindruck auf mich, und es entstieg meiner Brust der fromme Wunsch: daß meine innere Heiterkeit stets der Freundlichkeit meiner Blumen, mein Seelen- und und Gemüthszustand allezeit der milden Klarheit des blauen Himmels und der Anmuth dieses Morgens gleichen möge.

Meine Aeltern überraschten mich in dem Garten. Sie waren festlich gekleidet und nahten sich mir mit Blicken voller zärtlicher Liebe und jenem hohen, milden Ernste, der einem so wichtigen Tage angemessen war. Ihr Anblick ergriff mein Innerstes. Es trat vor meine Seele die Erinnerung an die unendlich vielen Beweise von Liebe und Güte, die ich bisher von ihnen erhalten, an Alles, was sie von meiner Geburt an bis zu diesem Augenblicke für mein leibliches und geistiges, zeitliches und ewiges Glück gethan, für mich entbehrt, geduldet und aufgeopfert hatten, und mein Herz war zu enge, all' den Dank zu fassen, der dafür in meiner Seele emporstieg. Ich sank tief gerührt an ihre Brust. Meine Thränen flossen, und ich konnte nur wenige Worte des Dankes stammeln. Auch sie waren sehr bewegt. Inniger haben sie mich nie an ihr Herz gedrückt, liebevoller und eindringender nie zu mir gesprochen, zärtlicher und zutraulicher mich nie behandelt, als heute in

dem Garten, in der Nähe meines Blumenflores, der in voller Pracht da ſtand, und an der rührenden Scene freundlichen Antheil zu nehmen ſchien.

O ſei immer wahrhaft glücklich, geliebte Tochter! ſprach der ehrwürdige Vater. Und du wirſt es ſein, ja du wirſt es ſein, wenn du ſtets auf rechten Wegen wandelſt und dem vertrauſt, in dem wir leben, weben und ſind. Tugend und Religion ſind die unzertrennlichen Gefährtinnen durch's Leben; ſie leiten ſanft und ſicher, führen zu einem ſchönen Ziele, krönen die, die ihnen aufrichtig huldigen und treu bleiben, ſchon hinieden mit hohen Freuden und wahrem Glück, richten das Herz empor im Unglück, und erfreuen das Gemüth durch freundliche Ausſichten auf die Ewigkeit im Tode.

Auch die Mutter ermahnte mich liebreich, mein ganzes Leben dem Wahren, Rechten und Edlen zu weihen, und mich von der Religion der Liebe leiten zu laſſen. Unaufhaltſam floſſen dabei ihre Tränen, und ihre oft unterbrochene Rede verrieth deutlich die außerordentliche Bewegung ihres Gemüthes.

Ich verſprach weinend, alle dieſe Ermunterungen ſtets zu beherzigen und zu befolgen, der Tugend und meinem gütigen Schöpfer treu zu bleiben, und mich der Leitung meines Heilandes und ſeiner göttlichen Lehre ganz zu überlaſſen.

Unſre heutige Gottesverehrung werde ich nie vergeſſen. Sie war einfach, aber dabei doch ſehr feierlich. Vierzig Confirmanden ſtanden um den Altar, in der Nähe die Aeltern der Meiſten. Aller Blicke waren einzig auf uns gerichtet. Der ehrwürdige Prediger der Gemeinde, der uns zu confirmiren hatte, hielt eine kurze, herzliche Anrede an uns. Er forderte uns nachdrücklich auf, mit immerwährender Liebe an dem Chriſtenthume zu hängen, dabei aber wohl den Buchſtaben von dem Geiſte deſſelben zu unterſcheiden, und uns nicht damit zu begnügen, Chriſten zu heißen, Glaubensformeln herzuſagen, und den kirchlichen, gottesdienſtlichen Ceremonien und Andachtsübungen obzuliegen, ſondern durch eine edle, liebevolle Geſinnung, durch einen tugendhaften Charakter, durch menſchenfreundliche, ſegensreiche Wirkſamkeit und durch ein feſtes, unerſchütterliches Vertrauen zu Gott zu beweiſen, daß Jeſu Geiſt wirklich in uns wohne, und wir ſeine wahren Verehrer ſeien. Als er diejenigen, die keine Aeltern mehr hatten, anredete, und daran erinnerte, daß dieſe vielleicht in dieſem Augenblicke aus höheren Welten auf ihre verwaiſten Kinder ſegnend herabſähen, als er ferner die, die noch das Glück genoſſen, Vater und Mutter zu beſitzen, darauf aufmerkſam machte, daß dieſe nicht immer bei ihnen ſein, ſondern auch, früher oder ſpäter, aus ihrem Kreiſe

verſchwinden und dahin abgehen würden, woher Niemand wiederkehrt, und daß ſie daher, ſo lange ſie noch unter ihnen wandeln, ihre Pflichten gegen ſie um ſo treuer erfüllen, und dadurch die Tage ihres Lebens erheitern und vermehren möchten; als er endlich uns Allen zurief, es werde einſt ein Tag kommen, wo wir vor dem Throne des Höchſten erſcheinen, und im Angeſichte derer, die uns ſeine Hand hienieden als Verſorger und Erzieher geſchenkt, Rechenſchaft über den Erfolg der heutigen Ermunterungen und Gelübde abzulegen haben würden: waren wir Alle mächtig ergriffen, kein Auge blieb trocken, kein Herz unerſchüttert. Ehe wir unſer Confirmationsgelübde ablegten, ſprach er ernſt und feierlich: Es iſt wichtig, was ihr jetzt zu thun im Begriffe ſeid; darum verbannet jede Spur von Leichtſinn aus eurer Seele; überleget mit Ernſt und Andacht, was ihr jetzt im Angeſichte eurer theuern Aeltern, Geſchwiſter, Vormünder, Verwandten und Wohlthäter, deren Blicke auf euch ruhen, deren Freudenthränen für euch fließen, geloben wollt; erhebet denn im Stillen euer Herz zu dem, von dem alles Wollen und Vollbringen kommt, und flehet ihn um ſeinen Beiſtand und um ſeinen Segen an.

Die Verſammlung ſtimmte nun, in Begleitung ſanfter Orgeltöne, folgenden kurzen Geſang an:

Erhöre, Gott, erhöre
Der Flehenden Gebet,
Das inniger und frömmer
Jetzt, Vater, zu dir fleht.
Schau her auf deine Kinder;
Sie ſchwören ew'ge Treu'!
Ach, daß von allen Keines
Den heil'gen Bund entweih'!

Dem Laſter folgen Thränen
Und bittrer Reue Schmerz;
Mit Himmelswonne lohnet
Die Tugend unſer Herz.
Heil denen, die beharren,
Wenn Sünde lockt und Welt!
Heil denen, die beharren
Bei dem, was Gott gefällt!

Dir, ewiger Erbarmer,
Dir weiht ihr Leben ſich.
Ihr Herz wählt, Jeſus Chriſtus,
Zum einz'gen Vorbild dich.
Ach, daß ſie ſtets ſich halten
Zu dir in Freud' und Noth;
Ach, daß ſie nimmer wanken
Im Leben und im Tod!

Das feierliche Gelübde, Gott, der Wahrheit, dem Guten und der Religion Jeſu unverbrüchlich und ewig treu zu bleiben, wurde unter Thränen und mit tief bewegtem Gemüthe auf den Knien in die Hände des ehrwürdigen Seelſorgers abgelegt. Herzerſchüt-

ternd waren die Worte, die er nun ſprach. „Ihr habt — rief er uns zu — Gott, euerm Erlöſer und dem Guten ewige Treue geſchworen. Gott hat euern Schwur gehört, und er wird einſt vor ſeinem Throne für euch zeugen, wenn ihr ihn gehalten, und gegen euch, wenn ihr ihn gebrochen habt. Weh', weh' dem Meineidigen! Doch keines von euch wird es ſein und werden. Ihr werdet halten, was ihr feierlich gelobt, und dann wird Gottes Segen euer Theil ſein hier und in einer andern Welt!"

Er ſchloß nun ſeine Rede mit herzlichen Segenswünſchen, die ihres Eindrucks gewiß bei Keinem von uns verfehlten, und mit einem andachtsvollen Gebete, bei welchem die ganze Gemeinde auf ihre Knie fiel, und ſtille Thränen frommer Rührung weinte.

Den ganzen Tag über befand ſich mein Gemüth in einer ernſten, dabei aber doch heitern Stimmung. Manches Wort der Liebe wurde mit den Aeltern gewechſelt, manche gute Lehre von ihnen meinem Herzen nahe gebracht, mancher löbliche Vorſatz von mir erneuert. O laß, Allgütiger, auf jedem dir wohlgefälligen Entſchluſſe, den ich heute gefaßt habe, deinen Segen ruhen, und wenn ich in Gefahr ſchwebe, dem einen oder dem andern derſelben untreu zu werden und von der rechten Bahn abzuweichen, ſo ſtärke mich durch deinen guten Geiſt, daß ich der Gefahr nicht

unterliege; halte mich aufrecht, daß ich nicht ſtrauchle und falle, und laß mich immer ſo geſinnt ſein und ſo handeln, daß ich mit mir ſelbſt zufrieden und deines Wohlgefallens ſicher ſein kann! Ueberſchütte mit der Fülle deines himmliſchen Segens alle die, die mir bisher wohlgethan, mich geleitet, gebildet und veredelt haben; ſegne insbeſondere meine guten Aeltern, denen ich ſo unendlich viel verdanke; friſte ihr mir ſo theures Leben, erhalte ihr Herz immer zufrieden und heiter, und laß ſie an mir nichts als Freude erleben. Gieb, daß ich des heutigen Tages und der Gelübde nicht vergeſſe, die ich an demſelben gethan habe, und daß die Erinnerung daran mich noch einſt vor deinem Thron' erfreue, und die Seligkeit vermehre, zu der ich in der beſſern Welt einzugehen hoffe. Erhöre, Allgütiger, o erhöre dieſes mein Gebet, und ſei auch ferner mit mir, wie du bisher mit mir geweſen biſt!

Am ersten Junius.

Es war heute ein unvergleichlich schöner Frühlingstag. Noch eh' die Sonne aufging, war ich wach, und besuchte, so wie ich mich angekleidet hatte, meine Blumenbeete, wo ich bereits meine Brüder antraf, die morgen das älterliche Haus verlassen sollen, um anderwärts, der eine in einer militairischen Lehranstalt, der andere an einem Gymnasium, ihre weitere Ausbildung zu erhalten. Wir sprachen von ihrer bevorstehenden Abreise, nnd es wurde uns — wie man zu sagen pflegt — etwas weich um's Herz. Sie versprachen, mir öfters zu schreiben, und wir gelobten einander, nicht ohne sichtbare Rührung, ewige treue Anhänglichkeit und Liebe. Die Aeltern kamen dazu, und luden uns zu einem Spatziergange ein. Wir wandelten durch grüne Auen, und bestiegen einen kleinen Berg. Die Aussicht, die wir nun hatten, war herrlich. Sanft erhob sich die Sonne, und die umliegenden Hügel waren mit einer Glorie umflossen. Gewohnt, jeden Morgen einen Gesang anzustimmen, und dadurch uns zu den Geschäften des

Tages vorzubereiten, ſangen wir jetzt folgende Strophen:

Auch ich lobſinge; frei von eiteln Sorgen,
Sing' ich dem Gott, der auch an jedem Morgen
Allgütig auf mich niederſieht.
O du, mein Schöpfer! ſieh die Freudenzähre
In meinem Blick; ſie fließt zu deiner Ehre,
Und wird zum Wonnelied.

Gieb mir ein Herz, in dem der ſtille Friede
Der Unſchuld wohnt, und laß mich niemals müde
Zur Uebung meiner Pflichten ſein!
Mein redliches Bemühn um wahre Tugend
Siehſt du, o Gott! Dir will ich meine Jugend,
Mein ganzes Leben weihn!

Verlaß mich nicht, wenn einſt der Prüfung Leiden
Mich treffen; halte mir die beſſern Freuden
Der aufgehellten Zukunft vor;
Getroſt blickt dann mein Geiſt aus Labyrinthen,
Durch die ſich traurig meine Schritte winden,
Zu deinem Thron empor.

Der Vater redete nun in einem rührenden Tone meine Brüder an; er machte ſie darauf aufmerkſam, daß ſie nun bald ſeinem und der Mutter Auge entſchwinden, und in der Fremde mehr als bisher ſich ſelbſt überlaſſen ſein würden; ſein Herz erbebe bei dem Gedanken, daß ſie ihre größere Freiheit mißbrauchen, und, durch böſen Umgang und die Lockungen der Welt verführt, auf Abwege gerathen, und die

Hoffnungen der Aeltern, so wie ihr eignes Glück zerstören könnten; er habe jedoch Zutrauen zu ihnen; sie hätten sich bisher durch eine tadellose Aufführung ausgezeichnet und ihn dadurch oft hoch erfreut; es sei bei ihnen ein guter Grund zu einem edlen moralischen Charakter gelegt; er hoffe, daß sie auf diesem Grunde fortbauen, und nicht nur zu kenntnißreichen und einsichtsvollen, sondern auch zu rechtliebenden und tugendhaften Männern emporwachsen würden; er empfehle ihnen ganz besonders eine fortwährende Thätigkeit, die den Menschen vor so vielen Verirrungen bewahre, zu denen der Müßiggang verleite, eine feste Ordnung in allen ihren Geschäften, und eine öftere Erhebung des Herzens zu ihrem gütigen Schöpfer; sie sollten täglich zu dem Alliebenden flehen, was sie so eben gesungen hätten:

Gieb mir ein Herz, in dem der stille Friede
Der Unschuld wohnt, und laß mich niemals müde
Zur Uebung meiner Pflichten sein!
Mein redliches Bemüh'n um wahre Tugend
Siehst du, o Gott! Dir will ich meine Jugend,
Mein ganzes Leben weihn!

Mit reiner Seele — sprach der Vater — entlassen wir euch aus unsern Armen; mit reiner Seele und unbeflecktem Gewissen kehret einst wieder zu uns zurück. Unsre besten Segenswünsche werden euch be-

gleiten und euch umſchweben, wenn ihr weit entfernt von uns in fremdem Lande weilt, und wir hoffen, daß auch ihr unſer fleißig eingedenk ſein und euch mit Liebe an uns erinnern werdet.

Meine Brüder waren zu Thränen gerührt, und verſprachen, immer fleißig und gut zu ſein, oft an uns zu denken, und den Hoffnungen der Aeltern zu entſprechen. Auch mir ſagten ſie manches freundliche und herzliche Wort, das nicht ohne Eindruck auf mich blieb. Sie ſchenkten mir zugleich ihre Beete im Garten, und machten mir dadurch keine kleine Freude. Gott ſei mit ihnen und ſegne ſie!

Am zweiten Junius.

Heute ſind meine Brüder, in Begleitung unſers bisherigen Lehrers, wirklich abgereiſt. Wir begleiteten ſie eine Meile weit. Der Abſchied war ſehr rührend. Kaum konnten ſie ſich aus den Armen des Vaters und der Mutter losreißen; auch an meinem Herzen lagen ſie lange, und was ſie mir ſagten, drang tief in mein Innerſtes. Unzählige Thränen wurden vergoſſen. Als ſie ſich bereits in den Wagen geſetzt hatten, in welchem ſie abfuhren, breitete der Vater noch einmal ſeine Arme über ſie aus und ſprach: „Lebt wohl, lieben Kinder! Gott ſei mit euch! Sein beſter Segen begleite euch auf eurer neuen Lebensbahn, und ſchenkt er mir die Freude, euch auf dieſer Welt noch wieder zu ſehen, ſo laſſe er dieſe Freude durch nichts geſtört und vermindert werden! Lebt wohl! reiſet glücklich und bleibt, wie ihr's bisher geweſen ſeid, wahrhaft gut und fromm!"

Der Wagen rollte nun ab, und bald genug war er aus unſerm Auge. Wir fuhren nun auch nach Hauſe zurück. Als wir uns der Stadt nahten, be-

gegnete uns eine Kutſche mit zwei jungen Pferden, die auf einmal ſehr wild wurden, und mit dem Wagen durchgingen. Dieſer war jeden Augenblick nahe daran, umgeworfen zu werden. Als mein Vater dies erblickte, ſprang er aus, und wollte zu Hülfe eilen. In dieſem Momente ſtürzte wirklich die Kutſche auf die eine Seite um. Die Pferde wurden noch wilder, und die Gefahr wuchs mit jedem Augenblicke. Da ſprang mein Vater, ſein eigenes Leben nicht in Betrachtung ziehend, hinzu, griff den ſcheu gewordenen Pferden in die Zügel, und zwang ſie, wiewohl nicht ohne große Anſtrengung, ſtill zu halten.

In der Kutſche befand ſich ein einziger Mann von dreißig bis vierzig Jahren, der durch den Umſturz derſelben eine Kopfwunde erhalten hatte, und in einer Art von Betäubung da lag. Die Mutter eilte nun mit mir gleichfalls hinzu, und half den Betäubten und Verwundeten aus dem Wagen tragen. Nach einigen Minuten kam er zu ſich; ſein Geiſt ſchien aber merklich verwirrt, und was um ihn vorgehe, ſchien er nicht zu wiſſen. Die Kopfwunde blutete, und wir gaben uns vergebens Mühe, das Blut zu ſtillen.

Mein Vater wußte keinen beſſern Rath, als den Unglücklichen in unſern Wagen und nach unſerm Wohnorte zu bringen, wo ihm die nöthige ärztliche Hülfe geleiſtet werden konnte. Das geſchah. Er

wurde in den Wagen gehoben, und der Vater ſetzte ſich zu ihm. Die Mutter hingegen beſchloß, das übrige Stück Wegs, das wir noch bis nach Hauſe hatten, mit mir zu Fuße zu machen, um dem Unglücklichen mehr Bequemlichkeit im Wagen zu verſchaffen.

Zu Hauſe fanden wir bereits den Fremden gehörig verbunden, und nicht nur ohne Gefahr, ſondern auch ganz heiter. Er war ſehr gerührt über die Theilnahme, die er bei uns fand, und konnte uns dafür nicht herzlich genug danken. Wir erfuhren, daß er ein Rechtsgelehrter ſei, Walther heiße, drei Meilen weit von uns lebe, ein glücklicher Gatte und ein eben ſo glücklicher Vater von zwei Kindern ſei, und große Eile habe, ſeinen Wohnort noch heute zu erreichen. Unſre Einladung, bei uns wenigſtens dieſen Tag zuzubringen und zu übernachten, wollte er durchaus nicht annehmen, und da der Arzt erklärte, daß die erhaltene Kopfwunde nicht von der Art ſei, daß ſie ihn an der Fortſetzung ſeiner Reiſe hindern könnte, ſo drangen wir auch nicht weiter in ihn, bei uns zu bleiben. Der Vater trauete jedoch den jungen, ſcheuen Pferden des Fremden nicht, und ließ ihn Nachmittags mit unſern Pferden weiter bringen. Er ſchied von uns nicht ohne große Rührung, und verſicherte uns in einem herzlichen Tone, daß er die Theilnahme, die wir ihm bewieſen, und den Beiſtand, den wir

ihm geleiſtet hätten, nie vergeſſen, daß er insbeſondere meinen Vater ſtets als ſeinen Lebensretter anſehen und verehren, und ſich ſehr freuen werde, wenn er einmal Gelegenheit haben ſollte, uns irgend einen Dienſt zu erweiſen, und wenigſtens in etwas ſeine Schuld gegen uns abzutragen. Mein Vater dagegen wollte von keiner Verbindlichkeit hören, ſondern bemerkte, was er an Walther gethan habe, ſei ſeine Pflicht geweſen, und er danke Gott, daß er ihm die hohe Freude geſchenkt, zur Rettung eines ſo achtungswürdigen Mannes, Gatten und Vaters das Seinige beizutragen.

Am 20ten Junius.

Heute hatte ich einen rührenden Auftritt. Emilie Wallenbaum, die Tochter eines wohlhabenden Kaufmannes, gehörte einſt zu denjenigen meiner Geſpielinnen, die ich am öfterſten ſah, und mit der ich mich am häufigſten unterhielt. Wir wurden nach und nach mit einander vertrauter, und am Ende die herzlichſten Freundinnen. Ihr lebhafter und gewandter Geiſt zog mich immer ſehr an, und ihr gerades, offenes Weſen gefiel mir. Ihrem Umgange verdankte ich recht viele angenehme Genüſſe. Aber unſer freundſchaftliches Verhältniß war von keiner Dauer; wir wurden allmälig einander wieder fremd, und ich zog mich am Ende von ihr ganz zurück. Die Urſache davon lag in Emiliens Hange zu einer übetriebenen Luſtigkeit und in ihrer häufigen Nichtachtung deſſen, was man anſtändig und ſchicklich zu nennen pflegt. Sie war oft vorlaut, zudringlich, rechthaberiſch und abſprechend, heftig und bei ihren Scherzen und andern Reden nicht delicat und vorſichtig genug; es fehlte ihr, mit Einem Worte, an jener weiblichen

Sittſamkeit, Schamhaftigkeit und Beſcheidenheit, ohne welche unſer Geſchlecht keine Anſprüche auf Liebenswürdigkeit machen, kein veredeltes Herz für ſich gewinnen kann.

Mehrmals kam ich, wenn ich mich mit Emilien in Geſellſchaft befand, durch ihr zu freies und keckes Benehmen in große Verlegenheit. Ich gab ihr Anfangs über die Unſchicklichkeit ihres Betragens leiſe Winke, ſpäterhin machte ich ihr freundſchaftliche Erinnerungen, und da Alles nichts helfen wollte, entſchloß ich mich, allen Umgang mit ihr abzubrechen, was ohnehin auch mit den Wünſchen meiner Aeltern ganz übereinſtimmte. Schon ſeit länger als einem Jahre hatte ich ſie nicht wieder geſprochen. Heute läßt ſie ſich bei mir anſagen, und ich mußte wohl ihren Beſuch annehmen.

Emilie erſchien des Nachmittags bei mir. Ich ſah es ihr gleich an, daß etwas in ihrem Innerſten vorgegangen ſein müſſe. Sie fragte mich, ob ſie nicht ungeſtört mit mir allein ſprechen könnte, und ich ging mit ihr in den Garten, wo wir vor Störungen noch am ſicherſten waren. Hier fiel ſie mir an das Herz, und fing bitterlich zu weinen an. Ich wußte lange nicht, was ich daraus ſchließen ſollte, und mußte mehrmals meine Bitte wiederholen, ſich zu faſſen, und mir zu ſagen, was ihr begegnet, und was die

Urſache ihrer Gemüthsbewegung ſei, bis ſie ſich etwas ſammelte, und mir im Tone des größten Kummers und Schmerzes erzählte, daß ſie ſich, ſeitdem ich ihren Umgang miede, ſehr unglücklich fühle, daß ſie nach und nach von allen ihren ehemaligen Freundinnen verlaſſen, und geſtern in einer größern Geſellſchaft, wo ſie etwas luſtig geweſen wäre, auf eine recht kränkende Weiſe behandelt und faſt von Keinem der Anweſenden beachtet worden ſei. Sie könne, bemerkte ſie, einen ſolchen Zuſtand nicht länger ertragen; ſie ziehe den Tod einem ſolchen Leben vor; ich ſolle mich ihrer erbarmen; ihren ganzen Kummer ſchütte ſie in mein Herz aus, und hoffe, ich würde ihr meine Theilnahme nicht verſagen, und jetzt, wo ſie von der ganzen Welt verlaſſen und gleichſam verſtoßen wäre, meine Hand von ihr nicht zurückziehen, und ihr erlauben, mich bisweilen zu beſuchen und ſich meines Umganges zu erfreuen.

Emilie ſetzte mich durch dieſe Anforderung in keine kleine Verlegenheit; ich faßte mich jedoch bald, und hielt es für durchaus nothwendig, mich ganz offen gegen ſie zu erklären, und ihr die Gründe anzugeben, aus welchen ich mich von ihr zurückgezogen und allen Umgang mit ihr abgebrochen hatte. Sie hörte mir mit großer Gelaſſenheit zu, und obgleich meine freimüthigen Aeußerungen einen ſtrengen Ta-

del ihres bisherigen unschicklichen Benehmens enthielten, so versicherte sie doch, daß sie mir dieselben nicht im geringsten übel nehme, denn sie wisse und fühle es, daß sie wahr und gegründet wären; gern gestehe sie ein, daß sie gefehlt habe; sie sei aber fest entschlossen, sich zu ändern und zu bessern; ihr Betragen sollte künftighin keinen Tadel verdienen; sie bedürfe aber einer rettenden und leitenden Hand; zu mir habe sie das größte Zutrauen; mich wolle sie zu ihrem Muster nehmen, und sie werde es als einen besondern Beweis von göttlicher Gnade ansehen, wenn die Vorsehung mein Herz dahin leitete, daß ich mich entschlösse, meine ehemalige freundschaftliche Verbindung mit ihr wieder anzuknüpfen, und ihr von neuem Vertrauen zu schenken. „Liebe Rosalie!" rief sie aus, und sank an mein Herz, „o stoße mich nicht weg von dir! sei du mein rettender Engel, mein Schutzgeist, mein Alles!" Ihre Thränen flossen, und ich mußte mit weinen. Es war eine rührende Scene.

Was ich thun sollte, wußte ich in diesem Augenblicke nicht. Ich suchte Emilien durch die Versicherung emporzurichten, daß es nur von ihr allein abhänge, sich wieder Achtung, Zutrauen und Theilnahme zu erwerben, und daß sie auf dieses Alles mit Sicherheit rechnen dürfe, wenn sie nur sorgfältig alles das meide, was sie unglücklich gemacht habe, und sich ei-

nes beſcheidnen, anſpruchloſen und ſittſamen Benehmens befleißige. Was mich beträfe, ſo würde ich dann gewiß die Erſte ſein, die ſich an ſie anſchließen, und ſie mit Achtung und Liebe umfaſſen werde.

Schon dieſes Verſprechen machte auf Emilien den angenehmſten Eindruck. Sie weinte vor Freude darüber, und rührte mich dadurch ſo ſehr, daß ich ſie an mein Herz drückte, und ihr zurief: „Emilie, o du haſt ſo viele Anlagen zu einem edlen und glücklichen Mädchen, daß es ewig, ewig Schade wäre, wenn du ſie nicht benutzteſt und geltend zu machen ſuchteſt!“

Sie fragte mich, ob ſie mich morgen wieder beſuchen dürfe? Auf dieſe Frage verſprach ich ihr noch heute eine ſchriftliche Antwort. Nach einer Stunde entfernte ſie ſich, nachdem ſie mir auf das herzlichſte für die freundſchaftliche Aufnahme, den Troſt und die Aufheiterung gedankt hatte, die ſie bei mir gefunden.

Ich eilte zu meinen Aeltern, erzählte ihnen das Vorgefallene, und fragte ſie um Rath, was ich nun gegen Emilie für ein Betragen annehmen ſollte. Sie waren der Meinung, daß böſe Geſellſchaft gewöhnlich auch die beſten Sitten verderbe, und daß man ſich daher des Umganges mit leichtſinnigen, verkehrtgeſinnten und verdorbenen Menſchen ſo ſehr als möglich enthalten müſſe. Es gebe jedoch Fälle, wo man von der Vorſehung gleichſam zum Werkzeuge auserkoren

zu ſein ſcheine, auf ihre Sinnesänderung und Beſſerung einzuwirken, und ſie der Tugend in die Arme zu führen; dann ſei es heilige Pflicht, die Hand, die ſie nach uns ausſtrecken, nicht von uns zu ſtoßen, ſondern ſie freundſchaftlich zu ergreifen, und die Strauchelnden aufrecht zu erhalten, und vor dem Falle zu ſchützen, oder, wenn ſie ſchon gefallen ſein ſollten, wieder edel emporzuheben. Ein ſolcher Fall ſei unſtreitig auch der mit Emilien, der es ein Ernſt zu ſein ſcheine, ihr Benehmen zu ändern, und ſie glaubten daher, daß ich ihr meine Hand reichen, und ſie auf den rechten Weg hinleiten ſollte. Vorſicht würde dabei allerdings nothwendig ſein; aber dieſe trauten ſie ſowohl meinem Verſtande, als meinem Herzen zu; ich möchte daher immerhin Emilien melden, daß ſie mich bisweilen beſuchen dürfe; vielleicht daß mir die Vorſehung die hohe Freude beſtimmt habe, Emiliens Rettungs- und Schutzengel zu ſein. Das ſei wohl ein ſchweres Werk, aber um ſo erfreulicher und lohnender würde es ſein, wenn es gelänge. Sehr wahr und treffend bemerke der geiſtreiche Herder: —

Eine ſchöne Menſchenſeele finden,
Iſt Gewinn; ein ſchönerer Gewinn iſt,
Sie erhalten, und der ſchönſte und ſchwerſte,
Sie, die ſchon verloren war, zu retten.

Wer war nun froher als ich! Ich ſchrieb ſogleich

an Emilien, daß ich sie morgen bei mir erwarte, und sie antwortete mir auf meine Zeilen so herzlich, daß ich dadurch tief gerührt wurde. O Gott, wenn es mir gelänge, wohlthätig auf ihr Herz zu wirken, sie auf die rechte Bahn zu führen, und dadurch zur Begründung ihres wahren Wohles mit beizutragen: wie unaussprechlich glücklich würde mich das machen! Ich denke dabei an des frommen Gellert Worte:

O Gott, wie muß das Glück erfreun,
Der Retter einer Seele sein!

Wunderbare Rettung.

Die Erinnerung an den heutigen Tag wird immer mit angenehmen Gefühlen für mich verbunden ſein. Als ich an demſelben erwachte, war Emilie Wallenbaum mein erſter Gedanke, an den ſich der angelegentliche Wunſch meines Herzens ſchloß, daß es mir gelingen möchte, zu ihrer Sinnesänderung und Beſſerung das Meinige mit beizutragen. Nachdem ich der Mutter bei mehrern häuslichen Geſchäften geholfen hatte, machte ich ſogleich eine Abſchrift von einer Betrachtung, durch die ich mich kürzlich erbaut hatte, und von welcher ich glaubte, daß ſie gerade auch für Emilien von beſonderem Nutzen ſein könne. Ich war damit ſo eben fertig geworden, als ſie voller Freude zu uns kam, mir um den Hals fiel, und mich mit Innigkeit an ihr Herz drückte. „Liebe Roſalie!“ rief ſie aus, „du haſt mich durch deine geſtrige Zuſchrift ungemein glücklich gemacht! Noch in meiner Sterbeſtunde werde ich dir dafür danken. Du willſt dich mir wieder zuwenden, und mir deine Freundſchaft ſchenken. Dadurch wirſt

du mein Schutzengel, meine Retterin werden. Nie, nie ſoll es dich gereuen, mir von neuem dein Herz geöffnet und dein Vertrauen geſchenkt zu haben. Ich will deſſen immer würdiger zu werden trachten! Das gelobe ich dir bei Allem, was mir heilig iſt!" Ihre Thränen floſſen, und ihrem ganzem Weſen und Benehmen ſah man es deutlich an, daß, was ſie ſagte, tief aus ihrem Herzen kam.

Ich war gerührt. Emilie! ſprach ich, dein Wille iſt gut, und deine Vorſätze ſind gottgefällig. Du wirſt ſie ausführen, ja du wirſt dies, und dann ſollſt du mir eine theure Freundin ſein und bleiben!

Sie wünſchte, ein halbes Stündchen wieder mit mir allein zu ſein, um ungeſtört ihr Herz gegen mich ergießen zu können. Ich that ihr den Vorſchlag, mit mir in den Garten zu gehen, wo jetzt Niemand ſei. Sie war darüber erfreut, und als ſie meine Papiere erblickte und mich fragte, was ich ſo eben geſchrieben hätte, zeigte ich ihr die abgeſchriebene Betrachtung.

„Glaube, Liebe und Hoffnung!" ſprach ſie. „Es liegt viel in dieſen Worten."

Sie wünſchte nun, den Inhalt der Betrachtung näher kennen zu lernen, und ich bot mich an, ihr dieſelbe vorzuleſen, wenn ſie vielleicht dazu geſtimmt ſein ſollte, etwas Ernſtes anzuhören.

„Gerade das Ernſte iſt es, wonach meinem Her-

zen jetzt am meiſten verlangt", erwiederte ſie. „Jede blos amüſirende Lectüre, beſonders wenn ſie leichtfertiger und frivoler Art iſt, iſt mir ſeit einiger Zeit ganz verhaßt."

Wir begaben uns nun in den Garten, und ſetzten uns im Hintergrunde deſſelben in eine Laube, wo wir uns ganz ruhig unterhalten und unſern Empfindungen ungeſtört überlaſſen konnten. Ich las ihr die folgende Betrachtung vor*).

Glaube, Liebe und Hoffnung.

Drei helle Geſtirne glänzen am Firmamente des Lebens. Sanft und mild erhellen ſie jeden dunkeln Pfad; ſicher leiten ſie ſelbſt durch die verſchlungenſten Labyrinthe, und wohl dem, der ſich ihrer Leitung ganz überläßt! Sie heißen: Glaube, Liebe und Hoffnung. Wer ſich dieſelben zu Gefährten auf ſeiner irdiſchen Reiſe erkor, wandelt ruhig und ſtill dahin, und bleibt gefaßt, auch wenn Ungewitter ſich über ſeinem Haupte empor thürmen, und finſtere Nacht den Weg bedeckt, den er gehen muß. Seinem Leben fehlt es nicht an Bedeutung und Reiz, und

*) Dieſe Betrachtung iſt genommen aus dem „Andachtsbuch für gebildete Familien. Von Jakob Glatz." Wien, im Verlage bei J. G. Heubner.

ſein Tod iſt ein ſanftes Hinüberſchlummern in eine beſſere Welt.

Glaube, Liebe und Hoffnung! o ſeiet auch meine Begleiter auf meiner irdiſchen Wallfahrt, und erhellet und ebnet mir den Pfad, den ich hier im Staube zu wandeln habe; haltet mich aufrecht, wenn ich zu ſtraucheln und zu fallen in Gefahr bin; pflanzet in dem Garten meines Lebens Roſen, an denen ſich das Herz meiner Mitmenſchen erfreue, und wenn einſt mein Auge ſich ſchließt, öffnet meinem Geiſte und Gemüthe die Ausſicht auf ein anderes, vollkommneres Sein!

Aus dem Staube hebe ſich mein Blick zu einer höheren Ordnung der Dinge empor; das Herz ahne und glaube ein Weſen aller Weſen, und vertraue ſich der höheren Leitung deſſelben mit freudiger Zuverſicht an. Auch wenn ſeine Rathſchlüſſe mir unbegreiflich, ſeine Wege unerforſchlich ſind, und ich mit ſo vielen meines Geſchlechtes wehmuthsvoll auszurufen veranlaßt bin:

„Der die Schickungen lenkt, läßt oft den frömmſten Wunſch,
Mancher Seligkeit goldnes Bild
Unvollendet, und webt da Labyrinthe hin,
Wo ein Sterblicher gehen will!“

auch wenn Alles um mich Nacht, oder in Aufruhr und wilder Gährung iſt, wanke bei mir der fromme

Glaube nicht, daß die Allmacht Alles hält, die höchſte Weisheit Alles lenkt, die grenzenloſeſte Liebe Alles trägt und pflegt und ſchirmt, und das Gemüth werde ruhig auch in Augenblicken der größten Verwirrung und Gefahr; es gleiche dem Felſen im Meer, den der empörten Wogen Ungeſtüm und Wuth nicht zu erſchüttern vermögen. — Feſt glaube mein Herz an der Wahrheit und der Tugend Allgewalt, und wenn auch Alles gegen ſie losſtürmte, es ſei überzeugt, daß nichts im Himmel und auf Erden ſie ganz zu verdrängen oder zu vernichten mag. — Es glaube dabei an die Menſchheit, an das Beſſere und Edlere, das in ihr liegt. Geſchwächt und geſchändet kann dieſes wohl werden auf mancherlei Art, aber nicht völlig vertilgt aus der menſchlichen Natur. Immer und ewig liegen in ihr die Keime des Wahren und Guten, und wie ſehr ſie auch ausarte, eine höhere Abkunft und Verwandtſchaft verräth ſie auch in dem Zuſtande großer Verderbtheit; und der Beſſerung, Vervollkommnung und Veredlung bleibt ſie ſelbſt dann noch fähig, wenn ſie auch in den tiefſten Schlamm des Laſters und der Sünde verſunken iſt. Darum verzweifle mein Herz an der Würde und Kraft der Menſchheit nie. Sie ſinke und falle; aber früher oder ſpäter hebt ſie ſich gewiß wieder zum Beſſern empor. — Auch fehle mir es endlich nie an Glau-

ben zu mir ſelbſt. Hohe, wunderbare Kraft hat Gott in mein innerſtes Weſen gelegt, und mich ausgezeichnet vor allen Geſchöpfen der ſichtbaren Welt. Nur ernſtlich wollen darf ich, und ich kann durch dieſe Kräfte ſo Vieles bewirken, was mir Anfangs unmöglich ſchien; ich kann mich erheben zu hoher Bildung des Geiſtes, und zu einem edlen, vortrefflichen Menſchen. Zu beſiegen vermag ich die gefährlichſten Verſuchungen in und außer mir, ſo wie die größten Hinderniſſe, die meiner ſittlichen Veredlung im Wege ſtehen; edel erheben kann ich mich auch dann, wenn ich tief geſunken bin, und aus einem verächtlichen Geſchöpfe mich — wenn ich nur will — in ein weiſes, tugendhaftes, höchſt verehrungswürdiges Weſen verwandeln. Welches Ungemach und welche Leiden mich auch treffen mögen, ich beſitze Kraft genug, Alles, Alles, auch das Schwerſte und Härteſte, mit Faſſung und Würde zu ertragen, und größer als das größte Unglück zu ſein. Glauben will ich ſtets an dieſe Kraft und ſie gehörig anwenden, und es wird mir dann gelingen, ſelbſt das Unmöglichſcheinende möglich zu machen.

Freundlich biete die Liebe dem Glauben die Hand; ſie ſei meine beſtändige treue Begleiterin durch's Leben. Ohne ſie ſchlichen meine Tage traurig dahin, und die wahre, höhere Freude bliebe mir

ewig unbekannt. Liebevoll hange meine ganze Seele an dem, der die Liebe ſelbſt iſt, und dem ich Alles zu danken habe, was ich habe und bin, an dem Allgütigen, dem Wohlthun die höchſte Wonne iſt; er ſei mein liebſter Gedanke, und ſein Wohlgefallen das Theuerſte, wonach ich ringen kann. — Mit Liebe ergebe ſich meine Seele der Wahrheit und Tugend; ihnen huldige das Herz mit aller Innigkeit, und was ſie zu fördern, zu verbreiten, zu ſchützen und zu retten vermag, ſei mir willkommen, und werde mit Freude ergriffen von mir. — Mit aufrichtigem Wohlwollen umfaſſe mein Herz endlich Alles, was Menſch heißt. Unter denen, die mit mir Eine Natur, Eine Beſtimmung, ſo wie Einen Vater haben, mit Gefühlen der Theilnahme und ungeheuchelter Liebe herumzuwandeln, meine Freude darin zu finden, ihnen das Leben zu erleichtern und angenehmer zu machen, ſie zu berathen, zu tröſten und zu unterſtützen, ihr leibliches und geiſtiges Wohl nach Kräften zu befördern, ſelbſt dann, wenn ſie feindſelig an mir handeln, jede Regung von Rache zu unterdrücken, ihnen gern zu vergeben, und ſie durch geheime Wohlthaten zu erfreuen, und ſo als ein Troſt- und Freuden-Engel unter meinen Mitmenſchen nur Gutes zu wirken: das ſei das Ziel wonach ich ſtrebe, dies meine höchſte Luſt auf Erden! Es leuchtet mir auch in dieſer Hin-

ſicht ein hohes Vorbild. Möchte ich demſelben gleichen! Möchte ich ſo liebend wirken und einſt ſo liebend von dannen ſcheiden, als der, deſſen ganzes Daſein nur Wohlthun war, und der ſein ſegensreiches Leben aus Liebe für die gefallene Menſchheit am Kreuze beſchloß!

Und an den Glauben und an die Liebe ſchließe dich endlich auch du, erheiternde, ſtärkende Hoffnung, an! Wenn düſtere Gewölke den Himmel meines Glückes trüben, und tiefes Dunkel auf dem Pfade liegt, den ich wandle: o nicht bangen, nicht verzagen will ich dann; hoffen ſoll und darf die Seele, es werde einmal heitrer und heller um mich werden! Aengſtigen mich ſo manche unangenehme Erſcheinungen der Gegenwart, und ſo manche Beſorgniſſe in Hinſicht der Zukunft: nicht überlaſſen will ich mich der Furcht und Bangigkeit; darf ich doch hoffen, es werde ſich das Gegenwärtige zum Beſſern ändern, das Kommende nicht unerträglich ſein! Drohen mir Gefahren, oder verfolgen mich Leiden und Unglück; nicht muthlos will ich deshalb werden; denn hoffen darf das ſchmerzlich berührte Herz Errettung aus der Gefahr, und Erlöſung von den Uebeln, die mich drücken! — Muß ich den tiefſten Schmerz empfinden, den es für ein gefühlvolles Herz auf dieſer Erde giebt, den Schmerz über den Verluſt theurer, geliebter

Seelen: nicht unterliegen will ich dieſem Schmerz, ſondern ihn mildern und ſtillen durch die unausſprechlich ſüße, beſeligende Hoffnung, einſt alle die wieder zu ſehen, an denen ich hier mit ſo viel Liebe hing, und die der Tod mir viel zu früh entriß! — Sind Recht und Gerechtigkeit, Wahrheit und Tugend, Selbſtſtändigkeit und Freiheit gefährdet oder in den Staub darnieder getreten: o nicht verzweifeln will ich in ſolch' einer Zeit allgemeinen Druckes und Jammers; vor die Seele trete die erheiternde Hoffnung einer beſſern, glücklicheren Zukunft, und erhebe ſie über die Drangſale der Gegenwart! Dem Sturm und Regen folgt Stille und Sonnenſchein — den Leiden und Ungewittern des Lebens Beruhigung und ſtille, ſanfte Freude, und wer daher in trüben Tagen ſich gern der Hoffnung beſſerer Zeiten überläßt, baut keineswegs in den Sand, und rettet ſeinen Muth und ſeine Kraft für eine glücklichere Zukunft, die der Kraft und des Muthes aber auch bedürfen wird. — Selig, ſelig endlich der, dem, wenn die Stunde naht, wo er die lange Reiſe antreten muß, von der niemand wiederkehrt, die ſchöne, herzerfreuende Hoffnung einer andern, beſſern Welt zur Seite ſteht, ihm noch in den letzten Augenblicken des irdiſchen Seins Erquickung reicht, und ihn hinüber begleitet über den Scheideweg, der zwei Welten mit einander verbindet! —

O des Troſtes, der Freude und des Glücks, die du im Laufe unſers ganzen Lebens, beſonders in den Tagen der Gefahr und Angſt, ſchmerzlicher Verluſte und drückender Leiden über unſer Daſein verbreiteſt, und uns noch im Tode gewährſt, ſtille, innige, gottvertrauende Hoffnung des Herzens! Dir reiche jeder Pilger gern die Hand, und laſſe ſich von dir geleiten durch die Irrgänge des Lebens und durch des Todes Thal; dich preiſ' er mit dem frommen Sänger begeiſterungsvoll, und rufe mit ihm, gerührt und freudig, aus:

Hoffnung, Hoffnung, immer grün!
Wenn dem Armen Alles fehlet,
Alles weicht, ihn Alles quälet,
Du, o Hoffnung, tröſteſt ihn!

Was mag uns das Schickſal rauben?
Freude, Freunde, Würd' und Gut!
Süße Hoffnung! deine Lauben
Sind beſchirmt vor Unglücks Wuth.

Schöne Lauben, immer grün!
Will der Wanderer ermatten,
O ſo winken eure Schatten
Ihn erquickend zu ſich hin!

Wenn des Meeres Wogen brüllen;
Wenn ſich hebt der Winde Schaar:
Wer will uns die Fluthen ſtillen,
Wer uns führen durch Gefahr?

Hoffnung, Hoffnung, ſchöner Stern!
Du erſcheineſt, wenn wir zittern,
In des Lebens Ungewittern;
Du erſcheinſt, und führſt uns gern.

In den Schooß der Erde ſäet
Froh der Landmann ſeine Saat,
Trauet ihr, und reichlich mähet,
Was er ihr vertrauet hat.

Hoffnung, Hoffnung, immer grün!
Wenn dich kalter Schnee umhüllet,
Wenn der Sturm die Luft erfüllet,
Biſt du friſch, und wirſt uns blühn.

Im verzweifelten Gefechte,
Wenn ſchon Alles flieht und fällt,
Trittſt du zu des Edlen Rechte,
Zeigſt ihm eine andre Welt.

Hoffnung, du, des Edlen Muth;
Wenn ihm alle Kräfte wanken,
Tritt, o Tröſterin! zum Kranken;
Sprich: Ich bin der Menſchheit Gut!

Emilie hatte mit vieler Aufmerkſamkeit und Theilnahme zugehört. Die vorgeleſene Betrachtun ſchien einen vortheilhaften Eindruck auf ſie gemacht, und ihr Herz erheitert und gehoben zu haben. Mit Innigkeit drückte ſie mir die Hand, und dankte mir

für die Vorleſung. Glaube, Liebe und Hoffnung — ſprach ſie — ſollen auch meine Begleiterinnen durch's Leben ſein. Sie ergoß nun ihr ganzes Herz gegen mich, entdeckte mir Alles, was in demſelben bisher vorgegangen war, und entfaltete dabei ein für das Beſſere und Edlere ſehr empfängliches Gemüth. An ihren bisherigen Verirrungen war am meiſten eine geiſtvolle, aber dabei leichtfertige Frau ſchuld, die ſich gern und oft über die Grenzen der Schicklichkeit und des weiblichen Anſtandes hinwegſetzte, dabei wiederholt erklärte, ſie frage nichts danach, was die Welt über ſie urtheile, und auf dieſe Weiſe ganz die wichtige Wahrheit überſah: daß einem weiblichen Weſen der gute Ruf über Alles gehen müſſe, und daß es ſich daher über das Urtheil der Welt keineswegs leichtſinnig hinwegſetzen dürfe. Dieſes böſe Beiſpiel wirkte ſehr nachtheilig auf Emilien. Sie ſah dies jetzt ein, und bereute es ſehr, mit jener Frau Umgang gepflogen zu haben. Mit den beſten Vorſätzen ſchied ſie nach einer Stunde von mir.

Schmerzlicher Verluſt.

Sanft und heiter floſſen meine Tage dahin; ich war mit Gott, mit der Welt und mit mir ſelbſt zufrieden, und es ſchien mir kaum denkbar, daß irgend Jemand auf Erden noch froher und glücklicher ſein könne, als ich. Von meinen Aeltern auf das herzlichſte geliebt, und auf das freundlichſte behandelt, von den Großältern mit Zärtlichkeiten überhäuft, von ſehr vielen achtungswürdigen Menſchen durch ihr Vertrauen und ihre Theilnahme beglückt, von mehreren trefflichen Freundinnen, worunter Mathilde und Emilie Wallenbaum, die mich ihren Schutz- und Rettungs-Engel zu nennen pflegte, die erſten Plätze einnahmen, faſt auf den Händen getragen, mich einer fortwährenden blühenden Geſundheit erfreuend, durch eine geiſtreiche, bildende Lectüre oft angezogen und gehoben, im Schooße der Natur und einer geläuterten Religion hohe Wonne und Seligkeit genießend: was hätte mir noch zu einem vollkommnen Lebensglücke gefehlt? Ich hatte Alles, was mein Herz wünſchte, und rief oft mit Hölty aus:

O wunderſchön iſt Gottes Erde,
Und werth, darauf vergnügt zu ſein,
Drum will ich, bis ich Aſche werde,
Mich dieſer ſchönen Erde freun!

Doch auch ich ſollte von dem Looſe aller Sterblichen keine Ausnahme machen; der Himmel meines Glückes ſollte ſich gleichfalls verdunkeln; es ſollte mich ganz unerwartet, wie ein Blitz bei heiterem Himmel, ein ſchrecklicher Schlag treffen, und mein Gemüth tief danieder beugen. Ich kann ſelbſt jetzt hieran nicht ohne Schauer zurückdenken.

Als ich in mein ſiebzehntes Jahr trat, wurde mein Geburtstag feierlicher als je gefeiert. Man erfreute mich mit vielen und mannichfaltigen Geſchenken, und mein Vater war ſo heiter geſtimmt, als ich ihn noch nie geſehen hatte. Er ſuchte Alles auf, was mir Freude gewähren konnte, und gab mir unter andern auch das Verſprechen, mit mir nach ein Paar Monaten eine Reiſe nach der Reſidenzſtadt zu machen, die ich ſchon längſt zu ſehen wünſchte. Dies Verſprechen erfreute mich in hohem Grade, und ich ſehnte mich nach dem Tage, wo es in Erfüllung gehen würde.

Aber ſchon nach einer Woche begab ſich mancherlei, was das Glück unſers Lebens nicht wenig ſtörte. Mein Vater ſtand mit vielen franzöſiſchen Handlungshäuſern in großen Geſchäften, und erhielt jetzt die

traurige Nachricht, daß drei derselben ihre Zahlungsunfähigkeit erklärt hätten, weil sie in Nordamerika große Verluste erlitten. Durch den Fall dieser drei Häuser, die sich immer durch Rechtlichkeit und Geschäftspünktlichkeit ausgezeichnet hatten, verlor mein Vater mehr als die Hälfte seines Vermögens, und da selten ein Unglück allein kommt, so mußte es sich noch treffen, daß einen Tag darauf ein Fabrikgebäude, das er vor kurzem gekauft und mit großen Kosten neu eingerichtet hatte, ein Raub der Flammen wurde.

Diese Unfälle machten den Vater auf einige Augenblicke betroffen. Aber bei ihm zeigte es sich recht deutlich, wie viel ein fester moralisch-religiöser Charakter auf das erschütterte Gemüth zu wirken, und welche Gewalt er selbst über das größte Unglück zu üben vermöge. Mein Vater faßte sich bald wieder, zeigte viel Gleichmuth, und setzte so ruhig und heiter seine Arbeiten fort, als wenn nichts vorgefallen wäre. Desto mehr war die Mutter angegriffen. Sie konnte sich über die erlittenen Verluste lange nicht zufrieden geben, brach oft in Thränen und Klagen aus, und erfüllte auch mein Gemüth mit Traurigkeit und Betrübniß. Der Vater hatte täglich an uns zu trösten, und wurde am Ende verdrießlich über uns. Ihr seid ja ohne alles Vertrauen zu Gott! rief er uns einmal mit einem Ernste und in einem Tone zu, der uns

durch's Herz drang. Das wirkte! Die Mutter wurde ruhiger; ich ebenfalls. Wir durften nun kein Wort mehr von den eingetretenen Unfällen ſprechen, und da wir ſie als Schickungen der Vorſehung betrachteten und dieſer vertrauten, daß ſie dieſelben nur aus weiſen und gütigen Abſichten über uns verhängt habe, ſo konnten die ſtillen Erinnerungen an das Geſchehene uns zwar etwas unangenehm berühren, aber nicht mehr danieder beugen.

Um ſich noch mehr zu zerſtreuen und über die erlittenen Verluſte hinwegzuſetzen, beſchloß der Vater, die Reiſe nach der Reſidenz früher zu machen, als anfänglich beſtimmt war. Nur ich ſollte ihn dahin begleiten. Ehe wir abfuhren, that ich noch einen Sprung in den Garten, um von meinen Blumen Abſchied zu nehmen. Der Vater kam mir nach, und blieb vor meinen auserleſenen Roſenſtöcken ſtehen. Kommen wir wieder, ſo werden wir ſie wohl in ihrem ſchönſten Flore finden; ich mache ſchon im voraus eine Beſtellung darauf. Die ſchönſten von meinen Roſen, erwiederte ich lächelnd, gebühren dem Vater und der Mutter. Er ſah mich freundlich an, reichte mir die Hand, und brachte mich, nachdem wir von der Mutter den herzlichſten Abſchied genommen und ihr verſprochen hatten, nach ſechs Tagen wieder bei ihr zu ſein, in den Wagen.

Wir fuhren nun ab, und erreichten ganz wohlbehalten und glücklich die Reſidenz. Auf dem ganzen Wege dahin war der gute Vater ſehr heiter, erzählte mir manche luſtige Anekdote, und brach oft in laute Aeußerungen herzlicher Freude aus, wenn wir durch eine ſchöne maleriſche Gegend fuhren, oder beim Auf- und Untergange der Sonne ſich uns ein reizendes Schauſpiel der Natur darbot.

Mich zogen die vielen Merkwürdigkeiten der Hauptſtadt nicht wenig an. Was ſie Sehenswerthes darbot, wurde mir gezeigt. Das machte mir Vergnügen; doch wollte es mir vorkommen, als laſſe es ſich in kleineren Städten ſchon darum angenehmer leben, weil man dort der Natur näher iſt.

Ein wohlhabender Kaufmann, mit dem mein Vater in Geſchäftsverbindungen ſtand, lud uns zu Tiſche. Wir fanden hier mehrere fein gebildete Männer unter den Gäſten. Unter ihnen zeichnete ſich vorzüglich ein junger Staatsbeamter durch Regſamkeit des Geiſtes und ſeine treffenden Urtheile über die verſchiedenen Gegenſtände aus, die beſprochen wurden. Ich erfuhr, daß er Klarenau heiße, ſeit drei Jahren in Staatsdienſten ſtehe, und allgemein geſchätzt werde. Mein Vater unterhielt ſich mit ihm am meiſten, und ſchien an allem dem, was er ſprach, ein beſonderes Wohlgefallen zu finden. Auch mir gefielen ſeine Reden

ſehr, und die Beſcheidenheit und Würde, mit der er ſich benahm, machten den beſten Eindruck auf mich.

Zu Ende der Mahlzeit entſpann ſich über einen Handelsgegenſtand ein lebhafter Streit, an dem mein Vater auch Theil nehmen wollte. Er fing an zu ſprechen; aber kaum hatte er einige Worte vorgebracht, als er zu wanken anfing, und nach einigen Augenblicken ganz zuſammenſank.

Die ganze Tiſchgeſellſchaft war beſtürzt. Ich that einen Schrei, und eilte mit noch einigen Andern von den Gäſten dem Vater zu Hülfe. Es wurde Alles angewandt, ſeine Lebensgeiſter wieder aufzuregen; aber alle Bemühungen blieben fruchtlos. Der ſchnell herbeigeholte Arzt ordnete mancherlei an; es hatte aber auch keinen Erfolg. Man ſuchte mich zu entfernen; allein ich wollte von dem Bette des von einem Schlagfluſſe getroffenen Vaters nicht weichen. Mein ganzes Innerſte war auf das heftigſte erſchüttert; ich konnte jedoch nur klagen und jammern, aber nicht weinen. Die Natur verſagte mir in dieſer fürchterlichen Lage alle Thränen.

Klarenau war ſtark mit dem geliebten Vater beſchäftigt, und half, wie wenn er ein Sohn von ihm geweſen wäre, bei Allem mit, was mit demſelben vorgenommen wurde. Auch war er bemüht, mich durch freundliches, ja herzliches Zureden zu be-

wegen, den mir ſo theuern Kranken wenigſtens auf eine kurze Zeit zu verlaſſen, und mich in ein anderes Zimmer zu verfügen. Ich konnte am Ende ſeinen Vorſtellungen nicht länger widerſtehen, und begab mich in ein nahes Kabinet, nachdem ich mich über den ſterbenden Vater hingebogen, und noch einen Kuß der Liebe und des Danks auf ſeine Stirne gedrückt hatte.

Nach einigen Minuten, die höchſt ſchmerzvoll für mich waren, trat Klarenau zu mir. Ich rief ihm entgegen: Geht es beſſer? — o ſagen Sie mir aufrichtig, darf ich hoffen, oder —

Die Worte erſtarben mir auf der Zunge. — Klarenau war bewegt, und ich ahnete nichts Gutes. — Ihrem trefflichen Vater, ſprach er theilnehmend und tiefgerührt, geht es nun ganz wohl.

Wie? er iſt beſſer? er iſt ſchon wohl? rief ich aus, und faltete dankend meine Hände gen Himmel. Als ich aber wahrnahm, daß Klarenau's Auge eine Thräne entrollte und er ſich bewegt wegwendete, ergriff mich ein entſetzlicher Schrecken.

Faſſen Sie ſich, ſprach er nun in einem herzbeſänftigenden Tone, Ihr geliebter Vater weiß von keinen Leiden mehr. Gott hat ihn für immer davon befreit: er iſt ſanft hinübergeſchlummert in eine beſſere Welt.

Ach, ſanft und mit unbeſchreiblicher Milde waren dieſe Worte geſprochen! Aber ſie trafen mein Herz wie ein Donnerſchlag, und ich ward durch ſie wie vernichtet. Halb bewußtlos ſank ich in einen Lehnſeſſel hin. Klarenau rief Hülfe herbei, und man brachte mich bald wieder zum vollen Bewußtſein. Meinen Schmerz vermag kein Ausdruck zu bezeichnen. Ich verlangte, den geliebten Vollendeten zu ſehen; aber man ließ dies nicht zu. Erſt am andern Tage wo ich dieſe Bitte dringend wiederholte, erfüllte man ſie, und führte mich zu der theuern Leiche hin. Sanft, voll Milde, und wie verklärt lag der gute, mir ewig unvergeßliche Vater da. Sein Anblick ergriff mein Gemüth. Ich bog mich über ſeine irdiſchen Ueberreſte hin, und die Natur erbarmte ſich meiner, und ſchenkte mir Thränen. Sie floſſen nun in Einem fort um den geliebten Hingeſchiedenen, bis ſie verſiegten, und ich, ganz erſchöpft, in einen ſanften Schlummer fiel, umgaukelt von mancherlei lieblichen Bildern, die Bezug auf den Himmel und die Ewigkeit hatten.

Am dritten Tage wurde der Vollendete feierlich beerdigt. Sein plötzlicher Verluſt hatte mich ſo tief und ſtark erſchüttert, daß meine Natur darunter litt, und ich am dritten Tage erkrankte. Alles nahm den herzlichſten Antheil an mir, und ſuchte mich zu tröſten, und durch rührende Beweiſe von Wohlwollen

zu erquicken und aufzuheitern. Auch Klarenau nahm einen sehr nahen Antheil an mir, und erkundigte sich oft um mein Befinden.

Nach einigen Tagen kam meine gute Mutter an, die man von dem traurigen Vorfalle sogleich benachrichtigt hatte. Sie war gleichfalls sehr betrübt und tief danieder gebeugt. Unsre Thränen flossen, als wir einander erblickten; aber sie suchte sich zu fassen, um mich Kranke nicht noch mehr zu erschüttern, und sprach mit frommer Zuversicht zu mir: „Gottes Rathschläge sind oft unerforschlich, und seine Wege unbegreiflich; aber er meint es immer gut mit uns, und segnet uns auch dann, wenn er Schmerzliches über uns verhängt; uns ziemt daher Ergebung in seinen heiligen Willen und Geduld bei den Leiden, die er uns schickt. Dein guter Vater, meine liebe Tochter, ist nun wohl daran. Er weiß von keiner Sorge, keinem Kummer und keinem Uebel der Erde mehr; er ist bei Gott, und erntet nun in bessern Welten den Lohn für all' das Gute, das er hier verrichtet hat. Einst sehen wir ihn wieder, und freuen uns dann mit ihm der ewigen Seligkeit, die der Allgütige denen verheißen hat, die ihm hier treu bleiben und von dem Wege des Guten nicht weichen."

Diese Worte der Mutter waren Balsam für mein verwundetes Herz und milderten meinen Gram. Acht

Tage bedurfte ich indeß, um mich wieder ganz zu erholen, und die Rückreiſe in's älterliche Haus antreten zu können. Wir ſchieden von dem würdigen Kaufmanne, bei dem ich mich bisher befunden hatte, mit Gefühlen des innigſten Dankes, nnd wurden von ihm und dem jungen Klarenau eine Meile weit begleitet. Dieſer ſprach beim Abſchiede noch einige herzliche Troſtworte zu mir, und ich fühlte mich durch ſie gerührt und erquickt.

Glücklich wurde die Reiſe zurückgelegt. Als wir uns unſerm Wohnorte, und noch mehr, als wir uns uuſerm Hauſe nahten, ergriff mich und die Mutter eine Traurigkeit und Betrübniß, die wir durch keine Vorſtellungen der Vernunft zu unterdrücken vermochten. Wir weinten bitterlich.

Theilnehmende Freunde empfingen uns; aber ihre Theilnahme riß unſere Wunden von neuem auf, und ließ uns unſern großen Verluſt nur um ſo ſchmerzlicher fühlen. Ich eilte in den Garten. Aber hier wurde mein Herz nur noch tiefer bewegt und erſchüttert: denn als ich an meine Roſenſtöcke kam, die in ſchönſtem Flore da ſtanden, erinnerte ich mich an die Worte, die der geliebte Vater bei unſrer Abreiſe nach der Reſidenz an dieſer Stelle geſprochen, und an die freundliche Beſtellung, die er auf einige Roſen ſchon im voraus gemacht hatte, und dieſe

Erinnerung ergriff mich so sehr, daß ich einer Ohnmacht nahe war. Doch die Thränen, die ich weinte, erleichterten in etwas das Herz; aber wohin ich immer blicken mochte, überall begegnete mir das theure Bild des geliebten Vaters; Alles erinnerte mich an ihn.

Es vergingen mehrere Wochen, bis ich wieder etwas ruhiger wurde. Den größten Trost fand ich in dem Schooße der Religion, deren mächtigen und wohlthätigen Einfluß auf das Gemüth ich an mir noch nie so sehr empfunden und erfahren hatte, als jetzt. Ihr vorzüglich und dem Einflusse der, auch die tiefsten Wunden allmählig heilenden Zeit verdanke ich es, daß ich mich nach und nach über den erlittenen großen Verlust zu trösten und zu beruhigen vermochte. Was meinem Herzen dabei vorzüglich wohl that, war das Bewußtsein, daß mein Betragen gegen den Vollendeten tadellos gewesen war, und daß er ohne Abneigung gegen mich den Schauplatz seiner irdischen Wirksamkeit verlassen habe.

Der Glaube an Unsterblichkeit wohnte zwar schon in meiner Brust, jetzt aber faßte er in meinem Herzen noch festere Wurzeln; denn undenkbar war es mir, daß eine so edle, herrliche Natur, wie die meines dahin geschiedenen Vaters, jemals wieder in Nichts dahin sinken könnte; es gründete sich vielmehr bei mir die feste Ueberzeugung, daß seine Seele fortlebe

und fortwirke, und daß es mir einſt vergönnt ſein werde, ihn wieder zu ſehen, und mich ſeiner Liebe und Tugend ewig fort zu freuen. Dieſe Ueberzeugung wurde für mich eine unverſiegbare Quelle ſüßen Troſtes, ſtiller Beruhigung und Aufheiterung, chriſtlichen Muthes und hoher, an Seligkeit grenzender Freude, und ich wiederholte mir oft unſers edlen, trefflichen Voß begeiſterungsvolle Worte:

Auf! von Moder und Verweſung
Blicke dort hinauf, mein Geiſt,
Wo im Friedensthal Geneſung
Alles Erdenjammers fleußt;
Wo nicht Krieg, Erdbeben, Fluthen,
Hunger, Peſt und wilde Gluthen,
Wo nicht Trennung mehr, noch Tod,
Liebenden Geliebten droht.

Ach, des Wonnetags, der wieder,
Was am Grabe hier geweint,
Aeltern, Kinder, Schweſtern, Brüder,
Freund und Gatten feſt vereint;
Wann, gelehrt von Himmelsweiſen,
Wir des Vaters Liebe preiſen,
Der aus Irrthum, Schmach und Gram
Uns in ſeine Ruhe nahm!

Dunkle Wege der Vorsehung.

Das Glück hatte bisher unsrer Familie fast ununterbrochen gelächelt; jetzt verdunkelte es sich, und auf die Tage der Ruhe und Freude folgten Tage schwerer Prüfung. Wir fühlten es nur zu oft auf das schmerzlichste, daß unser treuster Versorger, Rathgeber und Leiter im Grabe schlummre, und daß sein Verlust durch nichts ersetzt werden könne. Auch meine Großältern kränkelten, und es war noch kein halbes Jahr verflossen, so waren auch sie nicht mehr. Es folgte ein Schlag auf den andern, und wir hatten Augenblicke, wo wir nur mit Anstrengung aller unserer Kräfte uns aufrecht zu erhalten, und unser Vertrauen zu einer unsichtbaren und weisen Weltregierung, so wie unsre Liebe zur Menschheit zu retten vermochten.

Ich müßte zu ausführlich werden, wenn ich auch nur den größeren Theil der Unannehmlichkeiten und Leiden, die wir mehrere Jahre hindurch erfuhren, aufzählen wollte. Nur einige derselben will ich berühren.

Was meine Großältern an Vermögen zurückließen beſtand größtentheils in Schuldſcheinen, von denen die meiſten nicht in baares Geld verwandelt werden konnten, weil die Ausſteller derſelben verarmt und kaum im Stande waren, die Zinſen zu zahlen. Nicht beſſer ging es uns mit denjenigen Capitalien, die man meinem Vater ſchuldig war. Ein großer Theil derſelben lag bei auswärtigen Kaufleuten, welche die Zahlung verweigerten, weil damals gerade Unruhen bei ihnen ausgebrochen waren, und der regelmäßige Geſchäftsgang eine große Störung erlitten hatte. Die Zeiten wurden mit jedem Tage bedenklicher und kritiſcher. Alle unſre Freunde riethen daher der Mutter an, die Handlungsgeſchäfte nicht fortzuſetzen, ſondern die Waaren-Vorräthe zu verkaufen, und von dem Ertrage ihrer Capitalien in Ruhe zu leben. Die Nothwendigkeit, dieſes zu thun, leuchtete ihr auch vollkommen ein; unſer Handlungshaus löſte ſich ganz auf, und was ſich in unſern Magazinen befand, ward einem Kaufmanne überlaſſen, der indeß nur einen geringen Theil von der Kaufſumme ſogleich erlegte, über das Uebrige aber einen rechtskräftigen Schuldſchein ausſtellte.

Als alle unſre Handlungsrechnungen abgeſchloſſen waren, ergab es ſich, daß die Reichthümer meines Vaters durch mehrere, in der letzten Zeit ſeines Le-

bens eingetretene Verluſte ſich ungemein vermindert hatten, daß aber dasjenige, was uns an Capitalien übrig blieb, hinreiche, uns vor drückenden Nahrungsſorgen zu ſchützen und in den Stand zu ſetzen, mit Anſtand und einiger Bequemlichkeit fort zu leben, vorausgeſetzt, daß davon keine größere Summen verloren gingen.

Wir lebten nun ruhig fort, und waren zufrieden. An größeren Aufwand und koſtſpielige Zerſtreuungen nicht gewöhnt, entbehrten wir ſehr leicht manche Vergnügungen und Genüſſe, denen Andere ſich gierig überließen. Aber unſer ſtilles Glück währte nicht lange. Die großen kriegeriſchen Bewegungen, die faſt allgemeine Zerrüttung der politiſchen Verhältniſſe in Frankreich und Deutſchland, und die dadurch herbeigeführten Verluſte brachten nach allen Seiten hin eine immer größere Verwirrung hervor, die auch auf unſre Lage einen ſehr ungünſtigen Einfluß äußerte. Die meiſten unſrer Schuldner konnten nicht zahlen, oder benutzten die eingetretenen Zeitumſtände als Vorwand, ſich ihren Verbindlichkeiten zu entziehen. Unſer Haus war faſt in Einem fort mit koſtſpieligen, und auch ſonſt unangenehmen Einquartirungen belaſtet, und wir in einer immerwährenden Unruhe und Sorge. Mehrere Familien, denen mein Vater große Dienſte geleiſtet

hatte, und die im Stande geweſen wären, uns in unſern Verlegenheiten mit Rath und That beizuſtehen, ſchienen uns nicht mehr kennen zu wollen, und wir wurden von ihnen nur zu oft an das Sprichwort erinnert, daß Wohlthaten undankbar machen, ſo wie daß Undank der Welt Lohn ſei. Doch muß ich dabei von der andern Seite auch erwähnen, daß nicht Alle, denen mein Vater Gefälligkeiten erwieſen hatte, ſo unedel dachten, ſondern daß Viele ſein Andenken auf das dankbarſte ehrten, an dem Schickſale ſeiner Zurückgelaſſenen den herzlichſten Antheil nahmen, und uns rührende Beweiſe von Wohlwollen und Erkenntlichkeit gaben.

Meine gute Mutter konnte ſich mehrere Male, wo ſie ſich der vergangenen Zeiten erinnerte, der Thränen nicht enthalten. Was waren wir einſt, und was ſind wir jetzt! bemerkte ſie in traurigem Tone, und blickte ſchwermüthig gen Himmel. Doch währten bei ihr ſolche Gemüthsſtimmungen nicht lange. Ihr Herz war edel und wahrhaft fromm; daher ſammelte ſie ſich bald wieder und beruhigte ſich über das Unangenehme der Gegenwart, überzeugt, daß, was Gott thue, wohlgethan ſei, und jedes unverſchuldete Leiden, das uns treffe, zu unſerm wahren Wohle gereichen müſſe. In dieſem Glauben fand auch ich Troſt, Aufheiterung und Stärkung, ertrug alles Un-

gemach, das uns traf, mit Ergebung, und ſah der ungewiſſen Zukunft mit ruhiger Seele entgegen.

Es iſt wahr, auf unſerm ganzem Leben lag jetzt ein düſtres Dunkel, und bei den immer größeren Bewegungen und Erſchütterungen in Europa mußten wir noch Schlimmeres erwarten, als was wir bereits erfahren hatten. In manchen Augenblicken verdüſterte ſich auch mein Gemüth; aber ein Spatziergang auf das freie Feld und der Anblick der ſich immer gleichbleibenden, alles ſegnenden Natur und nach dem klaren, blauen Firmamente, an welchem Millionen von ungeheuern Welten ſeit Jahrtauſenden in unverrückter Ordnung ihre Bahnen durchlaufen, erhob immer meinen Geiſt, und ſtärkte mein Herz. Dazu kam die Freundſchaft und Liebe Mathildens, die noch immer bei uns lebte, für uns ihre Kräfte anſtrengte, und uns durch ihre frohe Laune oft aufheiterte, und mir durch ihre zärtliche Anhänglichkeit und Theilnahme das Leben ungemein verſüßte. Mit Rührung und Dank erinnere ich mich noch jetzt hieran. Auch Emilie Wallenbaum vergalt treulich, was ich einſt an ihr gethan hatte. Sie ließ nie wieder von mir ab. Ihre Liebe zu mir grenzte faſt an Schwärmerei, und ihre Aeltern ſtanden uns auch bei mehrern Gelegenheiten durch Rath und That ſehr liebreich bei.

Meine Brüder ſetzten ihre Studien fort. Ihr Unterhalt koſtete größere Summen, die meine Mutter kaum zu erſchwingen vermochte. Sie war gezwungen, Schulden zu machen, was für ſie eine große Laſt war, und ihr viele Sorgen verurſachte. Mit unſern Schuldnern geriethen wir in immer größere Verlegenheiten. Mehrere von ihnen gingen ganz zu Grunde, und nur wenige zahlten die Zinſen zur gehörigen Zeit. Es blieb nichts anders übrig, als den Rechtsweg einzuſchlagen, obgleich die Mutter eine entſchiedene Feindin von allen Prozeſſen war. Alles kam dabei darauf an, daß wir einen Rechtsfreund fanden, der Einſicht mit Eifer und Rechtlichkeit vereinigte, und ſich unſrer Sache mit Liebe zu uns annahm. Die Mutter kam auf den Gedanken, ſich an Walther zu wenden, und ihn zu Rathe zu ziehen. Sie fuhr mit mir zu ihm, und wir wurden von ihm auf das herzlichſte empfangen. Er ſtellte uns ſeiner liebenswürdigen Familie mit den Worten vor, daß wir die Zurückgelaſſenen des edlen Mannes wären, dem er die Rettung ſeines Lebens zu verdanken habe, und daß er in unſerm Hauſe bei jener Gelegenheit wie ein Glied der Familie behandelt worden ſei. Seine Frau und ſeine Kinder ſchloſſen ſich nun an uns mit einem Wohlwollen an, das uns rührte, und wir waren in dem Schooße dieſer achtungswürdigen Familie wie zu Hauſe.

Walther ließ ſich von der Mutter unſre Angelegenheiten vortragen und die Papiere vorlegen, auf die ſich unſre Forderungen gründeten. Er fand dieſe von der Art, daß er uns viel Hoffnung zu einem glücklichen Ausgange unſerer Prozeſſe gab; doch müßten wir uns dabei manche Geduldsprobe gefallen laſſen, und nicht irre werden, wenn unſere Streitſachen erſt nach einigen Jahren beendigt werden ſollten. Er bot uns ſeine Dienſte mit der Verſicherung an, daß er unſre Angelegenheiten wie ſeine eigenen betreiben wolle, und da ihm die Mutter von der Koſtſpieligkeit der Einquartirungen in unſerm Hauſe erzählte, that er ihr den Vorſchlag, das Haus lieber zu verkaufen, und ſich nach ſeinem Wohnort zu überſiedeln, ſich hier ein angemeſſenes Quartier zu miethen, und ruhig den Ausgang ihrer Rechtsangelegenheiten abzuwarten.

Die Mutter hing an unſerm Hauſe mit großer Vorliebe; ich auch. Lange wollte der Gedanke, daſſelbe in fremde Hände kommen zu laſſen, und uns aus einer Stadt zu entfernen, wo wir ſo viele Freuden genoſſen hatten, und wo ſo manche Seelen lebten, die mit Liebe an uns hingen, unſer Gemüth nicht anſprechen, und wenn ich daran dachte, daß ich mich von Emilien und von dem Garten trennen ſollte, ſo überfiel mich eine Art von Schrecken. Von

der andern Seite ſprach auch Vieles gegen das längere Bleiben in der Vaterſtadt, und wenn wir blos den Verſtand zu Rathe zogen, ſo ſchien es uns allerdings, daß wir nichts Beſſeres thun könnten, als dem Vorſchlage Walthers zu folgen, der es ſichtbar mit uns wohl meinte. Endlich entſchied der Umſtand, daß die Mutter ihm die Führung unſrer Prozeſſe übergab, und dies eine öftere Berathung mit ihm nöthig machte, welche nur dann auf eine leichte Weiſe möglich war, wenn wir in ſeiner Nähe lebten.

Unſer Haus wurde verkauft, ein Theil der Kaufſumme ſogleich ausgezahlt, und die Mutter dadurch in den Stand geſetzt, ihre Schulden zu zahlen, die Ueberſiedelungskoſten zu beſtreiten, und uns auf eine Zeit lang vor Nahrungsſorgen zu ſchützen. Unſere Abreiſe von dem geliebten Geburtsorte war für uns höchſt ſchmerzlich. Unſere Freunde begleiteten uns eine Stunde weit, und riſſen ſich von uns, ſo wie wir von ihnen, nur mit Mühe und unter den bitterſten Thränen los. Lange konnte ich mich nicht tröſten, obgleich die Walthersche Familie Alles that, uns aufzuheitern, und uns unſern neuen Aufenthaltsort angenehm zu machen.

Es währte indeß nicht lange, ſo mußten wir eingeſtehen, daß wir ſehr wohl daran gethan hatten, unſer Haus zu verkaufen. Der Krieg war

von neuem ausgebrochen, ſo daß der Werth aller Grundſtücke immer mehr herunter ging; beſonders ſanken die Häuſer tief im Preiſe, und waren am Ende gar nicht anzubringen. Der Feind rückte ſpäterhin auch in meine Vaterſtadt ein, und erlaubte ſich in derſelben große Gräuelthaten. Mehrere wohlhabende Kaufleute, die nichts Anderes gethan, als ſich über manche Ungerechtigkeiten einiger Gewalt habender feindlicher Männer tadelnde Urtheile erlaubt hatten, wurden eingezogen, vor Gericht geſtellt, und zum Tode verurtheilt. Sie fielen als Opfer des herrſchenden Fanatismus. Jetzt erſt verbreitete ſich über das harte Schickſal, das uns durch den Verluſt meines guten Vaters getroffen hatte, und über die dunkeln Wege der Vorſehung bei dieſer für uns ſo traurigen Schickung ein mildes, heiteres Licht. Hätte er gelebt, er würde bei ſeinem regen, hochherzigen und entſchloſſenen Sinne für Recht und Gerechtigkeit ſich ſicher nicht haben enthalten können, die geſchehenen Gräuelthaten laut zu tadeln, und er hätte wohl auch — daran zweifelten wir nicht — ſein Leben ſchrecklich büßen müſſen. O wie glücklich prieſen wir nun ihn und uns, daß er dieſem Schickſale durch ſeinen Tod entgangen ſei, und ſchon ſo Vieles verſchlafen habe, was ſein Herz empört und daniedergebeugt hätte! Wir konnten der Vorſehung für ihre Fürſorge nur danken.

Unſre neue Wohnung war nicht groß, aber ſie hatte manche Annehmlichkeiten, unter welchen für mich die von dem größten Werthe war, daß an derſelben ein Garten lag, der uns ganz zur Benutzung überlaſſen war. Ich konnte auf dieſe Weiſe meine Gartenbeſchäftigungen fortſetzen und wieder eine Blumenwelt erſchaffen, an die ich mich, von meiner zarteſten Kindheit an, ſo ſtark gewöhnt hatte, daß ich ſie nur mit ſchwerem Herzen hätte entbehren können. Ach, welche reine Genüſſe gewährte mir der Garten auch hier! wie oft floſſen in demſelben meine Thränen, wenn ich meine Mutter leiden ſah! wie häufig lag ich in einem abgelegenen Winkel deſſelben auf meinen Knien, und flehte mir Troſt, Geduld und Muth vom Himmel herab! wie oft nahm ich meine Zuflucht zu den Blumen, wenn das Betragen übelgeſinnter Menſchen mich gekränkt und empört hatte, und fühlte mich durch ihren Anblick beſänftigt, erheitert und mit der Menſchheit wieder ausgeſöhnt!

Außerordentlich viele Gefälligkeiten erwies uns die Familie des trefflichen Walther. Dieſer Ehrenmann nahm ſich unſer mit einem Wohlwollen an, das oft an Aufopferung grenzte. Er ſchrieb nicht nur viel in unſern Angelegenheiten, ſondern machte in denſelben auch mehrere beſchwerliche Reiſen, um ſie bei den höhern Gerichten perſönlich zu betreiben, und

that alles dieſes ſo willig, ſo anſpruchslos, daß es ſchien, als wäre er uns Verbindlichkeiten ſchuldig, nicht wir ihm. Bei allem dem gingen unſre Sachen doch ſehr langſam, und nach zwei Jahren waren ſie noch immer nicht entſchieden. Mehrmals gerieth die Mutter in Geldverlegenheiten. Walther riß ſie aus denſelben, und ſtreckte ihr größere Summen vor, die größtentheils auf die Studien der zwei Brüder und auf die Equipirung des älteren aufgingen, der als Cadet zum Regimente kam.

Um das Meinige zur Erleichterung unſrer Lage beizutragen, entſchloß ich mich, den jüngeren Töchtern mehrerer Familien Unterricht in gemeinnützigen Kenntniſſen und weiblichen Arbeiten zu geben, während Mathilde der Mutter bei ihren häuslichen Geſchäften treulich beizuſtehen fortfuhr. Ich öffnete mir hierdurch eine Erwerbsquelle, und ſegnete meine Aeltern im Stillen oft dafür, daß ſie auf meine Bildung ſo viel verwendet und mich dadurch in den Stand geſetzt hatten, davon Vortheile zu ziehen, und Andern nützlich zu werden. Es iſt wahr, meine Schülerinnen machten mir bisweilen viel zu thun; auch lief es nicht ganz ohne Verdruß mit ihnen ab. Aber ich gewann doch durch die Beſchäftigungen mit ihnen ſehr viel. Dadurch, daß wir Andere bilden, bilden wir uns am beſten auch noch ſelbſt mehr aus; dies erfuhr

ich auch an mir. Dabei war es ermunternd und lohnend für mich, wenn ich die Fortschritte bemerkte, die meine Zöglinge machten, und der Gedanke vor meine Seele trat, daß ich kein unnützes Mitglied der menschlichen Gesellschaft sei, sondern das Meinige zur Beförderung des Nützlichen und Guten redlich beitrage, und nebenbei uns auch die Lage, in der wir uns befanden, um Vieles erleichtere. Oft, wenn ich nach den Mühen des Tages ganz ermattet in den Garten eilte, und hier mein gegenwärtiges Leben und Wirken überdachte, fühlte ich mich mächtig gehoben und von neuem gestärkt; mehrmals war ich darüber so sehr gerührt, daß ich Freudenthränen vergoß, und der Vorsehung auf das herzlichste dafür dankte, daß sie mir, nebst den Widerwärtigkeiten, die uns getroffen hatten, doch auch so viele Annehmlichkeiten und Aufheiterungen zu Theil werden lasse. Unzählige Male erinnerte ich mich an die wahren Worte des Dichters:

Kein Zustand ist so hart, ein Chor von stillen Freuden
Gesellet sich ihm mitleidig bei.

So dunkel nun auch die Wege waren, auf welchen Gott uns zu führen für gut fand, so mußten wir doch dankbar eingestehen, daß er es wohl mit uns meine, uns auch viel Gutes erweise, und Manches, was uns Anfangs als ein schweres, trauriges

Geſchick, als eine Ungerechtigkeit des Schickſals gegen uns erſchienen war, zu unſerm wahren Glücke gewendet habe. Das zeigte ſich auch bei folgendem Ereigniſſe.

Als bereits drei Jahre vorüber und unſre Rechtsangelegenheiten noch immer nicht entſchieden waren, fing meine Mutter an zu bangen und eine ungünſtige Wendung unſers Schickſals zu beſorgen. Walther ſuchte ſie zwar zu beruhigen, und erklärte ihre Beſorgniſſe für ganz ungegründet; ſie war jedoch immerfort der Meinung, daß ſie am Ende doch ihre Prozeſſe verlieren, und dadurch mit mir und meinen Brüdern in die bedrängteſte Lage gerathen würde.

Um dieſe Zeit traf es ſich, daß zwei vornehme Damen durch die Stadt reiſten, in der wir uns jetzt aufhielten. Die eine war die Gemahlin eines ſehr reichen Banquiers, die andere wurde von ihrer Dienerſchaft als eine Gräfin behandelt und für außerordentlich reich ausgegeben. Beide waren zwar aus einer Gegend, kannten jedoch einander nicht näher, und trafen hier blos zufälliger Weiſe zuſammen.

Die zwei Damen hörten von der kleinen Anſtalt, die ich hatte, und wohnten einer Lehrſtunde bei, die ich gab. Der Gräfin ſchien meine Lehrmethode zu gefallen, und ſie ſagte mir darüber eine Menge Schmeicheleien. Dabei ließ ſie ſich mit mir in eine

lange Unterredung über verſchiedene Gegenſtände ein, und begab ſich hierauf zu meiner Mutter, der ſie — wie ich ſpäterhin erfuhr — ihre Freude über meine Bekanntſchaft zu erkennen gab, und den Antrag machte, mich ihrer Fürſorge zu übergeben. Sie wolle — ſo verſicherte ſie — für mich, wie für ein eignes Kind ſorgen; ich ſollte ihre zwei kleineren Töchter mit erziehen helfen und dafür reichlich belohnt werden.

Die Mutter bat ſich eine kurze Bedenkzeit aus, ſprach mit mir über die Sache, und zog auch unſern würdigen Freund Walther zu Rathe. Der Gedanke, mich von meiner Mutter zu trennen, hatte in den erſten Augenblicken viel Unangenehmes und Abſchrekkendes für mich; als ich aber erwog, in welch' einer Lage wir uns befanden, und wie ſehr ich durch die Annahme des geſchehenen Anerbietens in den Stand geſetzt werden dürfte, zur Erleichterung und Unterſtützung der guten Mutter das Meinige, vielleicht recht viel, beizutragen, hielt ich es für Pflicht, mich aus meinen bisherigen Verhältniſſen loszureißen, und den Wünſchen der Gräfin zu entſprechen. Dies zu thun, wurde ich noch mehr durch den Umſtand bewogen, daß die erwähnte Dame durch ihr geiſtreiches und zuvorkommendes Weſen nicht nur mich, ſondern alle die für ſich gewann, die mit ihr ſprachen, und meine vertraute Freundin Mathilde einen gleichen Antrag

von der andern Dame erhielt, und ſich entſchloſſen zeigte, ihn anzunehmen.

Von meiner geliebten Mutter ſollte ich nun zwar ſcheiden; aber Mathilde blieb mir nah; dies milderte um Vieles den Schmerz, den mir die Trennung von meiner treuen, vortrefflichen Verſorgerin verurſachen mußte. Die Gräfin ward von meinem Entſchluſſe ſogleich benachrichtigt, und kam gleich darauf ſelbſt zu uns, bezeigte viel Freude darüber, und wiederholte ihre glänzenden Verſprechungen.

Einen ganz entgegengeſetzten Eindruck machte mein Entſchluß auf meine bisherigen Zöglinge, die mit Liebe an mir hingen und über meinen bevorſtehenden Abgang viele Thränen vergoſſen, ſo wie auf ihre Aeltern, von denen die meiſten mir auf die herzlichſte Weiſe ihr Bedauern über meine Entfernung und ihre Dankbarkeit zu erkennen gaben, was ungemein ermunternd und lohnend für mein Herz war.

Nach zwei Tagen ſollte meine Abreiſe vor ſich gehen, und ich kann es nicht läugnen, daß ich mich manchen ſüßen Träumen, hinſichtlich der Zukunft, überließ. Doch ein unangenehmer Zufall trat dazwiſchen, und vernichtete all' die ſchönen Hoffnungen, denen ich mich in der letzten Zeit hingegeben, und all' die zauberiſchen Bilder von dem mir bevorſte-

henden Glücke, welches ich mir ſo ſchön erträumt hatte.

Ich hatte viele Abſchiedsbeſuche zu machen, und erhitzte mich dabei zu ſtark. Es trat eine Verkühlung hinzu, und ich fing an, mich unwohl zu fühlen, achtete es aber nicht, bis das Uebel ärger wurde, und ich mich legen mußte. Bald genug trat ein ordentliches Fieber ein, und der Arzt erklärte, daß an meine Abreiſe vor zwei, drei Wochen nicht zu denken ſei. Das war ein harter Schlag für mich; denn er zerſtörte ſo manchen ſchönen Plan, vernichtete ſo manche ſüße Hoffnung, und erinnerte mich auf eine ſchmerzhafte Weiſe an Klopſtocks Worte:

Der die Schickungen lenkt, läßt oft den frömmſten Wunſch,
Mancher Seligkeit goldnes Bild
Unvollendet, und webt da Labyrinthe hin,
Wo ein Sterblicher gehen will.

Die Gräfin erklärte, daß ſie ihre Abreiſe unmöglich länger verſchieben könnte, und verſprach der Mutter, ihr nach einiger Zeit zu ſchreiben, und die Art und Weiſe anzugeben, auf welche ich am leichteſten und beſten nach meiner völligen Wiedergeneſung zu ihr kommen könnte. Sie reiſte auch wirklich an dem beſtimmten Tage ab, und mein Schmerz, den ich darüber, daß ich nicht mit ihr reiſen konnte, empfand,

wurde noch um Vieles durch die Trennung von Mathilden erhöht, die mit der reichen Banquiersfrau einen Tag ſpäter abging. Wir gelobten beim Abſchiede einander ewige Liebe und Treue, und dieſes Gelübde hat auch keine von uns gebrochen.

Was in dieſer Zeit vorging, wirkte nur zu ſtark auf mein Innerſtes, und ich muß bekennen, daß ich in meiner Schwachheit nahe daran war, in meinem Glauben an eine gerechte und gütige Vorſehung irre zu werden, und mit Gott ſelbſt zu hadern. Aber bald genug klärte ſich auch hierbei das Dunkel auf, das auf den Wegen lag, auf denen er mich mit ſeiner Weisheit und Güte führte.

Meine Krankheit währte mehrere Wochen lang, und entkräftete mich nicht wenig. Tag und Nacht ſtand mir während derſelben die gute Mutter treulich und liebevoll bei, und wiederholte mehrmals die fromme Bitte zu Gott, daß er ihr, wenn er es für nöthig erachten ſollte, ſie hart zu prüfen, Alles, was ſie an irdiſchen Gütern beſäße, nehmen, und ihr nur mich laſſen möge. Das rührte mich tief, und erhöhte meine Liebe zu der trefflichen Mutter ſo ſehr, daß man ſie nicht ohne Grund eine Art rühmenswerther Schwärmerei nannte. Auch von der Waltherſchen, ſo wie von vielen andern Familien und ihren Zöglingen, erhielt ich als Kranke rührende Beweiſe von

Theilnahme, Anhänglichkeit, Wohlwollen und Dankbarkeit, und fühlte mich dadurch oft sehr erheitert und gestärkt.

Es vergingen mehrere Wochen, und die Gräfin ließ nichts von sich hören. Nach einem Monate traf jedoch ein herzlicher Brief von Mathilden an mich und meine Mutter ein. Sie schilderte uns ausführlich ihre gegenwärtige Lage, mit der sie alle Ursache hatte, zufrieden zu sein, und meldete uns, daß ein junger Beamter aus der Hauptstadt, der allgemein geschätzt werde, um ihre Hand angehalten, und daß selbst die Familie, in der sie sich befinde, ihr angerathen habe, diesen Antrag nicht abzulehnen; es sei daher wahrscheinlich, daß sie bald in eheliche Verhältnisse treten würde. Zugleich benachrichtigte sie uns, daß die Dame, zu der ich hätte kommen sollen, weder eine Gräfin, noch reich sei, einen sehr zweideutigen und unordentlichen Lebenswandel führe, schon mehrere Mädchen, die sie unter eitlen Versprechungen in ihr Haus gelockt, zu einer verkehrten und schlechten Lebensweise verleitet, gemißhandelt und unglücklich gemacht habe; daß sie daher in der ganzen Gegend verachtet, und, trotz ihrem gefälligen Aeußern, doch der der Umgang mit ihr von allen Gutdenkenden gemieden werde; daß ich mich deshalb glücklich preisen müßte, den Netzen entgangen zu sein, die sie auch mir habe legen wollen.

Wir wurden durch dieſe unerwarteten Nachrichten in eine Art von Staunen verſetzt, und was mir Anfangs ſo ſchmerzlich war, nämlich meine Erkrankung und die dadurch herbeigeführte Unmöglichkeit, mit der vermeintlichen Gräfin mitzureiſen, erſchien mir nun als eine weiſe und gütige Schickung der Vorſehung, die mich dadurch großen Gefahren und großem Unglücke entziehen wollte. Ich dankte ihr mit gerührter Seele für meine Rettung, und die Mutter erinnerte ſich frommen Sinnes an die troſtvollen Worte des Dichters:

O ſammle, Menſch im Stillen
Den Troſt der Vorſicht ein!
Ihr Rath wird ſich enthüllen:
Ihr Licht wird dich erfreun.
Du ſegneſt einſt die Pfade,
Auf denen Gott dich führt,
Und dankeſt ſeiner Gnade,
Die deinen Lauf regiert.

Dieſer Vorgang gab unſerm Vertrauen zu dem unſichtbaren Lenker unſers Schickſals gleichſam einen neuen Schwung, und wenn ſich nun bisweilen ein Gefühl von Unmuth und Traurigkeit unſers Gemüthes bemächtigen wollte, erinnerten wir uns an dieſen neuen Beweis von Gottes Vaterhuld und Liebe, und ein ſtiller Friede und eine feſte Zuverſicht zu dem Weſen aller Weſen kehrten bei uns ein.

Als meine Zöglinge vernahmen, daß ich nun bei ihnen bleiben werde, waren ſie voll Freude, und veranſtalteten ein Feſt, bei dem ſie und ihre Aeltern mich mit Beweiſen von Anhänglichkeit und Liebe überhäuften, und mich bis zu Thränen rührten. — Es währte nicht lange, ſo erhielt ich noch mehr Veranlaſſung, mich darüber zu freuen, daß ich gezwungen war, in meinen bisherigen Verhältniſſen zu bleiben, und einen neuen Grund, die Hand der Vorſehung dafür zu ſegnen, daß ſie mich durch die eingetretene Krankheit verhinderte, meinen Entſchluß, der vermeintlichen Gräfin zu folgen, auszuführen und mich dadurch in eine Lage zu verſetzen, die mir wahrſcheinlich das größte Glück meines Lebens entzog, das ſich mir nun ganz unerwartet nahte.

Günstige Wendung meines Schicksals.

Ein Hauptschuldner meiner Mutter machte ihr, gegen alle unsere Erwartung, noch ehe der Proceß mit ihm zu Ende war, den Antrag, sich mit ihm auszugleichen, und versprach, wenn wir ihm einige tausend Gulden von der Schuld erließen, dieselbe binnen drei Jahren abzutragen, einen Theil derselben sogleich zu entrichten, und uns wegen des Uebrigen ganz sicher zu stellen. Walther meinte nun zwar, der Proceß nahe sich mit schnellen Schritten seinem Ende, und die Entscheidung könne nicht anders als günstig für uns ausfallen; die Mutter war jedoch mehr dafür, das Gewisse dem Ungewissen vorzuziehen, und lieber einige Tausende aufzuopfern, als noch länger in der Besorgniß zu schweben, daß der richterliche Spruch am Ende doch unsern Wünschen und Ansprüchen nicht ganz entsprechen könnte. Sie schloß daher den angebotenen Vergleich ab, berichtigte von dem Gelde, das sie erhielt, unsre kleinen Schulden, und behielt noch so viel übrig, daß wir auf ein Paar Jahre vor Nahrungssorgen vollkommen geschützt wa-

ren, und uns nebenbei, wenn wir wollten, manche Bequemlichkeiten und Annehmlichkeiten des Lebens verſchaffen konnten.

Wir dankten Gott für dieſe glückliche Wendung unſers Schickſals, ſetzten übrigens unſer ſtilles, eingezogenes Leben auch dann noch fort, als wir einige Wochen ſpäter mit einem zweiten unſrer Hauptſchuldner einen ähnlichen, nur noch vortheilhafteren Vergleich abgeſchloſſen hatten, und dadurch uns in eine ganz unabhängige äußere Lage verſetzt ſahen. Sinn für ſtille Häuslichkeit war ohnehin auch noch zu den Lebzeiten meines Vaters in unſrer Familie herrſchend, und mir gleichſam ſchon mit der Muttermilch eingeflößt worden. Die Unterrichtsſtunden, die ich gab, waren mit mancherlei Beſchwerden verbunden, und ich hätte ſie nun ganz beſeitigen und mir dadurch mehr Ruhe und eine große Erleichterung verſchaffen können. Allein ſie gewährten mir von der andern Seite auch ſo viel Vergnügen, und gaben mir eine meinem Geiſte und meinem Herzen ſo ſehr entſprechende Beſchäftigung, daß ich mich entſchloß, ſie fortzuſetzen, womit denn auch meine verſtändige Mutter vollkommen einverſtanden war.

Unſer Leben gewann nun merklich an Ruhe und Heiterkeit. Ich kann wohl ſagen, es floß ſanft dahin wie ein klarer Bach durch grüne Auen. Nur

der Vater fehlte uns, dann wären wir vollkommen glücklich geweſen. An ihn wurde ich bald ſtark durch einen überraſchenden Beſuch erinnert, den wir erhielten. Es trat nämlich eines Vormittags mit Walther der junge Klarenau in's Zimmer, deſſen Bekanntſchaft ich in der Reſidenz gemacht, und mit dem ſich mein Vater bei dem Gaſtmahle, an deſſen Ende er vom Schlage getroffen ward, mit ſichtbarem Wohlgefallen am meiſten und lebhafteſten unterhalten, und der an meinen damaligen Leiden einen ſo nahen und herzlichen Antheil genommen hatte. Oft, ſehr oft erinnerte ich mich mit dankbarer Seele an ihn, und jedes Troſtwort, das er damals zu mir ſprach, klang jedes Mal, daß ich an meinen Vater dachte, in meinem Herzen wieder. Walther kannte ihn ſehr genau, und war mit ſeiner Familie verwandt. Jener hatte mehrmals in unſern Rechtsangelegenheiten Reiſen nach der Hauptſtadt gemacht, und brachte mir immer die angenehme Verſicherung von Klarenau mit, daß er an unſerm Leben fortwährend nahen und aufrichtigen Antheil nehme, was ich ſtets mit ungemeinem Wohlwollen vernahm. Ein geheimes Etwas zog mich im Stillen immerfort an dieſen trefflichen jungen Mann, und es ſchien mir, als verſtehe Niemand mein innerſtes Weſen beſſer, als er.

Wir waren ſehr erfreut, Klarenau bei uns zu

ſehen; bei alle dem ſetzte mich ſeine Erſcheinung in eine Art von Verlegenheit, die ich mir nicht zu erklären wußte, und die ich — ich wußte ebenfalls nicht, warum — auf alle mögliche Art zu verbergen ſuchte, was mir jedoch nicht ganz gelang. Die Mutter kannte ihn zwar ſchon perſönlich, doch nicht ſo nahe als ich; aber als ſie ſich eine Stunde lang mit ihm unterhalten hatte, war ſie voll Hochachtung gegen ihn. Sein reger, ausgezeichneter Geiſt, ſein heller Verſtand, ſeine treffenden, gründlichen Urtheile, die vortrefflichen Geſinnungen, die er verrieth, und bei alle dem ſein natürliches, offnes, anſpruchloſes Weſen — das Alles machte auf meine Mutter einen ſo günſtigen und lebhaften Eindruck, daß ſie, nachdem er ſich empfohlen hatte, mir verſicherte, ſolch' ein ausgezeichneter, liebenswürdiger junger Mann ſei ihr noch nicht vorgekommen. Mir auch nicht! ſprach ich, und gerieth dabei in eine Verlegenheit, wie wenn ich etwas Unſchickliches geſprochen hätte. Meine Farbe muß ſich dabei auch merklich verändert haben, denn meine Mutter fragte mich, was mir ſei, ich wäre plötzlich faſt glühend roth geworden.

Klarenau beſuchte noch an dieſem Tage eine meiner Lehrſtunden. Ich war ſehr verlegen; aber er bat mich ſo freundlich, meinen Unterricht fortzuſetzen, daß ich mich wohl entſchließen mußte, ſeinem Wun-

sche zu entsprechen. Er ließ kein Wort darüber fallen, schien aber mit meiner Lehrmethode zufrieden zu sein, was mir ungemein wohl that. Von Walther erfuhren wir, daß sein Freund so eben zu einem höheren Staatsamte befördert worden sei, das ihm einen einflußreichen Wirkungskreis und ein gutes Auskommen verschaffe, daß er nicht ohne eignes Vermögen sei, und daß er nach drei Tagen weiter reisen, nach einer Woche aber wiederkehren werde.

Klarenau besuchte uns am andern Tage wieder, und speiste bei uns. Wir gingen mit ihm in unsern kleinen Garten, und er freute sich da selbst über meine Blumenflur. Rosalie, sprach er nun, ergriff meine Hand, und führte sie an sein Herz: Eine Blume wünsche ich mir in diesem Garten zu erwerben und sie als mein Eigenthum dahin zu verpflanzen, wo mir Gott meinen Wirkungskreis auf Erden angewiesen hat. Ich kenne Ihren Geist und Ihr Herz, theure Rosalie, und bin überzeugt, daß wir Beide für einander geschaffen und bestimmt sind. Ohne viele Worte und Einleitungen biete ich Ihnen meine Hand und mein Herz an; fühlen auch Sie Achtung für mich und Vertrauen zu meinem Charakter, und glauben Sie, daß eine innige Verbindung mit mir Ihr Glück begründen dürfte: so werden Sie mich durch die Annahme meines Anerbietens ungemein glücklich ma-

chen. Ich erwarte in dieſem Augenblicke keine entſcheidende Antwort; die Sache iſt viel zu wichtig, als daß ſie von Ihrer und Ihrer lieben Mutter Seite nicht genau und ernſtlich erwogen werden müßte. Ich habe noch weiter zu reiſen, und werde erſt nach einer Woche wiederkehren. Bis dahin verlange ich keine Antwort.

Der Antrag Klarenau's kam mir ſo unerwartet und ſetzte mich in ſo große Verlegenheit, daß ich kaum im Stande war, einige zuſammenhängende Worte des Dankes für ſein Vertrauen gegen mich hervorzubringen. Die Mutter half mir aus der Verlegenheit, und übernahm für mich die Führung des Wortes.

Das war eine wichtige Stunde für mich! Klarenau entfernte ſich bald, und ich ſah ihn erſt nach zehn Tagen wieder. Mein Innerſtes war mächtig aufgeregt. Die Mutter bemerkte es, und bat mich, meinen Geiſt zu ſammeln, und wohl zu bedenken, daß der Schritt, der jetzt gethan werden ſolle, der wichtigſte Schritt meines Lebens ſei, und über mein künftiges Wohl entſcheiden werde. Sie wolle mich, fügte ſie hinzu, zu demſelben weder überreden, noch davon abhalten; denn es handle ſich hier um mein eignes Glück. Ich möchte daher meine Seele im Stillen zu Gott erheben und ihn bitten, mich dabei

ſche zu entſprechen. Er ließ kein Wort darüber fallen, ſchien aber mit meiner Lehrmethode zufrieden zu ſein, was mir ungemein wohl that. Von Walther erfuhren wir, daß ſein Freund ſo eben zu einem höheren Staatsamte befördert worden ſei, das ihm einen einflußreichen Wirkungskreis und ein gutes Auskommen verſchaffe, daß er nicht ohne eignes Vermögen ſei, und daß er nach drei Tagen weiter reiſen, nach einer Woche aber wiederkehren werde.

Klarenau beſuchte uns am andern Tage wieder, und ſpeiſte bei uns. Wir gingen mit ihm in unſern kleinen Garten, und er freute ſich da ſelbſt über meine Blumenflur. Roſalie, ſprach er nun, ergriff meine Hand, und führte ſie an ſein Herz: Eine Blume wünſche ich mir in dieſem Garten zu erwerben und ſie als mein Eigenthum dahin zu verpflanzen, wo mir Gott meinen Wirkungskreis auf Erden angewieſen hat. Ich kenne Ihren Geiſt und Ihr Herz, theure Roſalie, und bin überzeugt, daß wir Beide für einander geſchaffen und beſtimmt ſind. Ohne viele Worte und Einleitungen biete ich Ihnen meine Hand und mein Herz an; fühlen auch Sie Achtung für mich und Vertrauen zu meinem Charakter, und glauben Sie, daß eine innige Verbindung mit mir Ihr Glück begründen dürfte: ſo werden Sie mich durch die Annahme meines Anerbietens ungemein glücklich ma-

chen. Ich erwarte in dieſem Augenblicke keine entſcheidende Antwort; die Sache iſt viel zu wichtig, als daß ſie von Ihrer und Ihrer lieben Mutter Seite nicht genau und ernſtlich erwogen werden müßte. Ich habe noch weiter zu reiſen, und werde erſt nach einer Woche wiederkehren. Bis dahin verlange ich keine Antwort.

Der Antrag Klarenau's kam mir ſo unerwartet und ſetzte mich in ſo große Verlegenheit, daß ich kaum im Stande war, einige zuſammenhängende Worte des Dankes für ſein Vertrauen gegen mich hervorzubringen. Die Mutter half mir aus der Verlegenheit, und übernahm für mich die Führung des Wortes.

Das war eine wichtige Stunde für mich! Klarenau entfernte ſich bald, und ich ſah ihn erſt nach zehn Tagen wieder. Mein Innerſtes war mächtig aufgeregt. Die Mutter bemerkte es, und bat mich, meinen Geiſt zu ſammeln, und wohl zu bedenken, daß der Schritt, der jetzt gethan werden ſolle, der wichtigſte Schritt meines Lebens ſei, und über mein künftiges Wohl entſcheiden werde. Sie wolle mich, fügte ſie hinzu, zu demſelben weder überreden, noch davon abhalten; denn es handle ſich hier um mein eignes Glück. Ich möchte daher meine Seele im Stillen zu Gott erheben und ihn bitten, mich dabei

durch ſeinen guten Geiſt leiten zu laſſen, und dann mein Herz erforſchen, ob es ſich durch reine Liebe zu Klarenau hingezogen fühle, und ob ich feſt glaube, ihm alles das ſein zu können, was er von ſeiner Gattin wünſche und hoffe; ſie wolle ihrer Seits nähere Erkundigungen über ihn, ſeine Eigenheiten und ſeinen ſittlichen Charakter einziehen, und mir Alles, was ſie erfahren würde, zur Beachtung und Beherzigung offen mittheilen. Ich dankte ihr gerührt für ihren mütterlichen Rath, und bat ſie, mich damit auch fernerhin zu unterſtützen, und überzeugt zu ſein, daß ich ohne ihre Zuſtimmung in dieſer wichtigſten Angelegenheit meines Lebens keinen Beſchluß faſſen würde.

Nach einigen Tagen lud mich die Mutter ein, mit ihr in den Garten zu gehen. Hier eröffnete ſie mir alles das, was ſie über Klarenau von mehrern Seiten und von zuverläſſigen Familien erfahren hatte. Es lautete in jeder Hinſicht ſehr günſtig für ihn. Was wirſt du nun beſchließen, meine Tochter? fragte ſie mich. Ich antwortete: daß ich mehrmals meinen Geiſt zu Gott erhoben und ihn um ſeinen Beiſtand bei dem wichtigen Schritte, den ich thun wollte, angefleht hätte; daß Alles von mir ernſtlich überlegt worden wäre, und daß mein Verſtand mit dem Herzen ſich in der vollkommenſten Uebereinſtimmung befinde; beide riethen mir an, Klarenau's Wünſchen

zu entſprechen, und ſeine Gattin zu werden; es hätte ſich bei mir die Ueberzeugung gegründet, daß wir für einander wie geſchaffen wären, und eine innere Stimme ſage mir, daß ich mit ihm glücklich ſein würde; wenn daher die Mutter dagegen nichts einzuwenden fände, ſo wäre ich entſchloſſen, zu thun, was Verſtand und Herz mir anriethen.

So ruhe denn Gottes Segen auf deinem Entſchluſſe, meine Tochter! ſprach die Mutter mit ſichtbarer Rührung, und drückte mich an ihr Herz. Was du beſchloſſen, entſpricht meinen Anſichten und Wünſchen ganz. Der Himmel wende es zu deinem wahren Wohle. Du verdienſt, glücklich zu ſein; Gott mache dich glücklich!

Ihre Thränen floſſen, und vermiſchten ſich mit den meinigen. Ich dankte ihr herzlich für alles Gute, das ſie mir bisher erwieſen, und empfahl mich ihrer fernern Liebe. Dieſe Augenblicke entſchieden über mein Schickſal.

Klarenau erhielt bei ſeiner Rückkehr von mir das gewünſchte Jawort, und war darüber hoch erfreut. In unſern traulichen Unterredungen erzählte er mir, daß der Tod meines Vaters und mein Benehmen dabei zuerſt ſeine Aufmerkſamkeit auf mich hingezogen und ſein Herz für mich geſtimmt, daß er von dieſer Zeit an den Gang meines Schickſals un-

ausgeſetzt verfolgt, und ſich noch mehr zu mir hingezogen gefühlt habe, nachdem er von Walther vernommen hätte, daß ich mir die Bildung andrer Mädchen angelegen ſein ließe, und ſelbſt dann meine einfache und ſtille Lebensweiſe fortſetzte, als unſre Vermögensumſtände bereits eine günſtigere Wendung genommen hätten. Ich mußte auf dieſe Weiſe gerade das, was mir und meiner guten Mutter an ſich höchſt ſchmerzhaft war, und uns als ein ſehr hartes Schickſal erſchien — den Tod meines unvergeßlichen Vaters, die Verlegenheiten, in die wir durch unſre Schulden geriethen, und die dadurch herbeigeführte Nothwendigkeit, unſer Haus zu verkaufen und uns nach dem Wohnorte der Walther'ſchen Familie zu überſiedeln, als die eigentliche Veranlaſſung zu dem großen Glücke betrachten, das mir bevorſtand. Wenn ich darüber im Stillen nachdachte, und den Lauf meines Schickſals überblickte, fühlte ich mich tief gerührt, und ſegnete dankbar die dunkeln Wege, auf denen mich die Vorſehung zu einem ſchönen Ziele führte, und die unergründliche Weisheit und Liebe, mit der ſie den bitterſten Schmerz, den ich bisher gefühlt hatte, eine Quelle des höchſten Glückes für mich werden ließ. Ach, wenn man erſt eine längere Reihe von Jahren gelebt hat, und dann auf den Gang ſeiner Schickſale zurückſieht, wie unendlich viele Spuren von göttlicher

Vaterhuld und Güte entdeckt man dann! wie iſt man zufrieden mit ſo Vielem, was man Anfangs als ein großes Unglück betrachtete! wie ſehr freut man ſich, daß ſo viele ſehnliche Wünſche unerfüllt, ſo viele ſüße Hoffnungen unbefriedigt geblieben ſind! wie viele Urſache findet man, Gott zu danken, daß er ſo manchen unſrer ſchönſten Pläne vereitelt und bisweilen ſchwere Leiden über uns verhängt hat! In der That, je unbefangener und aufmerkſamer wir unſre Lebensgeſchichte durchgehen, um ſo mehr werden wir davon überzeugt, daß unſer wahres Glück noch mehr durch traurige, als durch frohe Ereigniſſe begründet und gefördert werde. Und wiſſen wir das einmal, ſo erſchreckt und beugt uns kein Unfall mehr; wir ſcheuen dann nur verſchuldete Leiden, unverdiente aber tragen wir mit Geduld, mit Ergebung und mit der tröſtlichen Hoffnung, daß die unſichtbare Macht, die Alles lenkt, dieſelben zu unſerm Beſten leiten werde.

Klarenau's Verhältniſſe geſtatteten ihm nicht, länger als drei Tage bei uns zu verweilen. Nach drei Monaten ſollte unſere Vermählung ſtatt finden. Voll zärtlicher Liebe zu einander ſchieden wir, und verſprachen, einander oft zu ſchreiben.

Vermählung.

Nach drei Monaten war denn einer der wichtigſten Tage meines Lebens, der Tag meiner Vermählung, da. Ich wurde an demſelben ſchon bei Sonnenaufgang durch eine ſanfte Muſik von blaſenden Inſtrumenten geweckt. Meine Zöglinge hatten ſie veranſtaltet. Ich verließ das Bett, kleidete mich an, und flehte zu Gott auf den Knien, daß er auf dem Verhältniſſe, in welches ich zu treten im Begriffe wäre, ſeinen Segen ruhen laſſen und daß er mich zu treuer Erfüllung aller der Pflichten, welche mir dieſes Verhältniß auferlegen würde, ſtärken möge. Meine gute Mutter trat zu mir, und umarmte mich unter Thränen. Sie bat mich, die Verbindung, in welche ich heute treten wolle, nicht bloß von der angenehmen und leichten Seite anzuſehen, ſondern zu bedenken, daß mir in derſelben auch, wie ich an ihr geſehen, manches Unangenehme und Bittere zu Theil werden könne, daß ſie mich in mancherlei ſchwierigen Lagen und Berührungen mit der Welt bringen, und mich zu Manchem verpflichten werde, was vielleicht

alle meine Kräfte in Anſpruch nehmen und mir nicht wenig Sorge und Unruhe verurſachen dürfte. Doch ſollte ich deßhalb nicht zaghaft werden; wenn ich nur immer auf dem Wege ſtrenger Pflichterfüllung wandelte, überall meinen Verſtand zu Rathe zöge, und dem mit feſter Zuverſicht vertraute, der mich bisher ſo weiſe und ſo gütig geleitet habe, ſo werde Alles gut auch gehen, wenn ich ſelbſt bisweilen ſchmerzliche Erfahrungen machen ſollte. Durch Liebe, Sanftmuth, Nachgiebigkeit und Geduld würde ich manches Unangenehme glücklich überwinden. An dieſe Belehrungen knüpfte nun die gute Mutter die herzlichſten Wünſche, die mich zu Thränen rührten.

Gegen acht Uhr erſchien Klarenau mit der Walther'ſchen Familie, die mir viel Herzliches ſagte. Mein Bräutigam machte den Vorſchlag, in den Garten zu gehen; der Morgen ſei ſo ſchön, bemerkte er, und unter Gottes freiem Himmel athme man noch einmal ſo frei, als im Zimmer.

Wir begaben uns in den Garten. Welche Ueberraſchung für mich! Ich fand hier alle meine bisherigen Zöglinge, mit ihren Müttern, feſtlich geſchmückt und in einen Kreis geſtellt. Als ich mit Klarenau in dieſen eintrat, ſtimmten ſie, in Begleitung einer Harfe, folgenden Geſang:

Auf euch wird Gottes Segen ruhn;
Bald hat er ihn gewährt!
Geht dann, und macht durch frommes Thun
Euch dieſes Segens werth.

Ihm heiliget Beruf und Stand,
Ihm heiligt euer Herz,
Und folgt der Leitung ſeiner Hand
Durch Freuden und durch Schmerz.

Bis ihr den Lauf der Pilgerzeit
Nach Gottes Willen ſchließt,
Und ihn in ſeiner Herrlichkeit
Einſt ſchauet, wie er iſt.

Ich wurde nun bekränzt, und mit den beſten Wünſchen, von Thränen begleitet, überhäuft. Als ich mich umſah, erblickte ich mehrere Blumenaltäre mit Inſchriften. An dem einen las man die Worte: Tugend allein führt zum wahren Glücke; an dem andern: Selig ſind die Friedfertigen, denn ſie werden Gottes Kinder heißen; an dem dritten: Selig ſind die Sanftmüthigen, denn ſie werden das Erdreich beſitzen; an dem vierten: Geduld überwindet Alles; an dem fünften: Es bleibet uns Glaube, Hoffnung, Liebe; aber die Liebe iſt die größeſte unter ihnen; an dem ſechſten: Des Himmels beſter Segen über Roſalien und den Geliebten ihres Herzens!

Als ich dieſe ſechs Altäre angeſehen und die Inſchriften, nicht ohne ſtille Betrachtungen, geleſen hatte, traten mir aus einer Laube mehrere Freundinnen aus meiner Vaterſtadt, Emilie Wallenbaum an ihrer Spitze, entgegen, und fielen mir mit lauten Segenswünſchen an's Herz. Ich war darüber außer mir vor Freude. Aber welch' einen hohen Grad mußte dieſe erreichen, als die Thüre des kleinen Gartenhauſes ſich öffnete, und Mathilde mit ihrem Gatten heraustrat, an meine Bruſt flog, und mit Thränen der Freude die herzlichen Worte begleitete, die ſie zu mir ſprach! Ich war nicht froh; ich war entzückt, ja ſelig! Die Sprache hat keine Ausdrücke, die ganz dazu geeignet wären, die Wonne zu bezeichnen, die mein Innerſtes durchſtrömte, und die durch den Gedanken nicht wenig erhöht wurde, daß der vollendete Vater in dieſen feierlichen Augenblicken aus höheren Welten vielleicht auf ſeine glückliche Tochter herabblicke, und ſie liebevoll ſegne.

Die Trauung wurde nach einigen Stunden vollzogen. Die beſten und frömmſten Entſchließungen wurden dabei von mir gefaßt, und meine Thränen floſſen, als ich meinem Bräutigam ewige Liebe und Treue gelobte.

Bei dem darauf folgenden Gaſtmahle herrſchte allgemeine Fröhlichkeit. Meine gute Mutter hatte ich

ſchon ſeit Jahren nicht ſo heiter und vergnügt geſehen, als heute. Das ganze Städtchen nahm an meinem Glücke Theil, und rührend waren die Beweiſe von Wohlwollen und Liebe, die ich von allen Seiten her an dieſem Tage erhielt. Emilie Wallenbaum zerfloß in Thränen, als ſie mir auch bei dieſer Gelegenheit für den Antheil dankte, den ich, nach ihrer Verſicherung, an ihrer einſtigen Sinnesänderung und an ihrem gegenwärtigen innern Glücke hatte.

Der Abſchied von der Mutter fiel mir ſchwer. Mich nach der Hauptſtadt zu begleiten und dort zu leben, war wohl mein und Klarenau's Wunſch; aber ſie wollte davon nichts hören, und verſprach bloß, uns jedes Jahr wenigſtens einmal zu beſuchen. Als ich mich von ihr trennte, traten all' die Beweiſe von mütterlicher Liebe und Treue, die ich bisher von ihr empfangen hatte, vor meine Seele. Ich dankte ihr auf das Herzlichſte dafür, und riß mich hierauf nur mit Mühe, und — ich kann wohl ſagen — mit zerrißner Seele von ihr los. Die zärtliche Liebe Klarenau's allein vermochte den Schmerz zu beſänftigen und das Bittre dieſer Trennung zu mildern.

Mein Leben in der großen Stadt.

Mit meiner Vermählung begann ein neuer Zeitraum meines Lebens. Die Vorsehung hat mir während desselben bis zu diesem Augenblicke unendlich viele Beweise von Vaterhuld und Güte gegeben, und traten auch bisweilen Unannehmlichkeiten und Leiden in demselben ein, so verlieh sie mir doch auch Muth und Kraft zu einer geduldigen und christlichen Ertragung, so wie zu einer glücklichen Ueberwindung derselben. Uebrigens war ihre Zahl nicht gar groß, und sie machten mir das Glück, das mir fast ununterbrochen freundlich lächelte, nur noch gewogener und reizender, und hatten am Ende immer einen wohlthätigen Einfluß auf mein inneres, höheres Wohl. Ein Gemälde ohne Schatten spricht nicht an, und ein immer heiterer Sommer ohne bisweiligen Regen wird am Ende lästig und unangenehm. So auch das menschliche Leben. Freud' und Leid müssen in demselben abwechseln, wenn es seinen Reiz nicht verlieren und für den Menschen das sein soll, was der große Schöpfer will, daß es für den Sterblichen sei,

— eine Erziehungsperiode und eine zweckmäßige Vorbereitung zu einem höheren, vollkommneren Sein.

Je näher ich meinen Gatten kennen lernte, und je tiefere Blicke ich in sein innerstes Wesen zu thun Gelegenheit hatte, um so größere Hochachtung mußte ich für ihn fühlen, um so mehr davon überzeugt werden, daß die Hand der Vorsehung mir keinen besseren, edleren und würdigeren Lebensgefährten hätte zuführen können. Ich hing bald mit der innigsten Liebe und dem unbedingtesten Vertrauen an ihm, und dankte oft Gott im Stillen, daß er durch den Besitz eines so trefflichen Mannes mein Lebensglück so fest gegründet habe. Geist und Herz waren bei ihm gleich ausgezeichnet, und ich bemerkte auch bald, daß man vielseitig hin zu seinem Verstande und seinen Einsichten großes Zutrauen bewies, und seinen sittlichen Charakter hochachtete.

Klarenau machte mich bei unserer Ankunft in der Hauptstadt mit den Verhältnissen, in denen er stand, und mit dem Geiste näher bekannt, der daselbst in Hinsicht des geselligen Lebens herrschte. Er machte mich darauf aufmerksam, daß das Amt, welches er bekleide, ihn in vielfältige Berührungen mit den verschiedenartigsten Menschen und vielen wohlhabenden und angesehenen Familien bringe, denen er mich wohl, schon des Wohlstandes wegen, werde aufführen

müſſen; es würde nun auf mich ankommen, ob ich mich an dieſelben anſchließen und einen öftern Umgang mit ihnen unterhalten wollte; hiedurch würde ich allerdings in die vielfältigſten Berührungen und Verhältniſſe kommen, und mein Leben reich an jenen Annehmlichkeiten und frohen Genüſſen, welche in dem geſelligen Verkehre liegen, aber freilich auch nicht frei von manchen Mißverſtändniſſen, Spannungen und Verdrießlichkeiten ſein, die mit vielfältigen Verbindungen unzertrennlich verknüpft ſind und deren Zahl mit der Zahl der letzteren in der Regel in einem gleichen Verhältniſſe ſtehen; von der andern Seite könnte ich es auch hinſichtlich jener Familien bei bloßen Ceremonie- und Anſtandsbeſuchen bewenden laſſen; mich nur an diejenigen derſelben halten, die meiner Neigung entſprächen, meinen Umgang nur auf geprüfte Freundinnen beſchränken, und ein ſtilles, häusliches Leben führen; ich möchte die Sache in Ueberlegung nehmen — fügte er hinzu — und mich für das Eine oder das Andere entſcheiden; er wolle mir dabei die Wahl ganz frei laſſen.

Ich erwiederte, die Sache bedürfe bei mir keiner weitern Ueberlegung; Verſtand und Herz, ſo wie Temperament und Gewohnheit zögen mich weit ſtärker nach einem ſtillen, häuslichen, als nach einem geräuſch- und zerſtreuungsvollen Leben hin. Daß in dem

erſteren ungemein viel Angenehmes liege, und daß man nur bei einem ſolchen Leben tauſendfältigen Verdrießlichkeiten am leichteſten ausweichen, ſeinen ſittlich-religiöſen Sinn rein erhalten, ſeine Pflichten um ſo treuer erfüllen, ſein Gefühl für das Unſichtbare, Heilige und Ewige vor Schwächung und vor Erſtickung deſſelben ſchützen, und ſeine Tugend, ſeine innere Ruhe und ſein höheres Lebensglück am beſten ſicher ſtellen und bewahren könne, das Alles wüßte ich nicht bloß aus Büchern, oder durch die Belehrungen Anderer, ſondern bereits aus eigener Erfahrung, und wenn er daher dagegen nichts Triftiges einzuwenden hätte, ſo würde ich einen der größten Vortheile, welche große Städte gewähren, den nämlich, daß man in denſelben mehr, als an kleinen Orten, nach ſeinem Geſchmacke, unbemerkt und ſtill ſeine Tage dahin leben könne, benutzen, und mich zwar gern in Alles fügen, was hinſichtlich der Beſuche die Schicklichkeit verlange, übrigens aber in unſerm Hauſe der ſtillen Häuslichkeit einen Altar zu bauen trachten, und in der Liebe meines Gatten, und dem Wohlwollen und der Theilnahme einiger geprüften Freundinnen, in muntrer Thätigkeit und treuer Pflichterfüllung, und in dem, was eine geiſtreiche Lectüre, die Natur und die Religion Herzerfreuendes zu gewähren vermögen, mein Lebensglück und gleichſam

den Himmel auf Erden ſuchen, und gewiß auch finden.

Klarenau reichte mir die Hand, und zog mich an ſein Herz. Roſalie! rief er mir zu, du haſt mein Vertrauen zu dir vollkommen gerechtfertiget; eine ſolche Antwort erwartete ich von dir; ſie entſpricht meinen Anſichten, Wünſchen und Grundſätzen ganz; ſo wie du es wünſcheſt und vor haſt, ſo wollen wir leben, und ich bin im Voraus überzeugt, wir werden dabei glücklich ſein.

Gewiß! gewiß! erwiederte ich, und fühlte mich ſelig, daß Klarenau auch in dieſem Stücke mit mir ſo ganz übereinſtimmte.

So lebten wir denn nun auch, ſtill, häuslich, von der großen Welt zwar nicht ganz geſchieden, aber doch auch mit ihr uns nicht viel befaſſend, und waren dabei recht zufrieden, froh und glücklich. Gleich in den erſten Monaten meiner Ehe mußte ich, des Wohlſtandes wegen, an mehrern großen Abendgeſellſchaften Theil nehmen. Die hohe Nobleſſe, von jeher verfeinert in ihren Sitten, und in ihrem Benehmen geglättet, freundlich und einnehmend, bewies ſich gegen mich mit der ihr eigenen Artigkeit und gefälligen Zuvorkommenheit, das man übrigens beſſer Leutſeligkeit nennen könnte; aber es entging mir bei alledem der verſteckte Hochmuth doch nicht, den viele

der verſammelten Damen in ihrem Herzen hegten, und dieſe Wahrnehmung machte auf mich einen, ich kann eben nicht ſagen, ſchmerzlichen, aber doch unangenehmen Eindruck, und beſtärkte mich noch mehr in dem gefaßten Entſchluſſe, mich der großen Welt nur ſelten, und nur dann zu nahen, wann es gerade ſein müßte. Dieſem Entſchluſſe blieb ich auch immerfort treu, entging dadurch all' den großen Gefahren, die mit dem üppigen, geräuſchvollen und mitunter wüſten Leben der großen Welt verbunden ſind, gewann mehr Zeit und Kraft, alle meine Pflichten treu und redlich zu erfüllen, und lebte im Kreiſe der Meinigen recht vergnügt und glücklich.

Mehrere treffliche Frauen, und unter ihnen vorzüglich Mathilde, deren Mann ſich durch Geſchicklichkeit und Bravheit auszeichnete, und in demſelben Departement, nur in einer anderen Kathegorie diente, als Klarenau, beſuchten mich fleißig, und ihr Umgang, ſo wie ihre aufrichtige und herzliche Theilnahme an Allem, was mir begegnete, gewährten mir unendlich viele Freuden.

Ich wurde Mutter mehrerer Kinder, und ihre Erziehung nahm meine Zeit und meine Kräfte ſehr in Anſpruch. Der hohe Beruf einer Mutter ſchwebte meiner Seele in ſeiner ganzen Wichtigkeit und Heiligkeit immerfort vor, und ich beſtrebte mich, ſo viel

und gut ich es vermochte, demſelben zu entſprechen. Mein Gewiſſen giebt mir auch das Zeugniß, in dieſer Hinſicht meine Pflicht erfüllt und Alles gethan zu haben, was meine ſchwachen Kräfte zuließen. Habe ich unwiſſentlich dabei manchen Fehler begangen und manchen Mißgriff gethan, ſo möge mir es Gott verzeihen; es geſchah unvorſätzlich, und war nur die Folge menſchlicher Geiſtesbeſchränktheit, der alle Sterblichen mehr oder weniger unterworfen ſind.

Was mir in der großen Stadt am meiſten abging, waren die öfteren frohen Genüſſe, welche dem Geiſte und dem Herzen die Natur zu gewähren vermag, und an die ich mich von der zarteſten Kindheit an ſo ſehr gewöhnt hatte. Zwar lag die Reſidenz in einer ſehr ſchönen Gegend, aber die hübſchen Natur-Partieen waren doch zu weit entfernt, als daß man ſie öfter hätte beſuchen und genießen können. Die Mauern der Stadt und die, beſonders im Sommer, hier herrſchende dumpfe Luft machten, daß ich mir oft als eine Eingekerkerte vorkam, und das immerwährende Geräuſch in den Straßen war häufig in hohem Grade kopfbetäubend. Dieſem Umſtande ſchreibe ich es auch vorzüglich zu, daß ich in der Reſidenz viel weniger friſchen, geſunden Verſtand und Kräftigkeit und Unbefangenheit des Geiſtes überhaupt wahrnahm, als in kleineren, ruhigeren Orten. Oft vernahm ich

auch von meinem Manne, daß die Berichte und schriftlichen Ausarbeitungen vieler Unterbehörden in Provinzial-Städten an Klarheit und Richtigkeit der Gedanken, an Verständigkeit und Zweckmäßigkeit der Vorschläge, und an kräftiger und geistvoller Darstellung die meisten Arbeiten der höchsten und entscheidenden Behörden in der Hauptstadt weit hinter sich ließen, und daß daher — seiner Meinung nach — kein wichtiger Staats-Act in der dumpfen Residenzstadt, sondern an einem kleineren ruhigeren Orte berathen und beschlossen werden sollte.

Geht es nur immer an, so sollten die Großstädter es stets als eine wichtige Pflicht betrachten, jeden Sommer ihrem Kerker zu entfliehen, und wenigstens einige Wochen lang auf dem Lande zuzubringen. Dieß ist für sie in der That in physischer, geistiger und moralischer Hinsicht sehr nothwendig, wenn sie nicht in jeder dieser Rücksichten ausarten und — wenn mir dieser Ausdruck erlaubt ist — gleichsam verbutten wollen. Ein Paar Sommer brachte auch ich in einem nahen, reizend liegenden Dörfchen zu, und das that mir und meinen Kleinen sehr wohl; aber in Hinsicht auf meinen guten Mann, der durch sein Amt an die Stadt gebunden war, war mein Aufenhalt auf dem Lande mit vielen Unannehmlichkeiden verbunden, und ob er gleich erklärte, er wolle sich dieselben aus

Rückſicht auf mich und die Kinder gern gefallen laſſen, ſo erlaubte es doch meine Liebe zu ihm nicht, mich mehr als zweimal auf drei Monate von ihm und der Stadt zu trennen.

Acht Jahre lang lebten wir recht glücklich, und mir blieb faſt nichts weiter zu wünſchen übrig, als daß mein Mann ſeine Kräfte mehr ſchonen und ſeiner Familie mehr Zeit ſchenken möchte. Aber er that als Staatsdiener immerfort mehr, als er eigentlich zu thun verbunden geweſen wäre. Fortwährend mit ganzer Seele in ſeinen Geſchäften lebend und webend, ſchien er oft zu vergeſſen, daß eine Gattin und mehrere Kinder auf ihn und ſeine Zeit auch einige Anſprüche hätten. Er bewirkte viel Wichtiges, und half vielen geſchickten Männern zu einer angemeſſenen Anſtellung, vielen Gedrückten und Verfolgten zu ihrem Rechte, vielen unverdient Leidenden zu einer beſſern Lage. Daher hatte er mit manchen Schwierigkeiten und feindſeligen Widerſtänden zu kämpfen, erntete von den Wenigſten, denen er geholfen, Dank, und ſah ſich vielmehr von Mehrern derſelben nicht nur durch ſchnöden Undank, ſondern ſelbſt durch ein ſchändliches, geheimes Kabaliren gegen ihn belohnt. Dies änderte jedoch nichts in ſeiner Denk- und Handlungsweiſe. Er fuhr fort, mit männlicher, feſter Entſchloſſenheit und Kraft den Umtrieben der ſchleichen-

den Bosheit entgegen zu arbeiten, das Wahre und Rechte in Schutz zu nehmen, und Licht, Gesetzlichkeit und strenge Ordnung und Gerechtigkeit zu fördern, wo und so viel er konnte. Bei so einer Handlungsweise, die der Trägheit und Gemächlichkeit, dem Beamten-Eigendünkel und den boshaften Bestrebungen so Vieler nicht zusagte, konnte es meinem Manne an geheimen Gegnern und Feinden nicht fehlen. Aber der Fürst bewies ihm bei mehrern Gelegenheiten viel Vertrauen, und seine Widersacher durften es daher nicht wagen, offen gegen ihn aufzutreten. Doch das änderte sich mit Einem Male, und unser Leben und Schicksal erhielt dadurch eine andere Wendung und Gestalt.

Der Frühlingsmorgen.

Durch eine ſeltene Verkettung von Umſtänden gelang es einigen Widerſachern meines Mannes und aller derer, die ſeine Anſichten theilten und nach ſeinen Grundſätzen zu handeln gewohnt waren, ſich einen großen Einfluß im Staate zu verſchaffen. Ihre Geiſtesſchwäche und Unwiſſenheit, ſo wie ihr eigennütziger, gleißneriſcher Charakter war allen denen bekannt, die in näherer Geſchäftsberührung mit ihnen ſtanden. Aber Niemand wagte es, ſie zu entlarven. Mein Mann hatte ſie ganz durchſchaut, und deßhalb ſcheuten ſie Niemanden ſo ſehr, als ihn. Ihnen lag an dem allgemeinen Beſten nichts; nur ihre eignen Vortheile waren es, von denen ſie bei allem dem getrieben wurden, was ſie anriethen und thaten. Ganz anders dachte mein guter Gatte; aber eben das machte ihn zum Gegenſtande ihres Argwohns und ihrer Abneigung, die allmälich in eine feindſelige Stimmung und offenbare Gehäſſigkeit überging. Was er auch immer thun mochte — ſie wußten Alles in einem zweideutigen oder ungünſtigen Lichte darzuſtellen, je-

der ſeiner Handlungen unedle und tadelnswerthe Abſichten unterzuſchieben. Die Verdächtigungen ſeines Charakters gingen in's Kleinliche und Abgeſchmackte, oft aber auch in das Abſcheuliche, und ſelten verging ein Tag, wo er nicht irgend eine Wirkung dieſer ſchändlichen Verdächtigungen erfuhr, und ſich bald auf dieſe, bald auf jene Art tief gekränkt fühlte.

Mathildens Gatten ging es nicht beſſer, und er wiederholte daher bei dem meinigen oft die Bitte, dahin mitzuwirken, daß er anderwärts angeſtellt werde, weil er es in der Hauptſtadt nicht länger aushalten könne. Es war einer der einſichtsvollſten und rechtſchaffenſten Beamten, und Klarenau benutzte den Reſt des Einfluſſes, den er beſaß, dazu, die Verſetzung deſſelben nach jener Stadt zu erwirken, in welcher mein ehemaliger, mir unvergeßlicher Lehrer, Goldberg, Rector eines blühenden Gymnaſiums war. Durch Mathildens Abgang verlor mein jetziger Aufenthaltsort noch mehr von ſeinem Reize für mich, und da ich ſah, daß meinem Manne von mehrern Seiten auf eine recht feindſelige Weiſe entgegen gearbeitet, ſein Fleiß und Eifer in den Amtsgeſchäften gar nicht beachtet, faſt jede Aeußerung, die aus ſeinem Munde kam, gemißdeutet und zur Verleumdung ſeines Charakters benutzt, und ſein Leben ihm auf alle Weiſe erſchwert und verkümmert wurde, ſo

bat ich ihn dringend, auf ſich und ſeine Familie mehr Rückſicht zu nehmen, und ſich entweder verſetzen zu laſſen, oder ganz in Ruheſtand zurückzuziehen, welches Letztere füglich geſchehen konnte, weil er nicht ohne eignes Vermögen war, ich auch, nachdem die Mutter alle unſre Proceſſe gewonnen hatte, mein älterliches, durch den Tod meines älteſten Bruders vermehrtes Erbtheil ſo eben in die Hände bekommen, und bei unſerer einfachen Lebensweiſe bisher jedes Jahr einen Theil unſers Einkommens erſpart und zurückgelegt hatte.

Klarenau, für das allgemeine Wohl lebend und webend, wollte lange von meinen Vorſchlägen nichts hören; er hielt es für ſeine Pflicht, auch unter den eingetretenen ungünſtigen Umſtänden fortzuwirken, nnd hoffte, daß ſie ſich vielleicht zum Beſſern ändern würden. Da aber nach zwei Jahren die Lage der Dinge ſich noch keineswegs zum Vortheil geändert hatte, ſondern nur noch ſchlimmer geworden war, und von ſeinen Freunden einer nach den andern ſich von ſeinem Platze zurückzog, fing er an, anderes Sinnes zu werden. Was in dieſen Jahren vorgegangen war, hatte auf ſeine Geſundheit und ſeine innere Ruhe einen ſo ſichtbar nachtheiligen Einfluß geäußert, daß ich es für meine Pflicht hielt, Alles anzuwenden, um ihn dahin zu bewegen, die Hauptſtadt zu verlaſſen.

Ich bat ihn mit heißen Thränen darum, und nahm zu meiner großen Freude wahr, daß ihn meine Bitten gerührt, und zu einem ſtillen und tiefen Nachdenken gebracht hatten.

Noch an demſelben Tage vernahm ich von Klarenau die Aeußerung, daß er meine Anſichten und die darauf beruhenden Wünſche in Ueberlegung genommen und ganz gegründet gefunden habe. Er würde auch danach handeln, wenn nicht die künftige Erziehung ſeiner Kinder ihm manche ſchwere Sorge machte. Sich verſetzen zu laſſen, dazu ſei er nicht geneigt, wohl aber, da er von jeher ein Freund der Oekonomie geweſen wäre, ſich ein Gut zu kaufen, und dort mit den Seinigen, entfernt von der großen Welt, in Ruhe zu leben.

Dieſe Aeußerungen ſtimmten ſo ſehr mit meinen ſtillen Wünſchen überein, daß ſie mich in einen Zuſtand von einer Art Entzückung verſetzten, und ich mich nicht enthalten konnte, meinen trefflichen Mann zu umarmen, und freudig auszurufen: Das Alles hat der Himmel ſelbſt dir eingegeben! Ach, bleibe dabei, und wir werden recht glücklich ſein!

Als ich ihm hierauf bewies, daß die Erziehung unſerer Kinder in der großen Stadt, trotz allem Anſchein vom Gegentheil, in mehreren Hinſichten noch weit ſchwieriger ſei, als auf dem Lande, und daß,

wenn wir ihnen hier einen geſchickten Erzieher hielten und ihn bei ſeinem Geſchäfte auch nur etwas unterſtützten, ſie in jeder Rückſicht noch weit beſſer gedeihen würden, als in der großen Stadt, reichte er mir ſeine Hand, und ſprach bedeutungsvoll: Roſalie, es ſoll geſchehen, was du wünſcheſt, und vielleicht früher noch, als du glaubſt und hoffſt!

Klarenau holte nun einen Brief herbei, den er vor einer Stunde von Mathildens Manne erhalten hatte, und in welchem dieſer ihm ſchrieb, ganz nahe bei der Stadt, in der er jetzt lebte, ſei ein ſchönes, einträgliches Rittergut unter ſehr billigen Bedingungen zu verkaufen; für Klarenau würde ſich daſſelbe ganz vortrefflich eignen; er ſollte es an ſich zu bringen ſuchen; denn ſolch' ein Kauf werde ſich nicht ſo bald wieder ſchicken.

Noch heute, bemerkte mein Mann, will ich um einen vierzehntägigen Urlaub einkommen, und erhalte ich ihn, ſogleich morgen abreiſen, um das Gut in Augenſchein zu nehmen.

Ich war außer mir vor Freude, und der Gedanke, es könnte ſich nun treffen, daß ich in Mathildens und meines wackern Lehrers, Goldbergs, Nähe käme, ließ mir Tag und Nacht keine Ruhe.

Klarenau reiſte den Tag darauf wirklich ab, begleitet von meinen beſten Wünſchen und Hoffnun-

gen. Nach acht Tagen hoffte er wieder bei uns zu ſein.

Meiner Seele öffneten ſich jetzt ſehr freundliche Ausſichten; ich überließ mich den erfreulichſten Erwartungen, und wenn bisweilen der Gedanke dazwiſchen trat, daß aus der ganzen Sache denn doch nichts werden könnte, überfiel mich ein Schrecken, der alle meine Glieder durchdrang.

Am ſiebenten Tage nach der Abreiſe meines Mannes wollte ich meinen drei Kindern eine Freude machen. Ich hatte ihnen ſchon längſt verſprochen, mit ihnen einmal recht früh einen Spatziergang in's Freie zu machen, dort einen Hügel in der Nähe des Fluſſes, an welchem die Stadt lag, zu beſteigen, und die Sonne aufgehen zu ſehen. Dies ſollte nun jetzt geſchehen. Amanda, die damals im achten, Emma, welche im ſiebenten, und Emil, der im ſechſten Lebensjahre ſtand, waren ſehr vergnügt, als ich ſie vor Sonnenaufgang weckte, und mit ihnen den Hügel beſtieg. Es war ein herrlicher Frühlingsmorgen. Wir erblickten vor uns eine reizende Landſchaft, durch welche ein ſchiffbarer Fluß ſtrömte; rings um uns ſchöne Landhäuſer, und in einiger Entfernung Wälder und Auen. Der öſtliche Himmel röthete ſich, und bald darauf ſtieg, wie aus einem Flammenmeere, die goldne Sonne empor, um die eine Halbkugel der Erde zu

erleuchten und zu erwärmen, und Freude und Segen über Alles zu verbreiten, was da lebt. Es war ein prächtiges Schauſpiel, das auf die Kinder den tiefſten Eindruck machte. Zwiſchen den zwei älteſten und mir entſpann ſich dabei ein Geſpräch über den Urheber der Welt und alles des Schönen und Herrlichen, was auf ihr anzutreffen iſt. Ich benutzte dieſe Gelegenheit, in das zarte Gemüth der Kinder Keime des religiöſen Glaubens zu ſenken, und ihr Herz mit Ehrfurcht, Bewunderung und Liebe gegen Gott zu erfüllen. Sie waren ganz Ohr, und ich nahm deutlich wahr, daß jedes meiner Worte ſeine gute Stelle in ihrem Gemüthe fand.

Auf dem Fluſſe kam ein Kahn mit einigen frohen Menſchen herabgeſchwommen, die ein Morgenlied ſangen, und über uns ſtiegen ſingende Lerchen flatternd empor, und Alles, Alles um uns ſchien ſich der Huld und Güte des großen Schöpfers zu freuen. Emil fragte, aus welcher Gegend der Vater zurückkommen werde. Ich zeigte ſie ihm, und als ich den Kindern ſagte, ſie ſollten zu dem lieben Gott beten, daß er ihn geſund und wohlbehalten zu uns zurückbringen, und die Abſicht ſeiner Reiſe nicht unerreicht laſſen möge, falteten die neben mir knieenden zwei Schweſtern gar fromm ihre Hände und hoben ſie gen Himmel empor, während Emil ſich liebkoſend und

freundlich an mich schmiegte. Mein Herz war tief gerührt, und mein Auge blickte voll süßer Wonne und Andacht in Gottes heilige Natur und auf ihre zahllosen Schönheiten und Wunder hin, während meine frömmsten Wünsche für meines guten Mannes Wohl und den wichtigen Zweck seiner Reise gen Himmel empor stiegen. Wir waren Alle in fromme Betrachtungen versunken, als wir hinter uns meinen Namen nennen hörten. Wir sahen uns um. Welche Ueberraschung für uns! Klarenau war es, der hinter uns stand, und froh und dankend gen Himmel blickte, tief gerührt, wie er uns nachher sagte, durch den Anblick der Seinigen, und die Andacht, in die er uns versunken sah.

Wir sprangen Alle auf, und fielen ihm mit dem freudigen Ausrufe: Theurer Mann! lieber Vater! um den Hals und an das Herz. Die Freude ergriff unser Innerstes so stark, daß wir Alle Thränen vergossen.

Klarenau erzählte nun, er sei die ganze Nacht hindurch gefahren, um einen Tag früher bei uns zu sein; theils weil ihn sein Herz mächtig zu uns hingezogen habe, theils um uns zu überraschen; als er zu Hause gehört hätte, wir wären auf diesem Hügel, sei er gleich, und zwar im Reisekleide, hieher geeilt, hätte sich uns leise genähert, und uns nicht ohne

Rührung einige Minuten lang betrachtet und still beobachtet.

Der glücklich Wiedergekehrte mußte sich noch auf einige Augenblicke mit uns niedersetzen, und uns erzählen, wie es ihm auf der Reise gegangen sei. Mit Ungeduld erwartete ich das Ende der Erzählung, um ihm die Frage vorzulegen, wie es mit dem Rittergute stehe.

Es ist eine sehr schöne, preiswürdige Besitzung, antwortete er; sie hat meine Erwartungen übertroffen, und sie ist nun unser!

Wirklich? rief ich freudig aus, ist sie wirklich unser? und sank meinem Manne, als er diese Frage bejahte, an's Herz, und dankte ihm mit Freudenthränen, daß er für sein und der Seinigen Glück so gut gesorgt habe. Er erzählte mir über diesen Gegenstand noch Vieles, und machte mich dadurch ganz glücklich. O welch' ein schöner, unvergeßlicher Morgen! rief ich aus; er hat mir die Entscheidung unsers künftigen Schicksals gebracht; so lang' ich athme, werde ich mich an ihn mit Freuden erinnern!

Wir kehrten nun nach der Stadt zurück, und ich sah nun den kommmenden Tagen mit eben so schönen Hoffnungen, als mit großer Sehnsucht entgegen.

Mutterfreuden.

Klarenau kam ungesäumt um seine Entlassung von seinem Amte ein, und erhielt sie ohne Schwierigkeit. Seine Gegner, meist verschmitzte Gleißner, waren froh, eines Mannes los zu werden, an dessen festem Charakter so manche ihrer Lieblingspläne bisher gescheitert waren, und thaten für ihn in dieser Freude weit mehr, als er selbst gewünscht und gehofft hatte. Sie verschafften ihm nicht nur eine ehrenvolle Entlassung, sondern auch den größern Theil seines Gehaltes als Pension.

Wir verließen schon nach zwei Monaten die Residenz, in der ich zehn Jahre lang gelebt und mir manche gute Menschen zu Freunden gemacht hatte. Der Abschied von ihnen war schmerzlich für mich, aber ich hatte die Aussicht, in dr Gegend, wohin wir nun übersiedelten, Ersatz für das zu finden, was ich zurücklassen mußte, und mein Herz tröstete sich.

Zu unsrer großen Freude entschloß sich meine gute Mutter, ihren bisherigen Aufenthaltsort zu verlassen, und von nun an bei uns zu wohnen. Wir kamen

auf dem Rittergute glücklich an, und wurden da von meinem ehemaligen würdigen Lehrer und ſeiner Familie, ſo wie von Mathilden und den ihrigen auf das Herzlichſte empfangen. Mir gefiel die neue Beſitzung ungemein; ſie lag unvergleichlich ſchön, und hatte für uns den großen Vorzug, daß die Stadt, in welcher Mathilde und Goldberg lebten, ganz nahe war, und unſer Gut beinahe eine kleine Vorſtadt von derſelben bildete.

Wir richteten uns nun ordentlich ein, und es begann für uns ein neues, unſern Wünſchen und Neigungen ganz angemeſſenes Leben. Klarenau war in beſtändiger Thätigkeit, und mir fehlte es nicht an mancherlei Arbeiten. Ohne Verdruß ging es auch dabei nicht ab. Die meiſten Unannehmlichkeiten verurſachten uns die Dienſtleute, die faſt durchgängig roh, widerſpenſtig und höchſt ſinnlich waren. Doch nach und nach ging es uns, wie in andern, ſo auch in dieſem Stücke beſſer. Wir behandelten die Dienſtboten mit mildem Ernſte, und vereinigten in unſerm Verhalten gegen ſie Leutſeligkeit und Freundlichkeit mit der nöthigen Strenge, belohnten ſie, wenn ſie treu und redlich ihre Schuldigkeit thaten, ſuchten ſie auf eine gute Weiſe über die Pflichten ihres Standes zu belehren, legten ihnen nie mehr auf, als ihre Kräfte zu leiſten vermochten, und ſchonten ſie, wenn ſie ſich nicht ganz

wohl befanden. Das Alles wirkte nicht auf einmal, aber doch nach und nach ſo ſehr auf ſie, daß ſich ihr rohes Weſen allmälich ganz verlor, die Arbeit ihnen nicht mehr eine beſchwerliche Laſt dünkte, und ihre Anhänglichkeit an uns am Ende ſo groß wurde, daß jedes von ihnen ſich nur mit Schmerz und Thränen von uns trennte, wenn dieſes die Umſtände nöthig machten.

Es iſt wahr, ſo wie Alles in der Welt, ſo hat auch das Landleben ſeine eigenen Beſchwerden und Unannehmlichkeiten, aber dafür gewiß auch ſehr viel Gutes, Erfreuliches und Schönes. Das erfuhren wir auch. Unſre Tage floſſen uns auf unſerm Gute, mitten im Schooße der Natur, doch ſanfter und angenehmer, dahin, als in der großen Stadt. Wir durften nur den Fuß aus unſern Wohngebäuden ſetzen, ſo waren wir im Freien. Ein großer Garten, der zum Theil mit veredelten Obſtbäumen beſetzt war, gewährte uns viel Vergnügen, eben ſo wie die Waldungen und Thäler, die in der Nähe lagen und von uns fleißig beſucht wurden. Frei von den Beſchwerden einengender Etikette, lebten wir nun ganz einfach, natürlich ganz nach unſerm Geſchmacke. Dabei fehlte es uns faſt keinen Abend an freundlichen Beſuchen aus der nahen Stadt, und wir luſtwandelten auch bisweilen hin, um unſren daſigen Freunde zu ſehen.

Für die Kinder war unſer jetziger Aufenthalt reich an Freuden und von dem wohlthätigſten Einfluſſe auf ihre Geſundheit, ſo wie auf die Stimmung ihres Geiſtes und Gemüthes. Sie blühten mit jedem Tage mehr auf; alle ihre Kräfte entfalteten ſich ſchneller und glücklicher, und als ſie ſich mit der Natur und ihren Merkwürdigkeiten und Wundern näher bekannt gemacht und befreundet hatten, waren ſie ganz ſelig, und wollten von der großen Stadt und ihren Annehmlichkeiten nichts mehr wiſſen. Ihre Zahl hatte ſich durch die Geburt eines kleinen Bruders, Wilhelm, auf vier vermehrt, und ihre Erziehung nahm meine Zeit, ſo wie meine Aufmerkſamkeit und meine Kräfte ſehr in Anſpruch.

Immer erſchienen mir jene Pflichten, die mir als Mutter oblagen, vorzüglich wichtig und heilig, und meinen Kindern ganz Mutter zu ſein, war das Hauptbeſtreben meines nunmehrigen Lebens. Ich wurde dabei durch einen wackern Hauslehrer, ferner durch eine junge Wittwe, die wir ins Haus nahmen, und die im Franzöſiſchen, ſo wie in weiblichen Arbeiten ſehr geübt und von der beſten Denkungsart war, ſo wie durch die guten Rathſchläge des erfahrnen Rectors Goldberg ſehr unterſtützt. Aus der nahen Stadt kam faſt täglich ein ſehr geſchickter Mann nach unſerm Gute, und ertheilte den älteſten zwei Kindern,

der Amanda und Emma, Unterricht im Zeichnen und in der Muſik. Meine gute Mutter ordnete und leitete die häuslichen Geſchäfte, und ſo gewann ich die nöthige Zeit und Ruhe, an der Bildung und Erziehung derjenigen zu arbeiten, die Gott meiner mütterlichen Sorge anvertraut hatte.

Das Geſchäft der Erziehung iſt in der That ein mühſames, beſchwerliches Geſchäft, wenn es ſo betrieben wird, wie es betrieben werden ſoll*). Aber es lohnt auch mit hoher, reiner Freude, wenn man ſich demſelben mit ganzer Seele hingiebt, und mit unverdroßnem, treuen Eifer demſelben obliegt. Tauſend und tauſend Mal hab' ich das an mir erfahren.

Ach, wie ſehr hingen meine gutgearteten Kinder immerfort an mir! welchen herzlichen Antheil nahmen ſie an Allem, was mich betraf! wie ſuchte jedes von ihnen mir das Leben leicht und angenehm zu machen! wie manches kleine Feſt veranſtalteten ſie mir zu Ehren! wie ſehr bemühten ſie ſich, mir dabei ihre Dankbarkeit auf eine rührende Weiſe an den Tag zu legen! Von alle dem mögen dieſe Papiere nur folgende Erinnerung aufbewahren.

---

*) „F. A. v. Ammon's erſte Mutterpflichten" und „Sickel's Erziehungslehre für gebildete chriſtliche Mütter" geben hierfür (erſtere in phyſiſcher, letztere in geiſtiger Hinſicht) treffliche Anleitungen.

Ich feierte eines Sommers wieder meinen Geburtstag, hatte aber diesmal bei meinen Kindern nicht die geringste Vorbereitung dazu wahrgenommen. Als die Sonne aufgegangen war, begab ich mich in den Garten, und dankte dort Gott unter freiem Himmel für all' das Gute, das er mir auch in dem so eben verfloßnen Jahre meines Lebens erwiesen hatte. Niemand von unserer Familie ließ sich sehen; Alles schien noch in sanftem Schlummer zu liegen. Ich begab mich in das heiterste unsrer Wohnzimmer, setzte mich auf das Sopha, und las in dem Andachtsbuche, das ich als ein theures Andenken von meiner guten Emilie Wallenbaum fleißig benutzte, eine Betrachtung, die Beziehung auf meine gegenwärtige Stimmung hatte. Es währte nicht lange, so erhob sich im Nebenzimmer eine sanfte Musik von blasenden Instrumenten. Bald darauf öffnete sich die Thüre, und es traten die ins Zimmer, an denen meine ganze Seele und mein ganzes Herz mit der zärtlichsten Liebe hing, mein trefflicher Gatte und meine guten, jetzt festlich gekleideten und sichtbar gerührten Kinder. Die drei ältesten von den letzten umgaben mich. Amanda und Emma hatten für mich einen herrlichen Blumenkranz gewunden. Eine von ihnen sprach einige herzliche Worte der Liebe und des Dankes im Namen ihrer Geschwister zu mir, und rührte uns

Alle zu Thränen; ſie bekränzte mich dann, während mir ihre Schweſter einen Teller voll auserleſener Pfirſiche und anderen Obſtes, Emil aber eine von ihm mit vieler Sorgfalt entworfene Zeichnung darbot. Mir zur Seite ſtand, froh gerührt, mein würdiger, innig geliebter Gatte, den kleinen, zweijährigen Wilhelm im Arm. Das liebe, gute Kind zog ſich freundlich nach mir hin, um mich mit ſeinen beiden Händchen zu ſtreicheln. Die ganze Scene, ſo einfach ſie war, ergriff mein Innerſtes, und ich weinte Freudenthränen über die Liebe, mit der die Meinigen an mir hingen, und das große Glück, das die Vorſehung mir als Gattin und Mutter beſchieden hatte. Ich umarmte meine Lieben mit Herzlichkeit, und dankte ihnen für dieſen neuen Beweis von liebevoller Anhänglichkeit an mir. Meine gute Mutter, die ſich nicht ganz wohl befand, trat etwas ſpäter in's Zimmer, und brachte mir, ſo wie eine Stunde darauf auch Mathilde und Goldberg, herzliche Glückwünſche dar. Faſt der ganze Tag wurde im Schooße der Natur, unter Gottes freiem Himmel, zugebracht, und ſolcher ſchönen, feſtlichen Tage ließ Gott mich mehrere erleben.

Mutterſchmerz.

Man ſagt, im Leben grenze oft an hohe Freude der bitterſte Schmerz. Dies erfuhr auch ich mehr als Ein Mal; aber nie in dieſer Stärke und in dieſem Umfange, als nach Verlauf des vierten Jahres unſers Aufenthaltes auf dem Lande. Emma, die Sanftmuth und Güte ſelbſt, erkrankte plötzlich, und bald darauf mußte auch Wilhelm, ein ſehr muntres und liebenswürdiges Kind, zu Bette gebracht werden. Wir glaubten, daß die Sache nicht viel auf ſich habe, ſchickten indeß doch zum Arzt, der auch ſchon nach einer Stunde bei uns eintraf. Er äußerte die Vermuthung, daß bei den zwei Kindern wohl das Scharlachfieber eintreten würde, und daß es daher gerathen ſein dürfte, Amanden und ihren Bruder Emil von ihnen abzuſondern, was denn auch ſogleich geſchah. Wirklich bekamen auch Emma und Wilhelm den Scharlach, und hatten ein außerordentlich ſtarkes Fieber.

Bisher waren alle meine Kinder beſtändig geſund geweſen, und die Erkrankung der beiden von ihnen

machte einen um ſo ſtärkern Eindruck auf mich, und erfüllte mich mit um ſo größerer Beſorgniß. Tag und Nacht war ich um ſie, und ließ ihnen die ſorgfältigſte und gewiſſenhafteſte Pflege angedeihen. Aber Alles half nichts. Ihre Krankheit nahm einen gefährlichen Charakter an, und der Arzt ſelbſt konnte es nicht verbergen, daß er um ihr Leben beſorgt ſei. Das brachte mein ganzes Innerſtes in die heftigſte Bewegung. Ich hing mit der zärtlichſten, innigſten Liebe an den leidenden Kindern, und dieſe benahmen ſich ſo ſanft und ſo geduldig, und ſchienen von mir Erleichterung und Rettung ſo zuverſichtlich zu hoffen, daß meine Theilnahme an ihnen dadurch noch mehr erhöht, und die Angſt und der Schrecken, ſie zu verlieren, nur noch vergrößert wurden.

Nirgends fand ich Ruhe, und meine Thränen floſſen faſt in Einem fort. Oft lag ich auf meinen Knien, und flehte Gott inbrünſtig an, mir meine Kinder zu laſſen, und mich dadurch einer für meine Kräfte vielleicht zu ſchweren Prüfung zu entheben. Aber der Unerforſchliche hatte es anders beſchloſſen. Mein Flehen blieb unerhört. Emma und Wilhelm hörten in einer und derſelben Stunde zu leben auf.

Die Sprache hat keine Worte, den Schmerz zu bezeichnen, den ich über dieſen ſchrecklichen Verluſt empfand. Auch mein Mann war außer ſich, und

Amanda und Emil jammerten händeringend im Hauſe herum, und beweinten die Geſtorbenen, an denen auch ſie mit der größten Liebe gehangen hatten. Alles, was von unſerm Verluſte hörte, bezeigte uns auf eine rührende Weiſe ſeine Theilnahme, und Goldberg kam ſogleich herbeigeeilt, um, wenn möglich, mein tief erſchüttertes Herz zu beſänftigen und zu tröſten. Aber ich konnte nur jammern, und, glücklicher Weiſe, auch weinen. Die Thränen verſchafften mir einige Erleichterung. Doch als am dritten Tage die geliebten Kinder dem Schooße der Erde übergeben wurden, zerriß der Schmerz über ihren Verluſt von neuem ſo ſehr mein Innerſtes, daß man für meine Geſundheit beſorgt war, und wirklich war mir auch ſo unwohl, daß ich mich legen mußte.

Vier Wochen lang war ich krank an Leib und noch mehr an Gemüth. Klarenau und meine zwei übrig gebliebenen Kinder wollten kaum auf Augenblicke von meinem Bette weichen, und rührten mich tief durch ihre liebevolle, zärtliche Theilnahme. Als ich mich wieder etwas beſſer fühlte, dankte ich ihnen mit Thränen dafür. „Roſalie!“ ſprach bei dieſer Gelegenheit mein guter Gatte, „inniger kann Niemand auf der Welt geliebt werden, als du von uns. Ach, du haſt noch gute, herzlich gute Kinder! Und du ſollteſt dich ihrer nicht recht innig erfreuen und Gott

danken, daß er dir, außer deinem Manne, noch zwei so liebe, theure Weſen am Leben ließ? O ſei zufrieden mit dem, was du noch haſt, und was dir entnommen worden iſt, das iſt ja wohl geborgen und all' den Beſchwerden und Leiden entrückt, unter denen es vielleicht, blieb es am Leben, einſt erlegen wäre! Kannſt du den weiſen Gärtner tadeln, wenn er die zarte Blume dem Froſte entzieht, der ihr Vernichtung droht, oder ſie aus einem dürren, ungünſtigen Boden in ein beſſeres Land verſetzt? Und wirſt du nicht einſt, veredelt und verklärt, wieder finden und wieder ſehen, was du verloren haſt?"

Klarenau's Worte des Troſtes verfehlten ihres Eindrucks nicht; ſie drangen in mein Herz, und wandelten den Gram deſſelben in eine ſtille, ſanfte Wehmuth um. Ich blickte gerührt gen Himmel, und meine Thränen floſſen; aber es waren Thränen chriſtlichen Vertrauens, kindlicher Ergebung und frommer Hoffnung.

Als ich wieder vollkommen hergeſtellt war, war mein erſter Gang zum Grabe meiner Kinder. Amanda und Emil hatten es mit Blumen bepflanzt. Als ich daſſelbe erreichte, konnte ich mich bittrer Thränen und Klagen nicht enthalten. Aber Gott ſtärkte mich. „Nein", rief ich aus, „ihr mir ewig theuern Weſen ſeid nicht zu beklagen: denn ihr ſeid nicht unter die-

ſer Erdenlaſt; ihr ſeid nun in den Wohnungen eures himmliſchen Vaters, ſeliger als wir, die noch im Staube wandeln, und blickt vielleicht ſo eben hold und freundlich auf die herab, die euch ſo unausſprechlich liebte, und bis zum letzten Pulsſchlag ihres Herzens lieben wird!" Ich fühlte mich bei dem Gedanken, daß die Verewigten nun droben ſind, wohin ich ihnen einmal, bald vielleicht, nachfolgen würde, ſehr getröſtet und geſtärkt, und empfand in dieſem Augenblicke, was ich jedesmal empfinde, wenn ich folgende ſinnvolle Worte eines unſrer geiſtreichſten Männer, Jean Paul Fr. Richter, leſe:

Der Schlüſſel zum Grab.

„O ſchönſtes, liebſtes Kind, feſt hinunter geſperrt in's tiefe, dunkle Haus, ewig halt' ich den Schlüſſel deiner Hütte, und niemals, niemals thut er ſie auf!" Da zog vor der jammernden Mutter die Tochter blühend und glänzend die Sterne hinan, und rief herunter: „Mutter, wirf den Schlüſſel weg! Ich bin droben und nicht drunten!"

Gott meinte es bei der harten Prüfung, die er mir auferlegte, gewiß recht wohl mit mir. Zwar ſind mir ſeine Rathſchlüſſe in dieſem Falle immerfort unenthüllt und dunkel geblieben; aber das ſchwache Auge des Sterblichen vermag die großen Pläne ſeiner

Weltregierung nicht zu durchſchauen, ſondern muß fromm und demüthig glauben, daß, was er, der Allweiſe und Allgütige, thut, wohl gethan ſei. Viel hat er mir genommen; aber auch viel gelaſſen. Noch beſitze ich meinen trefflichen Gatten, noch meine vielgeliebten, hoffnungsvollen Kinder, dich, theure Amanda, und dich, mein guter Sohn, Emil, und ſo manche geprüfte Freunde und Freundinnen, die mir und den Meinen mit aufrichtiger Liebe zugethan ſind, und unſer Leben ſehr erheitern. Ich will daher zufrieden und ruhig ſein, und auch für die künftigen Tage meines irdiſchen Daſeins von Gott das Beſte hoffen.

Getroſter Hinblick in die Zukunft.

Auf Amanda und Emil warf ſich nun meine ganze Sorgfalt und Liebe. Und ſie verdienen ſie. Ihr Verſtand hat ſich glücklich entwickelt, ihr Herz iſt gut und ihr Benehmen gegen ihre Aeltern muſterhaft. Dies Zeugniß bin ich ihnen ſchuldig.

Mein Gemüth heiterte ſich allmählig wieder auf, und wenn gleich die jedesmalige Erinnerung an meine im Grabe ruhenden Kinder noch lange mit einer ſtillen Wehmuth verbunden war, ſo ſtörte ſie mich doch im Allgemeinen nicht mehr in dem dankbaren Genuſſe des vielen Guten, das mir die gütige Vorſehung fortwährend zu Theil werden ließ. Die beſte Tröſterin der Menſchheit, die Religion, ſtand mir ja zur Seite, und erhob mein Herz, wenn es bisweilen den Muth verlieren wollte. Mein täglicher vertrauter Umgang mit Gott gewährte mir Kraft, Geduld, Vertrauen und einen innern Frieden, der nur äußerſt ſelten durch traurige Vorfälle auf Augenblicke unterbrochen wurde. Solche Vorfälle waren die Nachricht, daß mein jüngerer Bruder in ein Nervenfieber gefal-

len und daran geſtorben ſei, und der Tod meiner guten Mutter, die ſchon einige Jahre hindurch gekränkelt und ſich oft nach ihrer Auflöſung geſehnt hatte. Die Stunde der Erlöſung trat denn endlich wirklich für ſie ein. Sie fühlte es, daß ſie nun bald den letzten Kampf auf Erden werde beſtanden haben, und ſah ihrem Ende mit gefaßter, ja man kann ſagen, mit ſtill heitrer Seele entgegen. Wir umſtanden ihr Bett, als ſie ihrer Vollendung nahe war. Mild lächelnd reichte ſie mir die Hand, und ſprach: Gute Tochter, du haſt mir im Leben viel Liebe bewieſen; habe Dank dafür! Darauf ſegnete ſie mich, meinen Mann und unſere Kinder, und ſchlummerte ſanft und ſtill zu einem beſſern Leben ein. Viele Thränen floſſen um ſie, und lange noch wird ſie in einem geſegneten Andenken bei denen fortleben, denen ſie hier wohl gethan hat. Ruhe ihrer Aſche!

Was mein guter Mann vornahm, gelang ihm; er verband immer mit ausgebreiteten Kenntniſſen und gründlichen Einſichten Klugheit und eine ununterbrochene, eifrige Thätigkeit; das Glück war ihm nebenbei auch günſtig, und ſo brachte er es ſchon nach wenigen Jahren dahin, daß er unſre Beſitzungen zu erweitern und auf denſelben bedeutende Verbeſſerungen vorzunehmen im Stande war. Um unſer Leben noch mehr zu erleichtern, und die beſſere Erziehung

unſrer Kinder möglich zu machen, entſchloß er ſich, in der uns ganz nahen Stadt ein bequemes Haus zu kaufen, in welchem wir nun ſeit ein Paar Jahren im Winter wohnen, während ein geſchickter Verwalter alles dasjenige ordnet und leitet, was auf unſern drei Landgütern in dieſer Hinſicht nöthig iſt.

Wir leben nun ſehr angenehm, im Frühjahre, Sommer und Herbſt auf dem Lande, des Winters in der Stadt, frei von Nahrungsſorgen, nicht ohne Mittel, Andern zu helfen und wohl zu thun, unter uns einig und mit einander zufrieden; im Genuſſe der Schönheiten der Natur und Kunſt, und im Beſitze treuer, wohlwollender Freunde, fließen unſre Tage ſanft und heiter dahin, und es bleibt nur mir eine beſſere Geſundheit zu wünſchen übrig.

Meine Kräfte ſcheinen ſchnell dahin zu ſchwinden, und ich glaube nicht, daß mir ein höheres Alter zu Theil wird. Wie Gott will! Ich ergebe mich willig in Alles, was er über mich zu beſchließen für gut findet. Zwar hat der Gedanke, mich von einem ſo theuern Gatten und von meinen zwei geliebten Kindern ſchon ſo bald zu trennen, ohne die Erziehung der Letzteren vollenden zu können, meine Seele bisweilen ſtark ergriffen, und mein Gemüth mit einer tiefen Betrübniß erfüllt. Aber ich habe mich auch hierüber ſchon längſt getröſtet und beruhigt. Meinen

guten Kindern bleiben ja zwei ſorgſame, treue Väter der, der hienieden ſie bewacht und für ſie ſorgt, und der, der über den Sternen wohnt und ſie allezeit mit Vaterhuld umfaſſen wird, wenn ſie nur ſeine Wege gehn.

Amanda bedürfte meiner mütterlichen Leitung noch am meiſten; doch ſie wird nicht verlaſſen ſein, auch wenn ich für ſie nichts mehr zu thun vermag, und wenn ſie nur meine Bitten, Lehren und Ermunterungen treu befolgt, die ich für ſie niedergeſchrieben habe, und die ſie unter meinen Papieren, mit der Ueberſchrift: Vermächtniß an meine Tochter Amanda, vorfindet; ſo wird ſie ſicher zu einem verſtändigen, edlen, liebenswürdigen und glücklichen Weſen emporblühen, und Gott und Menſchen werden an ihr Wohlgefallen finden.

Des Himmels Segen ruhe ſtets auf dem, den Gott mir zum Gefährten meines Lebens gegeben, und der jeden meiner Pfade, ich ſage es mit gerührter, dankerfüllter Seele, mit Roſen beſtreut hat! Der Allgütige ſegne alle die, die mir auf Erden wohl wollten, und mich durch ihre Freundſchaft und Liebe beglückten! Er ſegne insbeſondere meine guten Kinder, und laſſe ſie ſtets auf dem Wege der Wahrheit und Tugend wandeln. O möchten ſie immer wahrhaft glücklich ſein! Und dieß wird nicht fehlen, wenn

ſie nur ihr Glück nicht ſowohl außer, als vielmehr in ſich, nicht in den vergänglichen Freuden der Erde, ſondern in einem reinen edlen Herzen, in dem lohnenden Bewußtſein treu erfüllter Pflicht und in der Liebe Gottes zu ſuchen gewohnt ſind, und im Laufe ihres Lebens nicht den Lockungen der Welt und ihrer eignen Sinnlichkeit, ſondern der Stimme der Vernunft, des Gewiſſens und der Religion folgen. Was ihnen dann auch immer begegnen mag, das Gebäude ihres Glückes wird durch nichts erſchüttert werden können; denn der Grund deſſelben ruht da, wohin keine Stürme des Lebens zu dringen vermögen. O geliebten Kinder, meine Freude, mein Stolz und meine Hoffnung! in eurem Herzen gründet euer Glück, und ihr gründet es dann für die Ewigkeit! Wahr, ſehr wahr und ſchön ruft uns der ſanfte, liebenswürdige Sänger zu:

Aus dem eignen Herzen quillet
Aller Freuden ſchönſter Quell,
Der den Durſt nach Freuden ſtillet,
Immer kräftig, rein und hell.
Ach, Ihr jagt mit Haſt vergebens
In der Welt nach Luſt umher!
Stockt in Euch der Quell des Lebens:
Iſt die Welt auch freudenleer.

Still und klar in's Leben ſchauen,
Treu verwahrt die freie Bruſt,

Keiner Lockung Reiz vertrauen,
Bringt des Lebens höchſte Luſt.
Ziehn auch Wolken weit und weiter
Um den kleinen Erdenball:
Iſt in Euch der Himmel heiter,
O ſo iſt er's überall!

Druck von C. P. Melzer in Leipzig.

To avoid fine, this book should be returned on
or before the date last stamped below

2M—7-41

Stanford University Libraries
3 6105 119 799 323
377.
L549
U.L.

31070
Glatz, J.
Rosalie.
DATE
NAME
DATE

LIBRARY
OF EDUCATION